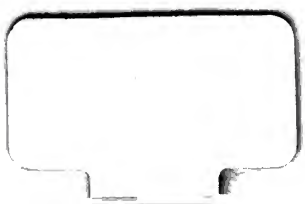
WIDENER LIBRARY
HX GFHD P

Class 8588.01

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



Epimenides

aus Kreta.

Eine kritisch-historische

Zusammenstellung

aus Bruchstücken des Alterthums.

Nebst zwey

kleinern antiquarischen Versuchen.

Von

Carl Friedrich Heinrich.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1801.

105

Class 8588.01
12276,28

Den gelehrten und ſcharfſinnigen

Kennern des Alterthums,

den Herren

C. A. Böttiger

in Weimar,

H. C. A. Eichſtädt

in Iena,

F. Iacobs

in Gotha,

und

I. C. F. Manſo

in Breslau

— δόσις ὀλίγη τε φίλη τε

Vorbericht.

Die im gegenwärtigen kleinen Buche enthaltenen Aufſätze ſind die erſte Ausbeute meiner, mit erneutem Eifer wieder aufgenommenen, anhaltendern Beſchäftigungen mit dem Studium des gelehrten Alterthums, in welchen ich in den letztern Iahren durch ungünſtige Verhältniſſe, zwar niemahls ganz unterbrochen, aber doch oft auf längere Zeit geſtört worden bin. Ich übergebe ſie dem Publicum keinesweges in der Einbildung, als habe ich damit im Fache der Alterthumskunde etwas Vorzügliches, und der Aufmerkſamkeit der Kenner vollkommen Würdiges geliefert. Ich werde zufrieden ſeyn, wenn meine Freunde und alle diejenigen, welche, bey meinem Eintritt in die literariſche Welt, die erſten Früchte meiner Iugendarbeit

mit ermunterndem Wohlwollen anſahen, darnach urtheilen können, daſs manche gute Hoffnung, die man damahls von mir gefaſst hatte, noch nicht verſchwunden ſey, und wenn ſie darin wenigſtens die Anlage zu etwas Beſſerem, was ich künftig leiſten dürfte, erkennen wollen.

Ueber die einzelnen Aufſätze finde ich wenig zu erinnern. Der wiedererweckte Epimenides wird als ein Beytrag zu dieſer Art von Fragmentenſammlung nicht für überflüſſig gehalten werden. Eine kleine Nachleſe dazu werde ich vielleicht künftig bey einer ſchicklichen Gelegenheit geben können. Der erſte Verſuch im Anhange enthält Fragen, zur Belehrung vorgelegt; den zweyten kann ich bloſs der Nachſicht der gelehrten Kenner empfehlen, an welchen Deutſchland keinen Mangel leidet.

Breslau, den 1ſten November 1800.

C. F. Heinrich.

Inhalt.

Epimenides aus Kreta. Eine kritisch-historische Zusammenstellung aus Bruchstücken des Alterthums.

Einleitung - - - Seite 1.

I. Vaterland, Abkunft und Zeitalter des Epimenides - - - 9.

II. Kreta und Griechenland in Hinsicht auf Wunderglauben - - 26.

III. Jugendepoche des Epimenides; sein Wunderschlaf - - 38.

IV. Fernere Sagen vom Epimenides - 58.

V. Epimenides in Athen - - 77.

VI. Rückkehr des Epimenides nach Kreta; sein Tod und Grabmal - 126.

VII. Epimenides als Dichter und Schriftsteller - - 130.

Anhang.

I. Ueber den Wettſtreit des Homer und Heſiod und die gemuthmaſsten Sängerſchulen in Griechenland - Seite 139.

II. Ueber den Streit der alten und neuen Muſik in Griechenland und ein darauf ſich beziehendes Bruchſtück des Komikers Pherekrates - 163.

Verbeſſerungen.

Seite 21 Zeile 3 und 4 (von unten) leſe man beyde Mahle *vit.*
— 28 — 1 leſe man *deſſelben.*
— 42 — 1 und 2 leſe man *als* und *auf.*
— 56 — 7 leſe man *unſere* (anſtatt *ungern*).
— 79 — 13 und 14 leſe man *gebalmt zu haben.*
— 87 — 6 leſe man *attiſchem.*
— 98 iſt der Einwurf gegen die Winkelmanniſche Erklärung der knieenden Figur auf einem Basrelief unſtatthaft. Daſs, nach den Vorſtellungen der Alten, Gottheiten einander verehren können, hat *Dorville* in einer Note zum *Chariton* p. 516 (der Leipz. Ausg.) gezeigt.
— 130 — 10 leſe man Θεογονία.
— 131 — 16 — — *Εφιννύες.*
— 150 — 12 — — *Akaſtus.*
— 157 — 3 — — *Cal.*

Einige kleine Interpunctionsfehler und hie und da vorkommende Ungleichheiten in der Rechtſchreibung wird man der Entfernung vom Druckorte zu gute halten.

Epimenides

aus Kreta.

Eine kritiſch-hiſtoriſche Zuſammenſtellung aus Bruchſtücken des Alterthums.

Ein weites Feld für den Fleiſs des Alterthumsforſchers öffnet ſich unſtreitig in der Unterſuchung über einzelne merkwürdige Menſchen. So wie es oftmals Einzelne ſind, welche das Schickſal ganzer Nationen entſcheiden und in Künſten und Wiſſenſchaften gröſſere Veränderungen bewirken, als ganze vorhergegangene Iahrhunderte: ſo beſtimmt nicht ſelten ein einzelner Mann allein den herrſchenden Geiſt und Charakter eines ganzen Zeitalters und das Studium ſeines Lebens, ſeiner Bildung und ſeiner Ideen geht Hand in Hand mit der tiefern Kenntniſs ſeiner Zeit, des Schauplatzes ſeiner Wirkſamkeit und des Volkes, unter welchem er auftrat.

Da wo die Zeit minder neidiſch uns einen hinlänglichen Vorrath von unbezweifelten Thatſachen und glaubwürdigen Nachrichten gegönnt hat, geht die Unterſuchung einen geebneten Weg und gewinnt mit leichter Mühe eine Ausbeute von fruchtbaren Reſultaten. In unzähligen andern Fällen verſpricht die Dürftigkeit mangelhafter und entſtellter Ueberlieferungen eine minder einladende Belohnung. Wer wüſste es nicht, wie freygebig das Alterthum mit einer faſt unüberſehbaren Menge Nahmen von Perſonen geweſen iſt, die, zu ihrer Zeit allgemein verehrt und bewundert, uns ſpäten Enkeln kaum noch einen leiſen Nachhall von dem zurückgelaſſen haben, was ſie in einem gewiſſen Zeitalter waren und wodurch ſie ſich in den entſchiedenen Beſitz der Achtung und Ehrfurcht ihrer Mitwelt zu ſetzen wuſsten! Um ſo ſparſamer ſind aber auch oftmals die Nachrichten gefallen, welche die durch bedeutungsvolle einzelne Winke und Hinweiſungen gereitzte Wiſsbegierde befriedigen könnten.

Um zur Kenntniſs einer Welt, wie die der griechiſchen Vorzeit war, zu gelangen, erſcheint dem Forſcher kein Bruchſtück oder Splitter von Nachricht und Sage zu unwichtig, den er nicht mit ſorgſamer Hand aufzuſammeln und an ſeinem Orte einzuſchalten bemüht ſeyn ſollte. Ie dunk-

ler die Ausſagen, je ſonderbarer die Widerſprüche, je verworrener die Berichte ſind, die ſich aus ihrer Zerſtreuung in den Werken der Alten auffinden laſſen, um ſo anlockender wird oftmals der Verſuch, durch ſorgfältige Zuſammenſtellung, Prüfung und Läuterung der verſchiedenartigſten Züge, wenn auch nicht immer volles Licht, doch wenigſtens einen Schein von Hellung in Gegenden zu bringen, wo vorher alles dunkel und räthſelhaft war; und wenn dieſe fragmentariſche Geſchichte irgend eines Mannes mit wichtigen Begebenheiten in Verbindung ſteht oder an herrſchende Ideen- und Vorurtheile ſeines Zeitalters anſtöſst: ſo wird dadurch die Aufforderung, ihn zum Gegenſtande einer beſondern Würdigung zu machen, um ſo ſtärker.

Ein ſolcher Mann iſt *Epimenides aus Kreta.* Sein Ruhm war im ganzen Alterthume verbreitet; er ſelbſt wird unter mehreren anziehenden Hinſichten, bald als Myſtagog und Wunderthäter, bald als Prieſter, Wahrſager und Inhaber übernatürlicher Kenntniſſe, bald wiederum als Weltweiſer, Schriftſteller und Dichter, und zwar in wichtigen Beziehungen auf groſse Begebenheiten und in Verbindung mit den ehrwürdigen Nahmen eines Pythagoras und Solon, von den Alten genannt, und die vereinzelten, unvollſtändigen Be-

richte, welche ſie uns über ihn mitbringen, laſſen bey allem Anſehn von Wunderbaren und Abentheuerlichen, dennoch ziemlich hell einen Mann erblicken, der, durch glänzende Geiſtesvorzüge über ſein Zeitalter erhaben, unter leichtgläubigen und unaufgeklärten Mitlebenden ſich den Ruf eines Götterfreundes und Wunderthäters erworben hatte und vermittelſt dieſes Talismans, auf ſehr natürlichem Wege, die Gemüther der Menſchen zu beherrſchen verſtand.

Aber ſeine Geſchichte, ſo weit wir ſie aus den geretteten Trümmern kennen, iſt ein buntfarbiges Gemiſch von ſeltſamen Einfällen und wunderlichen Erdichtungen; nichts an ihm behielt eine natürliche Geſtalt; ſelbſt das Gewöhnlichſte, Schlaf und Nahrung, muſste bey einem ſolchen Manne das Gepräge des Aufserordentlichen tragen. Vaterland, Zeitgeiſt und eigenthümlicher Hang zur Schwärmerey, welchen die Einſamkeit nährte und der Ehrgeitz befeuerte, gaben ſeiner Bildung und Denkart eine Richtung, vermöge deren ſein Nahme eine Stelle in der Reihe eines Pythagoras, Abaris, Ariſteas und Hermotimus behauptet. Vorurtheil und Fanatismus verbargen ſeinen ächten, urſprünglichen Geiſt in die Hülle des Unglaublichen; der Aberglaube und die Dumpfheit der ſpätern Iahrhun-

derte trugen dazu bey, den wahren Begriff von seinem Wesen noch mehr zu verunstalten: so dafs man nun selbst ein Wahrsager seyn müfste, wie es Epimenides gewesen seyn soll, um überall mit einiger Bestimmtheit zu sagen, was die seltsamen Dinge zu bedeuten hatten, welche die alte Welt über ihn träumte.

Obgleich Epimenides in den bisherigen gelehrten Sammlungen von Materialien zur Geschichte der Philosophie und Literatur nicht übergangen worden ist: so fehlt es doch den Artikeln, die ein *Meursius*, *Brucker*, *Fabricius* u. a. über ihn zusammengetragen haben, theils zu sehr an Vollständigkeit, theils und noch mehr an Prüfung und Zusammenstellung, als dafs ein neuer Versuch, der darauf ausgeht, aus einer genauern Ansicht und Vergleichung der zerstreuten Nachrichten und Aussagen, eine vernünftige und gewissermafsen zusammenhängende Vorstellung von dem, was Epimenides an und für sich selbst und in Verhältnifs zum Geiste seines Zeitalters war, herauszubringen, jetzt schon eine überflüssige Arbeit scheinen könnte. Ohne dafs dieser erste Versuch auch nur von ferne Anspruch machte auf den Ruhm einer befriedigenden Aufklärung, wie wir sie von verdienstvollen Gelehrten über andere vergessene Nahmen des Alterthums und neulich erst

über Anaxagoras und Hermotimus erhalten haben, begnügt er sich vielmehr mit dem geringern Verdienste, zu einer ähnlichen Erörterung den Weg gebahnt zu haben.

Unter den Schriftstellern, die des Epimenides gedenken, sind besonders zwey, *Plutarch* und *Diogenes von Laerte*, von Bedeutung; jener berührt ihn zwar nur beyläufig im Leben des Solon, doch auf eine Art, dass seine kurzen Berichte fruchtbare Texte zu weitern Aufschlüssen darbieten, dieser hingegen hat ihm unter den Leben griechischer Weltweisen einen eigenen Artikel gewidmet. So sehr die Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller von den Quellen abhängt, aus welchen sie schöpften, und so wichtig es wäre, die Gültigkeit der Zeugen, denen sie gefolgt sind, näher prüfen zu können: so wenig genau pflegen sie dennoch in der Anzeige derselben zu Werke zu gehen. *Plutarch* beobachtet beym Epimenides über seine Quellen ein gänzliches Stillschweigen, und eben deshalb wird der Schluss nicht zu gewagt seyn, dass er über ihn keine andern Schriftsteller, als diejenigen, die er bey den Berichten von Solon, als seine Gewährsmänner anführt, einen Didymus, Heraklides, Hermippus u. a. benutzt habe. *Diogenes* hingegen nennt einige Mahle frühere Geschichtschreiber, wel-

chen er folgte, einen Theopompus, Timäus, Phlegon, Xenophanes, Lobon aus Argos, Demetrius aus Magnesia, Myronianus und Sosibius aus Lacedämon. Einige derselben handelten die Geschichte des Mannes vorsätzlich ab, wie Lobon und Demetrius; andere scheinen sie nur gelegentlich, so weit es ihr Hauptzweck erforderte, gestreift zu haben. Hätte dieser eilfertige und ungeschickte Sammler, dem der freye Zugang zu so vielen für uns verlohrnen Schätzen offen stand, anstatt der vielen und meistentheils unerheblichen Anekdoten, die er allein der Aufbewahrung werth hielt, reichhaltigere Auszüge in sein Werk aufgenommen: wie vieles würde sich vielleicht darunter finden, was uns den Nahmen des Epimenides wichtig und den wunderbaren Begriff seines Wesens und Thuns erklärlich machen könnte, wie vieles, was auch für die Kenntniss seines Zeitalters ein dankenswerther Beytrag seyn würde!

Ausser den beyden genannten Schriftstellern, lässt sich eine lange Reihe anderer aufführen, die des Epimenides sehr häufig, aber immer nur im Vorbeygehen, als eines Mannes erwähnen, auf dessen allgemein bekannte Geschichte nur von ferne her gewiesen zu werden brauchte, um sogleich auch die Vorstellung von etwas Ausseror-

dentlichem in der Seele des Lefers zu erwecken. So gedenken feiner Plato, Ariſtoteles, Strabo, Pauſanias, Plinius und eine Menge ſpäterer, bis auf Suidas und Eudocia herab. Aus ihren öftern Anführungen und der Art, wie ſie dabey verfahren, läſst ſich wenigſtens beurtheilen, wie allgemein berühmt und geprieſen der Nahme des kretiſchen Weiſen im Alterthum geweſen ſeyn müſſe: — Grund genug, das Andenken eines Mannes aus dem Schutte der Vorzeit hervorzuziehen, der ſchon darum Achtung und Aufmerkſamkeit verdient, weil er in der ganzen alten Welt ſelten ohne Ehrfurcht genannt ward.

I.

Vaterland, Abkunft und Zeitalter des Epimenides.

Alle Zeugniſſe des Alterthums ſtimmen ohne Ausnahme darin überein, daſs das Vaterland des Helden unſerer Unterſuchung Kreta, heutiges Tages Candia, geweſen ſey. Faſt immer wird er daher mit dem Beyſatz „der Kreter“ aufgeführt.

Dieſe merkwürdige Inſel war in den früheſten Zeiten, an welche keine Geſchichte reicht, wahrſcheinlich von Aſien her zuerſt bevölkert worden. Da ſich auch ſogar die Sage von einer frühern Einwanderung vor der Ankunft griechiſcher Kolonieen verlohren hatte: ſo galten die Urbewohner der Inſel für Landeingebohrne (Autochthones). Daſs dieſe ein nichtgriechiſches, oder im alten Ausdrucke zu reden, ein barbariſches Volk waren, iſt durch die zuverläſſige Ausſage des *Herodot* (I. 173.) auſſer allen Zweifel geſetzt. Wir finden ſie mehrmahls unter dem Nahmen Eteokretes und Cydones angeführt, und die ſpätern Bewohner Kreta's nannten jene ſelbſt als die erſten Bevölkerer ihres Vaterlandes. Eine

andere Sage, welche die Daktyler um den Ida und die Kureten zu den Urbewohnern von Kreta macht, ist damit sehr wohl zu vereinigen, wenn man die Zusammensetzung und den Sinn der Benennung *Eteokretes*, wodurch die *ursprünglich einheimischen Kreter*, gleich den Autochthones oder den Aborigines in dem alten Italien, bezeichnet werden [1]) nicht aus den Augen läst.

Eine stärkere Bevölkerung erhielt Kreta durch einwandernde griechische Kolonieen, deren, nach hinlänglich verbürgten Nachrichten, drey kurz auf einander ihre Wohnsitze im Mutterlande verliefsen, um in dem Schoofse dieser reitzenden Insel einen ruhigern Aufenthalt zu finden: die eine bestand aus Pelasgern und Aeoliern, die andere aus Dorern, die dritte aus Achäern [2]).

[1]) *Diodor. Sic.* V. 64. *Eustathius* zu Homers Odyssee XIX. 176.

[2]) Man sehe hierzu die zahlreichen Belege bey *Meursius* in Creta, einer seiner fleissigsten Sammlungen, l. l. cap. 4. Die bekannte Stelle der Odyssee XIX. 172 ff. über Kreta ist als das älteste Zeugniss von grofser Wichtigkeit. Nur hätte Herr *A. W. Schlegel* Geogr. Hom. p. 57. den Vers, worin Dorer und Pelasger genannt werden, unangetastet lassen sollen: denn ein Vermeiden solcher Anachronismen darf man in dem kunstlosen Gesange Homers noch nicht suchen. S. *Wolf* Prolegg. ad Homer. p. XCII.

Seit den urälteſten Zeiten, noch vor der Ankunft griechiſcher Flüchtlinge, wurden die einzelnen Städte der Inſel von Königen beherrſcht, und dieſe Verfaſſung beſtand durch mehrere Iahrhunderte. Drey Menſchenalter vor dem trojaniſchen Kriege wie *Herodot* (VII. 171.) berichtet, lebte Minos. Er vereinigte die einzelnen Städte Kreta's unter ſeiner Gewalt, und erwarb ſich durch ſeine Geſetze und Seeherrſchaft einen unvergänglichen Nahmen [3]).

Kurz vor dem Anfange der Olympiadenrechnung, ohngefähr um das Iahr 800. vor Chr., verurſachten ausbrechende Unruhen und Factionen die Abſchaffung der Königswürde; wodurch jedoch im Weſentlichen der Regierungsform nicht viel verändert worden zu ſeyn ſcheint. Die Ver-

3) Man ſ. *Meurſius* l. III. c. 3. und über Minos insbeſondere *Bannier's* Abhandlung in *Hiſtoire de l' Acad. des Inſcript.* T. III. p. 49. *Buhle* in *Wiedeburgs humaniſt. Magazin* 1787. 2tes Stück. *Larcher Herodote traduit du Grec* T. VI. p. 373 ff. *Heyne* Comment. ſuper Caſtor. epoch. in Nov. Comment. Soc. Sc. Gott. Vol. I. p. 66. und Not. ad Apollod. P. II. p. 531 ff. und zuletzt *Sainte Croix* in der vortrefflichen Schrift *de la Legislation de la Crete* angedruckt an ſein Werk *Des anciens Gouvernemens federatifs.* Paris 1799. — das geprüfteſte und belehrendſte von allem, was über Kreta geſchrieben worden iſt.

faſſung war, wie die nach ihrem Muſter eingerichtete ſpartaniſche, aus Ariſtokratie und Demokratie gemiſcht: die Koſmen hatten die Gewalt der ſpartaniſchen Könige und Ephoren; ihnen zur Seite war, wie in Sparta, ein Rath der Alten geſetzt, und auch in allem Uebrigen finden wir in Kreta ſpartaniſche Einrichtungen, Sitten und Grundſätze [4]).

In dieſen Zeitraum, worin Kreta blühend durch ſeinen Handel und furchtbar durch ſeine Seemacht war, fällt die Lebensepoche des *Epimenides*. Sein Geburtsort war unſtreitig Knoſſus, der ehemalige Sitz des Minos und eine von den drey vornehmſten Städten der Inſel. So ſagt nicht nur der gröſsere Theil der Zeugen; ſondern es entſcheidet auch dafür der Umſtand, welchen wir angeführt finden: daſs Epimenides in der Folge, bey ſeiner Abreiſe von Athen, ſich zur Belohnung für wichtige Dienſte, die er dieſem Staate geleiſtet hatte, die Freundſchaft deſſelben

[4]) Das Meiſte, was hieher gehört, findet man geſammelt von *Meurſius* III. c. 8 — 14., aber erſt geordnet und verarbeitet in der angeführten Schrift von *St. Croix*. Den weitern Verfolg der Geſchichte von Kreta giebt jener III. c. 5 — 7. und dieſer p. 424 u. ff., auch *Savary Lettres ſur la Grece* p. 158 u ff. Vergl. *Beck Welt- und Völkergeſch.* 2. Th. S. 198.

für ſeine Landsleute, die Knoſſier, erbat [5]). Zwar wird von Einigen auch Phäſtus als Epimenides Geburtsſtadt angegeben. Dieſe Angabe ſcheint indeſs, verglichen mit einer andern, welche *Diogenes von Laerte* aus dem Theopompus anführt, daſs nähmlich ſein Vater Phäſtius geheiſsen habe, wenig Glauben zu verdienen [6]). Wie, wenn im Theopompus geſtanden hätte: Epimenides Vater war aus der Stadt Phäſtus (Φαίστιος); welches ein ſo flüchtiger Sammler, als Diogenes war, leicht für den Eigennahmen des Vaters anſehen und ſo in ſein Excerptenbuch eintragen konnte? Andere, welche den Theopompus oder einen andern Schriftſteller, der daſſelbe ſagte, geleſen hatten,

5) *Diogenes Laert.* I. 10. n. 3. vergl. *Plato* de Legg. I. p. 41. Tom. VIII. ed. Bip.

6) Onehin wird es vom *Strabo* X. p 734. ed. Almel. und der *Eudocia* im Violet. p. 150. als bloſse Sage angeführt. Beſtimmt ſpricht nur *Plutarch* Solon. c. 12. Ἐπιμενίδης ὁ Φαίστιος. Herr *Harles* bey Fabricius Bibl. Gr. Vol. I. p. 31. möchte dafür mit *Reland* geleſen haben: Ἐ. ὁ Φαιστίου. Aber die gutgemeinte Abſicht, den Plutarch von einem Irrthum zu befreyen, (der doch, nach meiner Vorausſetzung, wenn Φαίστιος ein Volks- und kein Eigennahme war, immer noch auf ihm haftet) wird durch eine zweyte Stelle de orac. def. T. II. p. 409. ed Frf. vereitelt, wo Plutarch den Epimenides ausdrücklich wieder einen *Phäſtier* nennt.

machten nun den Epimenides selbst zu einem Eingebohrnen von Phästus, weil sein Vater daher gebürtig war. Den Nahmen des letztern gab man übrigens verschieden an, bald Dosiades, bald Agesarkus, wie *Diogenes* berichtet, bald Bolus, wie er auch anderwärts vorkommt. Zur Mutter schob ihm der Volksglaube eine Nymphe Blasta oder Balta unter, welches so wohl von den Geschichtschreibern, denen *Plutarch* (Sol. c. 12.) es nachsagt, als auch von diesem selbst für baare Münze angenommen wurde.

Wenn wir uns auch den Mangel an Bestimmtheit in diesen weniger wichtigen Umständen gefallen lassen: so wäre dagegen Uebereinstimmung und Gewissheit in der Zeitberechnung um so wünschenswerther. Aber wir wissen, in welchem geringen Grade die ältere Geschichtskunde sie überhaupt leistet, und nehmen kein Aergernis, wenn auch über die Lebenszeit des Epimenides schon im Alterthume sich beträchtliche Abweichungen und Misverständnisse finden. Sein Geburts- und Todesjahr ist nirgends verzeichnet. Aber eine zuverlässige, wiewohl nur allgemeine Bestimmung seines Zeitalters erhalten wir daher, dass er, wie nicht zu bezweifeln steht, ein Zeitverwandter, Gastfreund und Vertrauter des athenischen Solon war, in dessen Geschichte

wir ihn in den letztern Iahren ſeines Lebens eine nicht unbedeutende Rolle ſpielen ſehen. Solon verdankte ihm, nach glaubwürdigen hiſtoriſchen Nachrichten, nicht nur einen guten Theil ſeiner Grundſätze der Staatskunſt, ſondern der kretiſche Weiſe traf auch mehrere Einrichtungen in Athen, welche die erſten Vorbereitungen zu der bald darauf erfolgenden Organiſirung des atheniſchen Staates wurden [7]). Was die Veranlaſſung zu dieſer Verbindung der beyden Weiſen gegeben hat, wiſſen wir aus der gleichzeitigen Geſchichte der Athener: aber in Anſehung der Zeit, in welche ſie fällt, lauten die Berichte der alten Schriftſteller verſchieden, und durch die vielfältigen Verſuche neuerer Gelehrten, dieſe Widerſprüche mit einander zu paaren, ſcheinen die wahren Reſultate noch mehr verdunkelt, als aufgehellt worden zu ſeyn.

Wir wollen zunächſt ſehen, was ſich aus einer ſorgfältigern Anſicht der Zeugniſſe der alten Schriftſteller ſelbſt ergiebt.

Suidas ſetzt die Reiſe des Epimenides nach Athen in die 44ſte, *Diogenes von Laerte* in die

7) Dieſer Umſtand, den *Meurſius* Solon. c. IX. p. 29. allzu einſeitig beurtheilt hat, beruhet auf geſchichtlichen Gründen, die ich im 5ten Abſchnitte dieſer Abhandlung weiter entwickeln werde.

46ſte, oder nach einer andern Lesart im Texte, in die 47ſte Olympiade und *Euſebius* ins 2te Iahr der 47ſten [8]). Nach der gewöhnlichſten Berechnung, wie ſie *Scaliger*, *Petau* u. a. angeſtellt haben, iſt nähmlich Olymp. 45. 1. das Iahr, in welchem Megakles Archon von Athen war und die cyloniſchen Unruhen ausbrachen. Auf dieſe letztern erfolgte ein Zeitraum der Unordnung und Verwirrung im Staate, welche zu heben, Epimenides aus Kreta berufen ward, und hierauf erſt nahm Athen in dem nähmlichen Iahre, als Solon Archon war, Olymp. 46. 3., die neue ſoloniſche Conſtitution an. Aus dieſer ganz zuverläſſigen Reihe der Begebenheiten, ergiebt ſich ſehr natürlich, daſs *Suidas* jenen Zeitpunkt zu früh und *Euſebius* ihn wiederum zu ſpät anſetzt [9]): denn da die Berufung des Epimenides, wie der ganze Zuſammenhang der Geſchichte lehrt, in die Zwiſchenzeit der cyloniſchen Unruhen und des ſolo-

8) Man ſ. *Meurſius* Sol. p. 30. und *Voſſ.* de Hiſtor. Graec. IV. 1. p. 431.

9) *Euſebius* hat überhaupt die Zeitfolge ganz umgekehrt. Bey Olymp. 47. 2. ſchreibt er: *Epimenides Athenas emundavit.* Aber drey Iahre vorher hatte Solon ſeine Geſetze gegeben und Epimenides wäre nun um vieles zu ſpät gekommen. Es bedarf keiner Erinnerung, daſs aus eben dem Grunde die bemerkte Variante im Diogenes nicht Statt findet.

niſchen Archontates, alſo zwiſchen Olymp. 45. 1. und 46. 3. fällt: ſo iſt offenbar die Wahrheit mehr auf Seiten des *Diogenes*, der den Epimenides in der 46ſten Olympiade und zwar, wie ſich leicht verſteht, im erſten Iahre derſelben, 596. vor Chr., nach Athen kommen läſst. Zwar nimmt *Meurſius*, nach der Angabe des *Suidas*, eine frühere Zeit Olymp. 44. 3. an, und ſtützt ſich, wie es ſcheint, dabey auf eine frühere Berechnung der cyloniſchen Händel Olymp. 41. 3. mit welcher die nachherige Erörterung *Corſini's*, der den Archon Megakles und Cylons Empörung unter Olymp. 42. 1. alſo zwanzig Iahre vor Epimenides Ankunft in Athen, ſetzt, ziemlich übereinſtimmt [10]). Es lieſse ſich auch wohl denken, daſs dieſer Zeitraum bis zur Geſetzgebung Solons mit den gewiſs nicht geringen Veranſtaltungen und Vorkehrungen dazu ausgefüllt ſeyn konnte. Allein, nicht nur ſcheinen die Gründe, nach welchen das Datum der cyloniſchen Unruhen ſo weit hinauf geſetzt werden ſoll, bis jetzt noch nicht bindend genug zu ſeyn: ſondern man ſieht es auch der Behauptung des *Meurſius* nur allzu ſehr an, daſs ſie blofs einer ſinnreichen Kritik über die gleich anzuführende Stelle des *Plato* zu Gefallen gewagt worden iſt; und ob ich gleich nicht in Abrede ſeyn mag,

[10]) *Corſini* Faſti Attic. T. III. p. 64.

dafs Plato's Geiſt es verdiene, um ſeinetwillen etwas zu wagen; ſo weifs ich doch nicht, ob es gerathen ſeyn würde, die Achtung für ihn ſo weit zu treiben, dafs man, um nur einen Irrthum, den er begangen hat, zu verdecken, ſich in die Gefahr begebe, neue Verſtoſse zu begehen.

Eben dieſe Worte des Philoſophen ſind es nähmlich, die, wenn auch alles übrige berichtigt und aufs reine gebracht wäre, uns in unſerer Rechnung völlig wieder irre machen. *Plato* läſst im erſten Buche *der Geſetze* [11]) den Klinias aus Kreta von ſeinem Landsmanne Epimenides ſagen: Er ſey *zehn Jahre vor dem perſiſchen Kriege* (πρὸ τῶν Περσικῶν δέκα ἔτεσι πρότερον) nach Athen gekommen, und habe den Athenern, welche damals ſchon einen Einfall der Perſer befürchteten, vorhergeſagt: ſie würden erſt nach einer Zeit von zehen Jahren ins attiſche Gebiet einfallen, aber unverrichteter Sache wieder abziehen. — Wenn Plato an dieſer Stelle den erſten Feldzug der Perſer nach Attika im Sinne hatte: ſo war, ſeiner Meinung nach, Epimenides erſt Olymp. 70. 1. nach

[11]) *Plato* de Legg. l. I. p. 41. T. VIII. d. Zweybr. Ausg. *Clemens von Alexandria* Stromat. VI. p. 268. und der Scholiaſt des Thucydides zu I. 126. haben ſich, ohne Arges zu ahnden, von ihm irre führen laſſen.

Athen gekommen. Um einer ſo einleuchtenden Ungereimtheit auszuweichen, wollten Einige die Worte des Philoſophen von dem Feldzuge der Perſer nach Lydien verſtanden wiſſen [12]). Olymp. 43. 2. nahm Cyrus Sardes ein, alſo zehn Iahre vorher, ehe Epimenides nach Athen berufen ward: — ein Nothbehelf, der dem Sinne und Zuſammenhange der ganzen Stelle ſo offenbar zuwiderläuft, daſs es unnöthig iſt, ſich bey Widerlegung deſſelben auch nur einen Augenblick zu verweilen. Auch haben zwey der gröfsten Kritiker *Bentley* und *Tib. Hemſterhuys* [13]) ſchon genugthuend bewieſen, daſs Plato kein anderes Factum, als den Feldzug des Mardonius nach Attika und das Treffen bey Marathon, welches bekannter Maſsen Olymp. 72. 3. vorfiel, könne im Sinne gehabt haben und daſs folglich, wie er glaubte, Epimenides im erſten Iahre der 70ſten Olympiade, mithin faſt um hundert Iahre ſpäter, als die Geſchichte lehrt, in Athen angekommen ſey. Es kann

12) So *Aldobrandin* zum Diogenes von Laerte und *Chaufepié* Nouv. Diction. hiſtorique critique T. II. p. 42.

13) Iener in Reſponſ. ad Boyl. opuſc. crit. p. 182. dieſer zu *Lucians* Timon §. 6. T. I. p. 111. der Reiz. Ausg.

in keiner Rückſicht von Wichtigkeit ſeyn, alle die Verſuche, welche von Kritikern gemacht worden ſind, dieſen Widerſpruch mit der Geſchichte zu vereinbaren, anzuführen und zu prüfen [14]): ein groſser Theil derſelben iſt ſelbſt von aller Wahrſcheinlichkeit und noch mehr von jeder Art hiſtoriſchen Beweiſes entblöſst. Wenn es einmal entſchieden iſt, was *Bentley* und andere bereits bemerkten, und wozu die Belege ſich nicht ſparſam finden, daſs Plato oftmals in ſeinen Dialogen gegen die Zeitrechnung verſtöſst; wenn ſich ferner in dem vorliegenden Falle ſeine Ausſage auf keine Weiſe mit den Zeugniſſen aller übrigen Schriftſteller und der Geſchichte ſelbſt zuſammen reimen läſst, ohne ungegründete und geſchichtwidrige Vermuthungen mit zu Hülfe zu nehmen: ſo bleibt, nach dem Allen, nichts weiter übrig, als getroſt anzunehmen, daſs der Philoſoph, dem es oftmals nur auf die Ausſchmückung ſeiner Gedanken und nicht auf die hiſtoriſche Genauigkeit ankam, ſich auch dieſsmal, wiſſentlich oder wider ſeinen Willen, eines chronologiſchen Fehlers ſchuldig gemacht habe [15]).

[14]) Liebhaber von dergleichen Hariolationen mögen ſie bey *Harles* zu Fabricius Bibl. Gr. Vol. I. p. 31 f. nachſehen.

[15]) Herr *Meiners* hat ſchon früher in einer beyläufigen

Nicht minder enthält die ſynchroniſtiſche Zuſammenſtellung des Epimenides mit dem Pythagoras eine erweisliche Unrichtigkeit. Epimenides, heifst es beym *Porphyrius* [16]), empfieng ſammt dem Empedokles und Abaris vom Pythagoras die Gabe, über die Kräfte der Natur zu gebiethen; *Iamblichus* geht noch weiter, indem er ihn ausdrücklich einen Schüler des Pythagoras nennt und verſichert, er habe noch als Iüngling den Pythagoras gehört, der damals ſchon ein alter Mann geweſen ſey [17]); *Apulejus* [18]) ſagt das Gegentheil: daſs nähmlich Pythagoras den Unterricht des Epimenides genoſſen habe; woran ſich das zunächſt anſchlieſst, was aufserdem noch Andere erzählen: Pythagoras habe ihn auf ſeinen Reiſen in

Erwähnung Plato's Angabe als einen zuverläſſigen Irrthum verworfen in der *Geſchichte der Wiſſ. in Griechenl.* 1. Th. S. 45. *Weſſeling* und *Barthelemy* haben ebenfalls hier ein Verſehn geahndet. Diejenigen, die durch eine Veränderung des Textes im Plato alles gut machen zu können glaubten, haben nicht darauf Rückſicht genommen, daſs zwey unverwerfliche Autoritäten, des Clemens von Alex. und des Scholiaſten zum Thucydides, die alte Leſeart beſtätigen.

[16]) *Porphyr.* rit. Pythag. n. 29. p. 35. ed. Küſter.

[17]) *Iamblich.* rit. Pythag. n. 104. p. 87. und n. 136. p. 114. derſ Ausg.

[18]) *Apulej.* Florid. p. 130. Vol. 2. ed. Bip.

Kreta kennen gelernt und ſey von ihm in die idäiſche Höhle geführt worden [19]). So groſs auch die Verſchiedenheiten ſind, die in der Zeitrechnung des Pythagoras und der Beſtimmung ſeines Geburtsjahres angetroffen werden: ſo geht doch keine Berechnung des letztern Datums über Olymp. 43. 4. hinaus [20]). Halten wir nun damit zuſammen, was ich gleich weiter anführen werde, daſs Epimenides nach Olymp. 46. als Greiſs in ſein Vaterland zurückkehrte und bald darauf ſtarb: ſo fällt ſogleich in die Augen, daſs zwar der ſamiſche Weiſe allenfalls wohl als ein junger Menſch den alten Epimenides in Kreta geſehen und gehört haben könne, aber es leuchtet zugleich auch die Unmöglichkeit ein, daſs Epimenides in ſeiner Jugend den alten Pythagoras gehört haben könne, da die Zeitrechnung kaum ausreicht, um der entgegengeſetzten Nachricht einige Wahrſcheinlichkeit zu verſchaffen. Wenn

[19]) *Diog. Laert.* VIII. 1. n. 3. *Porphyrius* n. 17. p. 20. erzählt die nämliche Sache und mit mehreren Umſtänden, ohne jedoch den Epimenides nahmentlich dabey anzuführen.

[20]) Man ſehe die Aufzählung der verſchiedenen Berechnungen des pythagoräiſchen Zeitalters von *Bentley* bis auf *Tiedemann* bey *Harles* zum Fabricius Vol. I. p. 755 ff. und kürzer in deſſen Introduct. in hiſt. l. gr. T. I. p. 238 f. der neuen Ausg.

wir daher auch der Verſicherung eines andern, wenig Glauben verdienenden Schriftſtellers, des *Maximus von Tyrus*, daſs Epimenides gar keinen Lehrer gehabt habe [21]), kein ſonderliches Gewicht beylegen: ſo lehrt ſchon die Zeitrechnung, die in den hier erforderlichen Angaben ſicher genug iſt, daſs jenes Vorgeben der beyden Biographen des Pythagoras keinesweges Statt finden könne. Das Beyſpiel des römiſchen Numa, und dieſes des Epimenides giebt unter mehreren den Beweis von der Anmaſsung der pythagoreiſchen Schule, ihrem Meiſter aus Vorliebe berühmte Schüler zuzueignen, die er nicht haben konnte; und dem kritiſchen Sinn der neuern Zeiten iſt es nur erſt möglich geworden, Erdichtungen dieſer Art in ihrer Blöſse aufzuſtellen, die in leichtgläubigen und unkritiſchen Zeiten leicht Eingang fanden und, zum Nachtheil der hiſtoriſchen Wahrheit, ſich verbreiteten.

Wie *Diogenes von Laerte* und *Suidas* aufgezeichnet haben, war Epimenides ſchon im hohen Alter, als er ſeine Reiſe nach Athen unternahm, und ſtarb in Kreta bald nach ſeiner Zurückkunft. Iſt dieſer Nachricht zu trauen: (und ich ſehe

[21]) *Maximus Tyr.* Diſſert. XXII. p. 223. ed. Heinſ.

mich nicht berechtigt, an der Wahrheit derſelben zu zweifeln, da dieſe beyden Sammler, die keine Urſahe haben konnten, etwas ſelbſt zu erdichten, ältern Schriftſtellern, welche ſie vor ſich hatten, folgten, überdem auch die Nachricht von dem Abſterben eines Mannes, der zu ſeiner Zeit ein ſo groſses Auffehn erregt und ſich ſo merkwürdig gemacht hatte, als Epimenides, viel zu wichtig war, als daſs ſich nicht wenigſtens eine allgemeine Beſtimmung davon unverfälſcht erhalten haben ſollte, wenn gleich chronologiſche Genauigkeit in jenen Zeiten nicht zu erwarten iſt,) ſo folgt daraus, daſs *Dodwell* [22]) zu viel gewagt hat, indem er ſeinen Tod unter Olymp. 54. 4. mithin 34. Jahre nach ſeiner Zurückkunft anſetzte.

Es kann von keinem Nutzen ſeyn, in Dingen, die Gewiſsheit fordern, Vermuthungen auf Vermuthungen zu häufen. Aus dieſem Grunde laſſe ich es unverſucht, aus dieſer ungefähren Beſtimmung der Sterbezeit des Epimenides und den Nachrichten, die wir über die lange Dauer ſeines Lebens finden, einen Schluſs auf die Zeit zu machen, in welcher er gebohren ſeyn könnte, da auch dieſe Nachrichten von ſeinem ungewöhn-

[22]) De veter. Graecor. Roman. cyclis. Diſſert. III. p. 148.

lich langen Leben nicht nur ſehr widerſprechend lauten, ſondern auch die Grenzen des Glaubhaften ſo ſehr überſchreiten und das Gepräge mährchenhafter Uebertreibung ſo deutlich an ſich tragen, daſs ſie der ernſten Zeitrechnung nicht zur Grundlage dienen können. — Das bisher Angeführte iſt ziemlich alles, was aus unbeſtimmten und zum Theil irrigen Ausſagen als reines Reſultat gewonnen werden kann. Schwerlich wird jemals etwas darüber geſagt werden können, was uns vieles befriedigender wäre.

II.

Kreta und Griechenland in Hinsicht auf Wunderglauben.

Ehe wir die wunderbaren Sagen des Alterthums von dem Manne, der der Gegenstand dieses Versuchs ist, sammeln und einen reinen Begriff von seinem Wesen und Geiste daraus abzuziehen suchen, scheint es zweckmäfsig zu seyn, den nächsten Veranlassungen derselben in seinem Zeitalter, so weit unsere Absicht es mit sich bringt, nachzuforschen, und daher vorläufig die Frage zu beantworten: welchen Antheil hatte die moralische Cultur seines Vaterlandes oder der allgemeine Zeitgeist in Griechenland an der Entstehung und Verbreitung der Idee von einem Epimenides, d. h. von einem Menschen, welchen man für einen Wunderthäter und Vertrauten der Götter und dessen ganzes Wesen man in jeder Rücksicht für aufserordentlich und übernatürlich halten konnte?

Um sich das Daseyn eines so seltsamen Gewebes von Mährchen, womit die wahre Geschichte des Epimenides entstellt worden ist, zu erklä-

ren, hat man bisher den einzigen Standpunct in Kreta genommen, — einem Lande, das, wie man anmerkt, die Freyſtatt der Abenteuer und Lügen geweſen ſeyn ſoll, wo nichts ſo hirnlos und ungereimt war, was nicht eben ſo leicht erdichtet, als geglaubt und weiter verbreitet wurde.

Betrachtet man die Lage von Kreta in Hinſicht auf politiſche Verfaſſung, Erziehung und geiſtige Cultur, ferner das Clima und die natürliche Beſchaffenheit des Landes, in ſofern dadurch ſittliche und geiſtige Bildung der Einwohner befördert oder verhindert werden kann: ſo iſt nicht zu verkennen, daſs dadurch der Vorſtellung, welche man ſich von der Aufklärung des Volkes zu machen hat, ziemlich enge Grenzen geſetzt werden. Obgleich die alten Geſetze den Staat von Kreta nicht allein auf die Sitten gegründet hatten, ſondern die Beymiſchung ariſtokratiſcher Einrichtungen allerdings als eine Schutzwehr gegen die Zügelloſigkeit einer unbedingten Volksregierung anzuſehen war: ſo beruhte doch das kretiſche Staatsſyſtem gröſstentheils auf einem Grunde, der Strenge und Rauhheit der Sitten und Entfernung aller der Künſte, die im Fortſchreiten ihrer Bildung die Gemüther verzärteln und den Volksgeiſt erſchlaffen, begünſtigte und zur Pflicht machte. Minos hatte die Blüthe und Dauer ſei-

nes kleinen Staates auf die Seemacht derſelben gebaut; Muth und kriegeriſcher Sinn machten ſeine eigene innere Stärke aus; dahin muſste die faſt ausſchlieſslich auf Leibesübungen abzweckende Erziehung, die Lebensart der Einwohner und ihre zwiſchen Iagd und kriegeriſchen Beſchäftigungen getheilte Thätigkeit mit vereinten Kräften hinzuwirken ſuchen. Wozu die Geſetze verpflichteten, das unterſtützte die Beſchaffenheit ihres gebirgigen, nur in Thälern und Ebenen fruchtbaren Landes, und obgleich Handel und Schiffarth ſie ſchon früh in Umgang und Verkehr mit auswärtigen Nationen und den Griechen des feſten Landes brachten: ſo konnten ſie dennoch von dorther ſo wenig für die Erweiterung ihrer Cultur erwarten, daſs vielmehr die Griechen erſt manche Kenntniſſe und Ideen von ihnen entlehnen muſsten. Viele alte Sagen von Erfindungen, welche den früheſten Bewohnern von Kreta angerechnet wurden, geben nicht undeutlich zu erkennen, daſs in einem gewiſſen Zeitalter dieſe gemiſchten Inſelbewohner und Seefahrer ihren Nachbaren auf dem feſten Lande an Cultur überlegen waren: wie viel auch ſonſt davon auf Rechnung der Uebertreibung und unkritiſcher Geſchichtſchreiber kommen mag. Aber während die übrigen Griechen auf dem feſten Lande und

den Inſeln, durch innere und äuſsere Kräfte getrieben, mächtige Fortſchritte in ihrer Entwickelung machten, fuhren die Kreter fort, zu jagen und auf der See zu kreuzen, und ihre Cultur erſtreckte ſich nicht über die Grenzen eines rohen Anfangs.

Unter ſolchen Umſtänden ſchien dieſe Inſel der Boden nicht zu ſeyn, in welchem geiſtige Aufklärung, eine Frucht, die der ſorgſamſten Pflege und erwärmender Sonnenblicke bedarf, gedeihen könnte. Deſto bereitwilligere Aufnahme fand hier der religiöſe Aberglaube und der myſtiſche Cultus, und zwar ſchon in ſo frühen Zeiten, daſs eine Sage die Bewohner von Kreta zu den erſten Erfindern der Religion machte. Dieſe religiöſe Stimmung aber, von welcher ſchon Minos für das Anſehn ſeiner Geſetze Gewinn zu ziehen wuſste, war mit dem Hange zum Wunderbaren und Uebernatürlichen genau verbunden und erzeugte, in Verbindung mit den vorerwähnten Umſtänden, ein Gepräge des Volkscharakters, der in der mythiſchen Sagengeſchichte nicht ſchwer zu erkennen iſt und in mehreren Fabeln, die von Kreta ausgiengen, ſich deutlich verräth.

Doch dieſe Leichtgläubigkeit und dieſer unſchuldige Hang zum Auſserordentlichen, welcher den Einwohnern von Kreta eigen geweſen zu

ſeyn ſcheint, iſt durch ein Sprichwort geſchändet worden, das die Kreter für ausgemachte Lügner erklärt; man hat es zugleich gebraucht, um allen den Wundern, welche von Epimenides gerühmt werden, mit einemmal ein helles Licht aufzuſtecken. War dieſe vermeinte Lügenhaftigkeit wirklich ein Charakterzug des kretiſchen Volks: was braucht es alsdann weiter, als den Nahmen Epimenides zu nennen und als Motto hinzuzuſchreiben: *die Kreter ſind immer Lügner*, um Niemand in Zweifel zu laſſen, was alle dieſe Träume zu bedeuten haben.

So wenig ich indeſs leugnen mag, daſs ſolchen Gerüchten und Gemeinſprüchen ſehr oft etwas Wahres zum Grunde liege: ſo bin ich doch nicht geneigt, dieſem ſo häufig zum Nachtheil der Kreter gebrauchten eine ſo weite Ausdehnung zu geben, daſs ich darauf gehäſsige Folgerungen für den Nationalcharakter dieſes Volkes gründen möchte. Gemeinplätze, wie das bekannte Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται [23]), haben oftmals eine

[23]) Zuerſt kommt dieſes Sprichwort beym *Kallimachus* Hymn. in Iov. 8. vor, alsdann zunächſt in *Paulus* Brief an Titus 1. 12. der die Worte Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαὶ als den Vers eines kretiſchen Wahrſagers anführt. Daſs kein anderer, als Epimenides gemeint und jener Vers aus ſeiner Schrift περὶ χρησμῶν entlehnt ſey, haben ſchon die

ſehr zufällige Entſtehung gehabt und ſind eben ſo zufällig in Umlauf gekommen; eine beſondere Veranlaſſung hat oft den Stoff dazu gegeben, und ehe man ſich es verſieht, entſteht eine allgemeine Sage daraus, welche die gründlichſte Geſchichte kaum wieder zu unterdrücken vermag. So mag vielleicht auch hier ein einzelner Fall jenes Sprichwort veranlaſst haben, das bey weiterer Verbreitung ein herrſchendes Gerücht geworden iſt. Dieſes anzunehmen dürfen wir uns um ſo

Kirchenväter und auch der Scholiaſt des Lucian Timon. §. 6. bemerkt. Das Alter des Verſes beweiſt die Derbheit des Ausdrucks, wie in einem ähnlichen in der heſiodiſchen Theogonie 26, der nur dort nicht an ſeiner rechten Stelle zu ſtehen ſcheint. Vielleicht kam er auf eine gleiche Art in das dem Epimenides beygelegte Gedicht περὶ χρησμῶν. Wirklich hat er auch die grelle Farbe der Orakelſprache. Nach der Verſicherung des *Ptolemäus Hephäſtion* beym *Photius* Biblioth. p. 403. rührt dieſer Ausſpruch zuerſt von der Medea her, der Scholiaſt des Kallimachus aber ſagt, vom Idomeneus. S. *Meurſ.* Creta p. 143. Gleichbedeutende ſprichwörtliche Ausdrücke, wie κρητίζειν, πρὸς Κρῆτα κρητίζειν, ὁ Κρὴς πρὸς Κρῆτα, Κρὴς πρὸς Αἰγινήτην, erläutert *Meurſius* ebendaſ. und p. 234. auch *Eraſmus* Adag. p. 71. 72. *Damm* im Lexic. Homer. p. 2926. hat die Veranlaſſung dazu darin geſucht, daſs Ulyſſes ſich in der Odyſſee 14. 199. für einen Kreter ausgiebt; was aber keinen Zuſammenhang hat.

mehr berechtigt glauben, da ſchon die Alten ſelbſt für die Entſtehung dieſer Sage beſondere Veranlaſſung ſuchten und auf mehr als einem Wege fanden.

Dem ſey indeſs, wie ihm wolle: ſo glaube ich doch immer ſo viel mit Grund feſtſetzen zu dürfen, daſs, wenn auch die kretiſche Einfalt des Verſtandes die Idee eines Wunderheiligen, wie Epimenides war, begünſtigte, gleichwohl der Lügengeiſt des Volks nicht erfordert wurde, um dieſem Glauben Daſeyn und Gedeihen zu verſchaffen.

Wer die ſo mannichfach modificirte, in ſo verſchiedene Zweige ſich ausbreitende Geſchichte der religiöſen Schwärmerey, des Wunderglaubens und Wunderthuns, der Prieſterkünſte, Magie und frommer Gaukeley auch nur aus einem ſummariſchen Ueberblick kennt, dem kann es nichts neues geſagt ſeyn, daſs alle dieſe Auswüchſe der Einbildungskraft und dieſe Verirrungen des menſchlichen Verſtandes und überhaupt alles dasjenige, was die Griechen unter der γοητεία und τερατεία begreifen, eben ſo wenig ausſchlieſſend in Kreta als in Griechenland und Ionien angetroffen wird, ſondern ſich, unter vielfachen Geſtalten, in allen den Ländern und unter allen den Völkern der alten und neuen Zeit gezeigt hat und zum Theil

noch

noch zeigt, die noch nicht einen gewiſſen Grad von Aufklärung und Verſtandescultur erlangt haben, wo die religiöſen Ideen noch in ein myſtiſches Gewand gehüllt und die Vernunft noch vom Aberglauben verfinſtert wird und diejenigen Wiſſenſchaften noch in ihrer Wiege liegen, welche über die Kräfte und Wirkungen der Natur und die Grenzen des Natürlichen, Wahrſcheinlichen und in der Reihe der Dinge Möglichen Belehrung und Aufſchluſs geben; daſs alſo Sagen, wie die vom Epimenides, dasjenige davon abgezogen, was ſpäterhin noch hinzugeſetzt worden iſt, nicht nur den Kretern eigen waren und ausſchlieſſend auf Rechnung ihrer Lügenhaftigkeit zu bringen ſind, ſondern eben ſo wohl in der ganzen alten Welt Aufnahme und Glauben fanden. Von den früheſten heiligen Gauklern (γόητες) Prieſtern und Wahrſagern unter den rohen Völkern Griechenlands, von einem Amphion, Orpheus, Arion u. a. an bis herab auf die theurgiſchen Betrüger, wie Alexander von Abonoteichos im Zeitalter des Lucian, von da aus die ganze Reihe von chriſtlichen Wunderheiligen hindurch bis auf die in neuern Zeiten angeſtaunten groben Betrügereien eines Joſeph Balſamo von Palermo und noch neuere Geiſterbeſchwörungsgeſchichten, — welche verſchiedenartige Geſtaltungen und Abſtufungen der

Schwärmerey und des Aberglaubens theils von Seiten derer, die ein frommer Selbſtbetrug oder unredliche Abſichten auf dieſe Abwege führten, theils derer, welche in der Einfalt ihres Verſtandes den abentheuerlichſten Wundermährchen Gehör und Eingang verſtatteten! Und was, um Beyſpiele anzuführen, die der Zeit nach die verwandteſten ſind, von dem prokonneſiſchen Ariſteas, welchem ſogar ein Herodot einen Platz in ſeinem Werke vergönnt hat, dem hyperboreiſchen Abaris, und dem klazomeniſchen Hermotimus geſagt und geglaubt wurde, übertrifft zum Theil noch das Abentheuerliche in den Sagen des kretiſchen Epimenides Die fruchtbarſte Analogie giebt jedoch ſelbſt die Geſchichte des Pythagoras und der von ihm geſtifteten Geſellſchaft, und man mag nun entweder auf das Unglaubliche und Wunderbare ſehen, welches ſie von ſich rühmten und zu verbreiten wuſsten und das demungeachtet nicht zu unglaublich war, um nicht in einem wenig aufgeklärten Zeitalter Glauben zu finden, oder auf das Anſehn und die Verehrung, die ihnen von ihren Zeitgenoſſen widerfuhr: ſo kann, unter den Einſchränkungen, welche die natürliche Folge der verſchiedenen Verhältniſſe war, kaum eine gröſsere Aehnlichkeit gefunden werden, als der ſamiſche Weiſe in Vergleichung mit dem Epimenides darbiethet.

„Wenn man weiſs, — ſagt einer der gelehrteſten Alterthumskenner [24]), — daſs unter allen Völkern alle berühmte Männer vor einem gewiſſen Grade der Aufklärung in Wundermänner ſind verwandelt worden, daſs die Griechen beſonders von den meiſten alten Dichtern und Weiſen, ſowohl vor als nach dem Pythagoras, ſelbſt von ſolchen, die gar nicht Anſpruch darauf machten, nahmentlich vom Amphion, Orpheus, Arion, Thales, Epimenides, Ariſtäus, (Ariſteas) Pherecydes, Anaxagoras, Demokrit und Empedokles Wunder erzählt, daſs endlich eben dieſe Griechen unter allen Künſten und Wiſſenſchaften am wenigſten diejenigen verſtanden haben, welche auch in neuern Zeiten am ſpäteſten iſt bearbeitet worden, ich meyne die Kunſt, wahrſcheinliche und unwahrſcheinliche, glaubwürdige und unglaubwürdige Dinge zu beurtheilen; ſo kann es niemanden befremdend vorkommen, daſs man vom Pythagoras mehr, als von irgend einem andern, wunderbare Thaten und Begebenheiten erzählt habe. Pythagoras war berühmter, als irgend einer der übrigen Wundermänner Griechenlandes, wurde ſchon bey ſeinem Leben von den

[24]) *Meiners* in der *Geſchichte der Wiſſenſchaften* 1. Th. S. 504. und 505.

Krotoniaten als ein Gott, und von seinen Freunden als ein göttlicher aufserordentlicher Mann verehrt, und gab durch seine Lehren sowohl, als durch sein übriges Betragen, zu diesen Meynungen und zu Erzählungen von seinen übermenschlichen Vollkommenheiten vorsetzlich Anlafs. Seine priesterliche Kleidung, sein heiliges enthaltsames Leben, seine inbrünstigen Lobgesänge, sein andächtiges Beten und Besuchen der Tempel, seine häufigen Reinigungen, Waschungen, und meistens unblutige Opfer, seine Weissagungen aus Träumen, aus dem Fluge und Geschrey der Vögel, die Gesichter und Erscheinungen, die er zu haben vorgab, endlich die Erzählung von den verschiedenen Personen, in welchen er sich geoffenbart habe, mufsten nothwendig unter seinen Zeitgenossen den Glauben hervorbringen, dafs er als ein Liebling und Vertrauter der Götter, durch die Gnade und Hülfe der letztern, vieles wissen und thun könne, was die Kräfte anderer Menschen übersteige. In diesem günstigen Vorurtheile wurden die Griechen noch durch die gröfsern Kenntnisse des Pythagoras bestärkt, die sie wahrscheinlich nicht für eigene oder gesammelte Beobachtungen und Betrachtungen, sondern für göttliche Eingebungen hielten, und denen sie um desto mehr zutrauten, je weniger sie selbst ihren

Werth und Umfang zu ermeſſen im Stande waren. Unter ſolchen Umſtänden war alſo nichts natürlicher, als daſs man im Pythagoras entweder einen göttlichen Mann, oder einen in menſchliche Geſtalt gekleideten Gott ſah, der künftige Begebenheiten vorher verkündigen, wilde Thiere bezähmen, die Sprache der Vögel auslegen, Seuchen und Krankheiten durch göttliche Macht abwehren, oder heilen, an mehreren Orten zugleich ſeyn, verſchwinden und erſcheinen könne, wann und wo er wolle, der endlich in einer goldenen Hüfte die deutlichſten Spuren eines göttlichen Urſprungs an ſich trage.“

So weit Herr *Meiners*. Was an dieſer Stelle ſo wahr und vortrefflich über Pythagoras geſagt iſt, gilt mit eben dem Rechte von der Geſchichte aller ſeiner Geiſtesverwandten und giebt im Voraus auch dem Urtheile über das, was die folgenden Abſchnitte über Epimenides enthalten werden, eine Richtung, welche jede ſchiefe Anſicht entfernen muſs.

III.

Iugendepoche des Epimenides; ſein Wunderſchlaf.

Die Iugend eines Menſchen iſt mehrentheils die Propädeutik auf ſein ganzes Leben. Wären uns in der Geſchichte ſo mancher Menſchen, welche als ungewöhnliche Erſcheinungen in ihrem Zeitalter glänzten und durch groſse Talente und Verdienſte ihr Andenken auch bey der Nachwelt verewigten, oft die erſten zarten Keime ihrer nachherigen Entwickelung nicht verborgen: ſo würden wir oftmals ſchon darin die erſten Veranlaſſungen ſpäterer Ereigniſſe deutlich entdecken und da, wo wir jetzt über unerklärbare Wirkungen nur erſtaunen müſſen, Urſachen und Folgen in der genaueſten Verbindung mit einander erblicken können.

Ein glückliches Ohngefähr hat uns einige kennbare Spuren der Bildung des Epimenides in einer Sage erhalten, die, ungeachtet ihres ungereimten und abentheuerlichen Anſehns, dennoch dazu dienen kann, über eine der dunkelſten Stel-

len ſeiner Geſchichte ein Licht zu verbreiten: und wenn ſie zu dieſem Behufe noch nicht nach Verdienſt benutzt worden iſt, ſo war dieſs nur eine Folge der geringen Aufmerkſamkeit, die man überhaupt allen von ihm vorhandenen Nachrichten bisher gewidmet hat. Wer kennt nicht den über ein halbes Iahrhundert dauernden Schlaf des Epimenides, den die Griechen, wie den Schlaf des ſchönen Endymion, als Sprichwort im Munde führten [25]), und ſein verwunderungsvolles Erwachen, das vor kurzem erſt einer der neueſten franzöſiſchen Schauſpieldichter, als eine bedeutende Anſpielung auf die groſsen Begebenheiten ſeines Zeitalters, auf die pariſer Bühne gebracht hat! Die umſtändlichſte Erzählung davon liefern uns zwey Schriftſteller, *Diogenes von Laerte* und *Apollonius Dyskolus* [26]), die zwar an und für ſich nicht als glaubwürdige Zeugen gelten können, in

[25]) Man ſehe *Lucian* Timon §. 6. und daſelbſt *Hemſterhuys* und *Eraſmus* Adag. p. 313. Ueber das Sprichwort vom Schlafe des Endymion ſ. ebenfalls *Eraſmus* ebendaſ. und *Iacobs* in dem vortrefflichen Commentar zur griechiſchen Anthologie Vol. I. P. 1 p. 113.

[26]) *Diog. Laert.* I. 10. n. 2. *Apollon. Dysk.* Hiſt. comment. cap. I. vergl. *Eudocia* im Violet. p. 150. und p. 166.

ſofern ſie aber bloſs Auszüge aus ältern und hier nahmentlich aus dem Theopompus geben, allerdings zum Grunde gelegt zu werden verdienen. Epimenides, erzählen ſie, wurde einesmahls von ſeinem Vater aufs Feld geſchickt, um ein Schaf, das verlohren gegangen war, wieder zu holen. Am Mittag, als der Weg und die Sonnenhitze ihn ermüdet hatten, verliefs er die Straſse und gieng in eine Grotte, worin er einſchlief; und dieſer Schlaf dauerte ununterbrochen ſieben und funfzig Iahre lang. Als er nach Verlauf dieſer Zeit erwachte, als habe er nur einen ganz gewöhnlichen Schlaf gehalten, fuhr er fort, wie ihm ſein Vater befohlen hatte, das Schaf zu ſuchen. Da er es aber nicht fand, kehrte er zu dem Landgute zurück, wovon er ausgegangen war. Hier war alles, was er anſah, verändert, und das Gut befand ſich ſogar in den Händen eines fremden Eigenthümers. Voll Erſtaunen und Verwirrung darüber gieng er in die Stadt, und wurde beym Eintritt in ſein väterliches Haus, gefragt: wer er ſey? Mit Mühe ward er endlich von ſeinem jüngern Bruder, der unterdeſs ein Greis geworden war, erkannt und erfuhr, was ihm geſchehen war. — *Maximus von Tyrus* [27]) nennt beſtimmter die Höhle des Zeus auf dem Berge Dikte (Δικταίου

[27]) Diſſertat. XXVIII. p. 280. ed. Heinſ.

Διὸς ἄντρον) als die Schlafſtätte des Epimenides, eben dieſelbe Höhle, worin ein geheimer Gottesdienſt zu Ehren des Zeus gefeiert wurde [28]).

Wie bekannt dieſe Sage im Alterthum geweſen ſeyn müſſe, läſst ſich aus den öftern Anſpielungen der Schriftſteller abnehmen, die ihrer Erwähnung thun [29]). Alle ſtimmen zugleich darin überein, daſs dieſer Schlaf den Epimenides in ſeinen Knabenjahren überfallen habe. *Pauſanias* ſetzt hinzu: er habe nach ſeinem Erwachen Gedichte verfertigt und verſchiedene Städte, inſon-

28) S. *Athenäus* IX. p. 375. F. Ueber den Grund ſo vieler in Kreta angeführten Grotten bringt Herr *Böttiger* eine ſcharfſinnige Bemerkung bey in ſeiner *Ilithyia* S. 13.

29) *Pauſanias* I. 14. p. 52. ed. Fac. *Plinius* Hiſt. Nat. VII. 53. Vol. III. p. 244. ed. Franz. *Varro* de L. Lat. VI. p. 80. ed. Bip. *Plutarch* An ſeni ſit ger. resp. T. II. p. 784. A. *Tertullian* de anima cap. 44. Vol. IV. p. 308. ed. Seml. *Suidas* unter Ἐπιμενίδης u. a. m. — In der Zahl der Jahre, die E. mit Schlafen zugebracht haben ſoll, ſind die Abweichungen dieſer Schriftſteller nicht ſehr erheblich, bis auf *Suidas*, der nur *ſechs* Jahre, und den Appendix Vatic. Proverb. Graec. c. III. n. 97. worin *ſieben* angegeben werden. Beyde ſind aber durch die annehmlichen Vorſchläge von *Wolf*, *Dawis* (zu Maxim. Tyr. p. 175. ed. 2.) und dem Jeſuiten *Andreas Schott* leicht mit den übrigen zu vereinigen.

derheit Athen, entſündigt, und *Plinius* führt alſo eine alte Sage an: er habe ſein Leben noch au 157 Iahre gebracht.

Wenn man auf dem Wege der hiſtoriſchen Forſchung auf dergleichen ſeltſame Dinge ſtöſst, die, wie ſie ſo lauten, der geſunden Vernunft ſchnurgerade zuwiderlaufen: ſo giebt es freylich kein bequemeres Mittel, als ſie ohne Bedenken für ungereimte Erdichtungen zu erklären und dadurch aller weitern Mühe, die ein Anderer darauf zu verwenden verſucht werden könnte, mit einemmal ein Ende zu machen. Auf dieſe Art haben die Sage von dem Wunderſchlafe des Epimenides ſchon Mehrere im Alterthum behandelt [30]), und in neuern Zeiten iſt man gewohnt, ſie als eine abgeſchmackte kretiſche Lüge zu verlachen. Etwas anderes iſt es, die Veranlaſſung zu einer ſolchen Sage aufzuſpüren, und zu verſuchen, in wie weit ſie ſich mit dem Geiſte deſſen, dem ſie beygelegt wird, und mit andern verwandten Begriffen der alten Welt in Verbindung bringen laſſe. Eine ſolche Bemühung, wenn dadurch vielleicht ſogar wider Vermuthen ein Aufſchluſs

30) So *Plinius*, der die Sage eben ſo wenig als eine läppiſche Fabel vom Ariſteas gelten läſst, und *Tertullian* u. a. Man vergleiche auch *Alciphrons* Briefe III. 38.

über den Gegenſtand ſelbſt gewonnen würde, wird nicht leicht Iemand für fruchtlos ausgeben und den, der ſie über ſich nimmt, der Spitzfindigkeit beſchuldigen. Daſs auch aus dieſem Geſichtspunkte die Sage bereits von einigen Alten betrachtet worden ſey, beweiſen die Verſuche, welche wir angeführt finden, ihr einen vernünftigen Sinn unterzulegen.

Es giebt drey verſchiedene Arten, den Schlaf des Epimenides zu erklären, wovon die eine, die ein allegoriſirender Platoniker [31]) verſucht hat: das Mährchen vom Schlafe ſey in ſpätern Iahren vom Epimenides ſelbſt erſonnen worden, um dadurch den Leuten die Lehre begreiflich zu machen, daſs das menſchliche Leben einem vieljährigen Schlafe gleiche, ſchwerlich mehr als einer bloſsen Erwähnung werth iſt. Aeltern Urſprungs und bedeutungsvoller iſt allerdings eine andere, die *Diogenes von Laerte* [32]) aus frühern Schriftſtellern anführt: daſs Epimenides während der Zeit keinesweges wirklich geſchlafen habe, er ſey vielmehr die ganze Zeit über in der Einſamkeit und Entfernung von der Welt mit einer Arbeit beſchäftigt geweſen, die mit dem Worte διζοτομία belegt wird. Man darf bey die-

[31]) *Maximus Tyrius* an der ang. St.

[32]) I. 10. n. 7.

ſer Idee nur etwas aufmerkſamer verweilen um bald einzuſehen, daſs ſie von Iemanden herrühren müſſe, der von der wahren Geſchichte des Epimenides genauere Kenntniſſe hatte, und wuſste, daſs er, als ein Zauberer und Wunderthäter, der mit den Künſten der Expiation und Luſtration nach der Sitte ſeiner Zeit auch die Heilkunde verband, zu allen dieſen Geſchäften einer ausgebreiteten Kenntniſs der geheimen Kräfte und Wirkungen wunderthätiger Kräuter und Wurzeln bedurfte, die ohne groſsen Aufwand von Zeit und Mühe in Zeiten, wo dieſe Kenntniſſe bloſs auf eigener Erfahrung beruhten, nicht erworben werden konnte [33]). Es war daher ein ziemlich na-

[33]) Wie viel erſtaunenswerthe Curen und Wunder man in den ältern Zeiten bloſs mit Kräutern und Wurzeln ausrichtete, iſt ſchon aus den Dichtern bekannt, welche die Sitten entfernter Zeitalter ſchildern. So verbindet beym *Homer* Il. XI. 845. Patroklus die Wunde eines Helden, indem er eine bittere Wurzel darauf legt. Dergleichen Kräuter heiſsen mit ihrem allgemeinen Nahmen φάρμακα, die Circe gebrauchte, um damit die Menſchen in allerley Thiergeſtalten zu verwandeln, wie aus den Mythen bekannt iſt. Die Kräfte der Kräuter kennen und die Heilkunſt treiben ſind daher gewöhnlich gleichbedeutende Begriffe. So *Virgil* Aen. XII. 396. von einem Arzte: *Scire poteſtates herbarum et uſum medendi maluit* und öfter. Vergleiche *Muncker* zum *Hygin* p. 328.

türlicher Gedanke, da man vernünftiger Weiſe keinen ſo langwierigen Schlaf annehmen konnte, gleichwohl aber das Factum nicht läugnen durfte, daſs Epimenides wirklich eine geraume Zeit aus dem Kreiſe ſeiner Bekannten und aus ſeinem Vaterlande verſchwunden ſey, ſich vorzuſtellen, daſs er mittlerweile darauf ausgegangen ſey, die Kräfte der Natur zu unterſuchen und einen Vorrath von Kräutern und Wurzeln zu ſammeln, womit er bey ſeiner Wiedererſcheinung unter den Menſchen ſo viele unbegreifliche Dinge ausrichten konnte. Dieſes Geſchäft nannte man mit einem im Sprachgebrauche gegründeten und in dieſer Bedeutung üblichen Ausdrucke ῥιζοτομεῖν und ῥιζοτομία [34]). Uebrigens war Kreta im Alterthum als

34) Den Sprachgebrauch erläutern *Ruhnkenius* und *Mitſcherlich* zum Hymn in Cerer. 228. und die Ausleger des *Aeſchylus* zum Agamemn. 17. Daher erhielt auch ein berühmtes in Kreta einheimiſches Zauberkraut Δίκταμνον (d. h. φάρμακον ἐν Δίκτῃ τεμνόμενον) ſeinen Nahmen worüber man *Beckmann* zu Pſeudo-Ariſtoteles de mirabil. auſcult. 4. und *Heyne* im 4. Excurs zu Aen. XII. nachſehen kann. Sehr häufig werden jene Ausdrücke vornehmlich in der Fabel der Medea gebraucht: z. B. beym *Apollonius Rhodius* III 865. und *Apollodor* I. 6. 1. und ein verlohrnes Drama des Sophokles Ῥιζοτόμοι, *die Pflanzenleſerinnen*, betitelt, iſt bekannt. S. *Valkenaer* Diatribe Eurip. p. 167. *Bruncks* Sophokles T. III.

ein vorzüglich ergiebiges Kräuter- und Pflanzenland berühmt [35]) und mithin die Idee, dafs Epimenides, entfernt von ſeiner Vaterſtadt, Kräuter geſammelt habe, um ſo viel leichter zu faſſen.

In gleichem Grade verräth eine dritte Vermuthung, die *Apollonius Dyskolus* a. a. O. mittheilt, einen ſinnreichern Erfinder, als dieſer Collectaneenmacher ſelbſt geweſen zu ſeyn ſcheint; der Schlaf, ſagt er ſeinem Gewährsmanne, wahrſcheinlich dem Theopompus, aus welchem er die ganze Erzählung entlehnte, nach, müſſe von einer langen Entfernung aus ſeinem Vaterlande verſtanden werden, während welcher er ausgegangen ſey, die Merkwürdigkeiten der damaligen Welt an verſchiedenen Orten zu beſuchen. (*ἐπιτρέχων τὰ κατὰ τόπους θαυμάσια* ſagt Apollonius). Ueber den Sinn dieſer Erklärung findet ſich an dieſer Stelle keine genauere Beſtimmung, aus welcher wir abnehmen könnten, was der Urheber derſelben ſich bey dem allgemeinen Ausdrucke *τὰ κατὰ τόπους θαυμάσια* gedacht habe; indeſs glaube ich ihm kei-

p. 648. und *Groddeck* in der *Bibliothek der alten Literatur und Kunſt* 2. Stück S. 110. u. f. Desgleichen ein botaniſches Werk von Krateuas unter dem Titel *Ῥιζοτομικά*. Siehe *Dan. Heinſius* Lect. Theocrit. cap. V. p. 310.

35) S. *Meurſius* Creta p. 108. ff. *Spanheim* zum *Kallimachus* Hymn. in Cer. 38.

ne zu weite Ausdehnung zu geben, wenn ich alles das Merkwürdige und Wundervolle, die Kenntniſſe, Künſte und geheimen Wiſſenſchaften, die, nach der Meinung der Alten, in den Ländern von Aſien und Afrika, beſonders in Phönicien und Aegypten, aufbewahrt wurden, darunter zuſammenfaſſe. Es iſt bekannt, welches Gewicht die Alten auf die Behauptung legten, daſs ihre berühmteſten Dichter und Weltweiſen, ein Orpheus, Homer, Thales, Pythagoras, und in ſpätern Zeiten ein Plato, Demokrit und Eudoxus, alle ihre Schätze wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe auf Reiſen in entfernte Länder, unter Aegyptiern, Phöniciern, Chaldäern und andern Völkern, eingeſammelt und mit dieſen in ihrem Vaterlande gewuchert hätten; eine Meinung, der im Allgemeinen wohl unſtreitig etwas Wahres zum Grunde liegt, die aber in beſondern Fällen, nach genauen Forſchungen der Geſchichtskritik, beträchtliche Einſchränkungen leidet. In dieſe Meinung war auch Epimenides mit eingeſchloſſen; von ihm, der ſo viel Aufſehn und Erſtaunen mit ſeinen Kenntniſſen und Künſten erregte, die man nicht für eigene Erzeugniſſe oder für ein Product ſeines Vaterlandes halten konnte, war es nicht weniger, als von dem Pythagoras, glaubhaft, daſs er ſein Wiſſen und Können aus entfernten

Ländern, welche für Inhaber geheimer Wiſſenſchaften und bewunderter Künſte galten, entlehnt habe. Obgleich daher die Erfinder von beyden Erklärungsarten in gewiſſer Rückſicht von einander abweichen, ſo treffen ſie doch beyde in der Hauptidee zuſammen, daſs man in dem vermeintlichen Schlafe des Epimenides eine Vorbereitung zu allen den Kenntniſſen und Fertigkeiten ſuchen müſſe, die in der Folge ſeinen Nahmen ſo berühmt machten.

Das Weſentlichſte iſt hierbey, der Veranlaſſung und dem Urſprung einer ſolchen Idee in der Vorſtellungsart der alten Welt, ſo weit wir dieſe aus Thatſachen und Analogie kennen und beurtheilen können, nachzuſpüren. Denn daſs er, um ſich auf höhere Zwecke vorzubereiten, eine Zeit lang in der Einſamkeit und Entfernung von der Welt gelebt habe, wozu, wie ich glaube, eine unverkennbare Andeutung in der Sage ſelbſt liegt, kann wenig befremden, wenn man bedenkt, wie leicht Hang zur Schwärmerey und eine in gewiſſem Grade exaltirte Spannung des Gemüthes einen ſolchen Entſchluſs hervorzubringen vermögen; daſs aber der ſeltſame Glaube Eingang finden konnte: Epimenides habe dieſe lange Reihe von Iahren mit Schlafen zugebracht, dazu müſſen in der Denkart und den Begriffen der

alten

alten Welt Veranlaſſungen geweſen ſeyn, denen, wie ich mir ſchmeichle, ſich mit ziemlicher Gewiſsheit auf die Spur kommen läſst.

Es befremdet einigermaſsen, daſs bisher, ſo viel ich weiſs, noch Niemand auf den Gedanken gerathen iſt, den ſchlafenden Endymion als Seitenſtück oder noch mehr als Vorbild zu dem ſchlafenden Epimenides zu betrachten, da doch einige Schriftſteller nicht vergeſſen haben, hierbey an eine ähnliche, ungleich ſpätere Legende von den ſieben chriſtlichen Brüdern, die während der Verfolgung ihrer Religionsverwandten unter dem Kaiſer Decius 130 Iahre in einer Höhle geſchlafen haben ſollen, zu erinnern, eine Legende, die gleichwohl das Gepräge der Erdichtung, wie die früheren Chriſten zu bekannten Abſichten ſich ſo manche erlaubten, zu ſichtbar an ſich trägt, als daſs ſie mit der alten Sage vom Epimenides in eine Reihe geſetzt werden könnte. Endymion — ſo erzählt eine alte, urſprünglich unter den Aetoliern entſtandene Fabel, — nach Einigen ein König von Elis, nach Andern ein Hirt oder Iäger, war der Sohn des Zeus. Sein göttlicher Vater gewährte ihm, eine Bitte zu thun, und er bat um Unſterblichkeit, ewige Iugend und beſtändigen Schlaf. Zeus erfüllte dieſe Bitte und *er ſchlief in einer Höhle* des Berges Latmus in Kari-

en *dreiſsig Iahre hindurch.* Selene, die ihn liebte, lieſs dieſe Gelegenheit nicht unbenutzt, ſtieg öfter zu ihrem Liebling hernieder und pflegte der Liebe mit ihm [36]). — Unter den mancherley Verſuchen, den Sinn und die Entſtehung dieſes Mythus zu enthüllen, ſcheint doch noch immer diejenige Deutung der alten Sprache und Vorſtellungsart am meiſten zu entſprechen, nach welcher Endymion eine wirkliche hiſtoriſche Perſon, ein Liebhaber der Iagd und des Landlebens, war,

[36]) Der Mythus vom Endymion hat weſentliche Verſchiedenheiten und Abweichungen, da ihn die Dichter ſeit Heſiodus ſehr häufig behandelten. In den Scholien zum *Apollonius Rhod.* IV. 57. 58. und *Theokrit* III. 49. und beym *Pauſanias* V. 1. Tom. II. p. 4. ed Fac ſind die verſchiedenen Erzählungen zuſammengeſtellt. Sein Schlaf wird bald ein Geſchenk bald eine Strafe des Zeus genannt: für das letztere wird in den Scholien zum Apollon. Rh. Epimenides ſelbſt als Autorität angeführt. Selene's Liebe zu ihm, eine aus alten Begriffen hergenommene gefällige Dichteridee, (ſ. *Apollodor* I. 7. 5 *Hygin* Fab. 271. vergl. *Cicero* Tuſc. Quaeſt. I. 38 u. a.) nicht ſelten auch von bildenden Künſtlern benutzt. S. *Montfaucon Antiqu. expl.* T. I. P. I. tab. 4. Ein ſchönes Relief im Muſ. Capitol IV. 24. 29. und im Muſ. Pio-Clement. T. IV. pl. 16. ſtellt den Endymion ſchlafend vor; vor ihm Luna, welche eben von dem hinter ihr ſtehenden Wagen geſtiegen iſt. Liebesgenieen regieren die Roſſe.

der in der ſtillen Muſse ſeiner Lebensart, aufmerkſam gemacht auf die Himmelskörper, deren ordnungsvolle Bewegung ſeine Wiſsbegierde reitzte, insbeſondere den Mond zum Gegenſtande ſeiner Beobachtungen wählte, und die Berechnung ſeines Laufes, ſo wie die Eintheilung des Iahres nach dem Umlaufe deſſelben zuerſt entdeckte [37]). Schon Mnaſeas, ein gelehrter Dichter im Zeitalter des Ptolemäus Physkon, hatte dieſe Erklärung von dem Schlafe des Endymion gegeben, daſs er während dieſer Zeit nur in der Anſchauung ſeines Gegenſtandes gelebt und inzwiſchen für alle andere Beſchäftigungen gleichſam geſchlafen habe [38]). Endymion — ſo läſst ſich die Sache auf eine dem rohen Menſchenverſtande analoge Wei-

37) *In hoc ſidere cognoſcendo ſingula deprehendit hominum primus Endymion et ob id amore ejus captus fama traditur* ſagt *Plinius* II. 9. Man ſehe die Scholien zum *Apollonius Rhod.* IV. 264. und *Heyne* Opuſc. acad. Vol. II. p. 346. ff.

38) *Fulgentius* Mythol. II. 19. *Endymionem vero paſtorem amaſſe dicitur*, (Luna) *quod primus hominum, Endymion curſum Lunae invenerit, unde et triginta annos dormiſſe dicitur, qui nihil aliud in vita ſua, niſi huic repertioni, ſtuduit, ſicut Mnaſeas in primo libro de Europa ſcribens tradidit.* Dieſelbe Stelle ſteht auch in den Scholien zu Germanici Caeſ. Prognoſt. p. 143.

ſe vorſtellen — Endymion hatte ſich nähmlich auf längere Zeit der Gemeinſchaft mit der Welt und dem Umgange mit Menſchen entzogen und die Tage der einſamen Muſse der Betrachtung des Mondes und ſeines Laufes gewidmet. Bald nachher fand ſich Gelegenheit, die gemachten Entdeckungen zu verbreiten. Nach den rohen Begriffen der alten Welt wurde ſein einſames Leben unter dem Bilde eines immerwährenden Schlafes gedacht, und da das Auſſerordentliche deſſelben die Menſchen in Erſtaunen ſetzte, konnte man ihn nicht anders als eine unmittelbare Schickung des Zeus denken. Die bisher verborgenen Einſichten und Kenntniſſe aber, welche er ſich von dem Monde und ſeinem Laufe erworben hatte, erklärte man ſich auf dem gewöhnlichen Wege daher, daſs Selene ſelbſt ihn geliebt und ſich ihm geoffenbart habe. So wurden immer Menſchen, die ſich auf irgend eine Weiſe auszeichneten, Lieblinge der Götter genannt, und die Idee: daſs Selene ſelbſt zu ihrem geliebten Endymion herabgeſtiegen ſey, war um ſo natürlicher, da man an gewiſſe magiſche Künſte und Beſchwörungen glaubte, vermittelſt welcher man ſich überredete, den Mond vom Himmel auf die Erde herabziehen zu können. Die Ortbeſtimmungen haben vielleicht hiſtoriſchen Grund.

Andere Umſtände, in welchen der Mythus auf mehr als eine Art abweicht, haben dagegen theils der erweiternden Ueberlieferung theils der verſchönernden Dichterphantaſie ihr Daſeyn zu danken.

Sollte ſich aber dieſe Fabel nicht mit gutem Erfolge auf die Sage vom Schlafe des Epimenides anwenden laſſen? In den Umſtänden ſelbſt herrſcht eine treffende Uebereinſtimmung. Beyde, Endymion und Epimenides, wählten nicht anders als Minos und Pythagoras, Höhlen zu ihrem einſamen Aufenthalte. Vom Epimenides rühmte die Sage, wie vom Endymion, daſs er mit Göttern Umgang gehabt habe; von beyden drückte ſich die alte Sprache auf gleiche Weiſe aus: daſs ſie ihre Zeit *ſchlafend* verlebt und in dieſem Zuſtande Eingebungen von höhern Geiſtern empfangen haben. Vielleicht, daſs ſogar die frühere Fabel auf das Entſtehen und die Verbreitung der ſpätern einen Einfluſs hatte. Mit mehrerer Zuverläſſigkeit dürfen wir indeſs annehmen, daſs die Idee des Schlafens als Mittel diente, wodurch der Kindergeiſt unaufgeklärter Menſchen ſich erklärte, wie beyde, Endymion und Epimenides, eine ſo lange Reihe von Iahren, mit welchen in der Folge Tradition und Dichtung nach Willkühr ſpielten, in gänzlicher Entfernung von der Welt

hatten zubringen können. Menſchen von rohen und eingeſchränkten Begriffen wuſsten ſich eine ſo ſeltſame Erſcheinung auf keine andere Art vorzuſtellen, als unter dem Bilde des Schlafes; ihnen muſste es unbegreiflich ſeyn, wie ein Mann, ohne zu ſchlafen, mehrere Iahre von der Welt getrennt und ohne unmittelbare Einwirkung auf Menſchen leben könne. Der rohe Menſch hat das mit dem dummen gemein, daſs er einſchläft, ſobald kein äuſſerer Anlaſs ſeine Kräfte in Thätigkeit ſetzt: er kennt und denkt ſich daher nur zwey Zuſtände ſeiner Exiſtenz, äuſſere Beſchäftigung und Schlaf. Ein dritter Zuſtand, jene ſtille, einſamen Betrachtungen und dem Nachdenken gewidmete Muſse, die heilige Muſse, wie Sokrates ſie zu nennen pflegte, liegt auſſer dem engen Bezirke ſeiner Vorſtellungen. Daraus bildete ſich auch der Begriff, der ſeiner Rohheit ungeachtet, dem Alterthum eigenthümlich angehörte, daſs ſogar die Götter ſchlafen, ſobald man ihren Einfluſs auf die Weltregierung zu vermiſſen glaubt. Here läſst in der ſchönen homeriſchen Dichtung den Zeus durch den Hypnos berücken, um ihn der Schickſale der Völker vergeſſen zu machen [39]), und beym *Lucian* fordert der menſchenfeindliche Timon mit vielem Ungeſtüm den Weltregierer auf,

[39]) Il. XIV. 152. u. ff.

endlich ſich aus ſeinem tiefen Schlafe zu ermuntern und den ſtrafenden Blitz nicht länger ruhen zu laſſen [40]). So, und nicht anders, ſchläft in der Sprache der alten Welt ein mehr als gewöhnlicher Menſch, der das Geräuſch flieht, um in der Einſamkeit ungeſtört ſeinen Betrachtungen nachzuhängen; dieſe, und keine andere Idee hatte man, wie ich glaube, beym Schlafe des kretiſchen Wundermanns.

Ob übrigens Epimenides ſchon ſchlau genug war, ganz natürliche Dinge abſichtlich in den Nebel des Wunderbaren einzuhüllen und dieſes Mährchen von ſeinem Schlafe ſelbſt zu erfinden, um dadurch das Staunen der leicht zu bethörenden Menge für ſich zu erwecken, oder ob er nur einen Glauben, der ſich aus gangbaren Ideen ſeines Zeitalters, deren Daſeyn ich erwieſen zu haben hoffe, von ſelbſt entwickelte, noch mehr beſtärkte und ſich deſſen, als eines erlaubten Mittels bediente, ſich ein ehrwürdiges Anſehen zu verſchaffen und mit Hülfe deſſelben auf ſeine Zeitgenoſſen zu wirken, möchte hier, wie in ſo vie-

40) *Lucian* Timon §. 6. bey welcher Stelle *Hemſterhuys* To. I. p. 111. dieſe Idee weiter verfolgt. Eine Abhandlung des Abt *Carpzov* de Quiete deorum, die ich angeführt finde, kenne ich nicht näher.

len andern Fällen, nicht geradezu entſchieden werden können, wiewohl bald wahrzunehmen iſt, nach welcher Seite ſich die gröſsere Wahrſcheinlichkeit hinneigt.

Bis hieher konnte Analogie und Vermuthung führen. Die letztere aber iſt es allein, welche das leere Blatt ausfüllt, das ungern Wiſsbegierde verläſst, wenn die Frage aufgeworfen wird: wie Epimenides dieſen einſamen Zeitraum ſeines Lebens angewendet haben möge? Wenn wir anderweitige fruchtloſe Muthmaſsungen unterdrücken, ſcheint nur ſo viel, der Natur der Sache gemäſs, glaubhaft zu ſeyn: daſs Epimenides in der frühern Epoche ſeines Lebens, welche das Mährchen von einem langen Schlafe veranlaſste, vielfältige Gelegenheit fand, theils im Schooſse der Einſamkeit ſeinen natürlichen Hang zur Schwärmerey zu pflegen, theils auf lehrreichen Wanderungen in fremde Länder die Welt und ihre Bürger kennen zu lernen und die Sitten, Ideen und Kenntniſſe anderer Himmelsſtriche auſserhalb ſeiner vaterländiſchen Inſel, in ſo weit ſie ſeinen Endzweck, als ein Gottgeweihter die Augen der Menſchen auf ſich zu lenken, unterſtützen konnten, ſich zu eigen zu machen. Den Schwärmer lehrt jedes einzelne kleine Bruchſtück ſeiner Geſchichte in ihm erkennen: dieſer Keim

in ſeiner Seele trieb ihn an, ſeine Iugend der Einſamkeit zu widmen; hier feierte er im Heiligthume der Natur, und die Ergründung ihrer verborgenen Kräfte war ſein Geſchäft. Mit den unbekannten Schätzen geheimer Wiſſenſchaft ausgerüſtet, und gewöhnt an eine Lebensweiſe, die eines Gottgefälligen Mannes würdig zu ſeyn ſchien, trat er wieder ein in die Welt, der er fremd geworden war; alles verkündigte an ihm einen Menſchen höherer Natur; er wirkte Wunder in und auſſer ſeinem Vaterlande und ward bald das Erſtaunen ſeiner Zeitgenoſſen.

IV.
Fernere Sagen vom Epimenides.

Ich habe ſchon vorher die Bemerkung gemacht, daſs in allem dem, was wir vom Epimenides wiſſen, eine gewiſſe Seelenverwandtſchaft mit dem Pythagoras durchaus nicht zu verkennen iſt. Wenn wir hier zum Theil beynahe dieſelben Triebfedern, Aeuſſerungen und Wirkungen ſehen, dieſelbe Richtung des Geiſtes und gleiche Grundſätze, nur unter ungleichen Umſtänden und Verhältniſſen: ſo ſcheint es faſt, als dürften wir uns für berechtigt halten, im Epimenides eben ſo wohl, als in den ägyptiſchen Prieſtern, einen Wegweiſer und Vorläufer des ſamiſchen Weltweiſen anzunehmen. Ich ſetze hierbey voraus, daſs meine Leſer mit der Geſchichte des letztern bekannt genug ſind, um in ihr diejenigen Berührungspuncte, welche dieſer Vermuthung einen nicht geringen Grad von Wahrſcheinlichkeit geben, ſelbſt heraus finden zu können.

Alle Umſtände vereinigten ſich, dem Epimenides den unzweydeutigen Ruf eines heiligen,

der Gottheit gefälligen Mannes, eines θεοφιλης [41]), zu erwerben. Dieſer einzige Zug macht die Grundlage aus von allem, was man ſonſt von ihm rühmte und bewunderte: und obgleich die Nachrichten über ihn bey weitem nicht reichhaltig und verbunden genug ſind, um ein zuſammenhängendes Gemälde ſeines Charakters und Geiſtes zu vollenden; ſo enthalten ſie doch deutliche Fingerzeige genug, um ſein ächtes Gepräge unter dem Schleier des Abenteuerlichen zu erkennen. Sie gleichen denjenigen alten Denkmälern, welche ſich nur kaum über den Boden emporheben, und deren von der Erde bedeckte Säulen der Einbildungskraft des Reiſenden die ganze Höhe errathen laſſen. Unwillkührlich thut man ſelbſt zu dem, was die Alten über ihn ſagen, dasjenige hinzu, was ſie nicht ſagen und was man nur ahnden kann.

Die religiöſe Verfaſſung von Kreta ſelbſt begünſtigte an und für ſich ſchon diejenige Richtung ſeines Geiſtes, die einſtimmige Zeugniſſe auſſer Zweifel ſetzen. Auf dieſer Inſel beſtanden nähmlich ſeit uralten Zeiten geheime Religionsgebräuche (τελεται, ſacra enthuſiaſtica) zu Ehren des Zeus, deren myſtiſche Uebungen den

41) *Plutarch* Solon cap. 12. *Diogenes Laert.* I. 10. n. 3.

ſamothraciſchen und eleuſiniſchen Geheimniſſen ſich näherten. Kureten, ein Ueberreſt der alten Urbewohner von Kreta, waren die Verweſer dieſes geheimen Gottesdienſtes [42]) und der Sitz derſelben die berühmte Höhle auf dem Berge Ida, worin das heilige Grab des Zeus gezeigt und verehrt ward [43]). Eine Sage, die unter den ſpätern Pythagoreern verbreitet geweſen zu ſeyn ſcheint, erzählt: Pythagoras ſey auf ſeinen Reiſen in die damals cultivirten Länder auch nach Kreta gekommen und von dem alten Epimenides begleitet, in die idäiſche Höhle, das Heiligthum der Myſterien, hinabgeſtiegen; er habe die geſetzte Zeit von 27 Tagen darin zugebracht und mittlerweile dem Zeus geopfert und das alle Iahre ihm zu Ehren gelegte heilige Polſter in Augenſchein genommen [44]). Wiewohl dieſe ganze Sache, wie ich

[42]) Man ſehe darüber die Hauptſtellen beym *Strabo* X. p. 715 ff. *Euripides* beym *Porphyr* de abſtin. IV. 19. *Herodot* V. 58. *Diodor* V. 64. Vergl. *Heyne's* Not. ad Apollod. P. I. p. 15. 16. P. II. p. 545. und deſſen Abhandl. Religionum et Sacr. c. furore peract. origines, in den Commentatt. Soc. Sc. Gott. T. VIII. p. 5 u. ff.

[43]) S. die Collectaneen bey *Spanheim* zum *Callimachus* Hymn. in Iov. 8.

[44]) *Diog. Laert.* VIII. 1. n. 3. verglichen mit *Porphyr.* vit. Pythag. n. 17. p. 20.

ſchon oben erinnert habe, durch die Zeitrechnung wenig Wahrſcheinlichkeit erhält: ſo glaube ich doch mit Recht daraus die Folge abzuleiten, daſs Epimenides ſelbſt für einen Eingeweihten und Prieſter des Zeus im Alterthume müſſe gehalten worden ſeyn, da man von ihm rühmen konnte, daſs er den wiſsbegierigen Fremdling aus Samos mit den Geheimniſſen des kretiſchen Gottesdienſtes bekannt gemacht und ihn ſogar bis in das Allerheiligſte eingeführt habe. Was aber durch dieſen Schluſs nur allenfalls zu muthmaſsen iſt, wird durch andere hinzukommende Gründe beynahe bis zur Gewiſsheit erhoben. *Plutarch* a. a. O. verſichert mit ausdrücklichen Worten: Epimenides ſey nicht nur ein Gott gefälliger Mann und in göttlichen Dingen erfahren geweſen, ſondern er habe auch die *enthuſiaſtiſche* und *teleſtiſche Weisheit* beſeſſen, und ſey deswegen auch von ſeinen Zeitgenoſſen *der neue Kurete* genannt worden [45]). Auſserdem legte ihm auch das Alterthum ein Werk unter dem Titel: *die Myſterien* bey, und überhaupt ſcheint auch ſchon ſeine religiöſe Würde und ſein unbezweifeltes Anſehn in heiligen

[45]) Dieſs wird auch vom *Diogenes* I. 10. n. 12. aus dem Werke des Myronianus Ὅμοια oder vielmehr Ἱστορικῶν ὁμοίων κεφάλαια (ſ. *Voſs* de Hiſtor. graec. p. 391.) beſtätigt.

Sachen das Prieſteramt und die Kunde der Myſterien vorauszuſetzen [46]).

Dem Liebling der Götter war die Gabe, in die Zukunft zu ſchauen, zu Theil geworden. Die allgemeine Stimme des Alterthums zählt ihn unter die *enthuſiaſtiſchen Wahrſager*, und er ſtand als ſolcher in groſsem Anſehn [47]). Die Nachricht, welche *Ariſtoteles* ertheilt, daſs er nicht eigentlich künftige Schickſale vorhergeſagt, ſondern nur geſchehene dunkle Vorfälle ausgedeutet und die Urſachen und Folgen enthüllt habe [48]), muſs auf Rechnung des Beſtrebens geſetzt werden, eine für übernatürlich gehaltene Fähigkeit auf einen ganz menſchlichen Scharfſinn zurückzuführen.

Doch unter allen den geprieſenen Eigenſchaften und Wundergaben, welchen Epimenides den ausgebreiteten Ruf einer göttlichen Weisheit und Heiligkeit verdankte, und die in ſeinem Zeit-

46) Als ein Nebenbeweis gilt überdem, daſs, nach *Apulejus* de Magia Orat. Vol. II. p. 31. der Zweybr. Ausg. Ep. unter die Magier gerechnet wurde, die bekanntlich nichts weiter als Prieſter waren, wie *Ap.* vorher p. 30. geſagt hatte: *Perſarum lingua Magus eſt, qui noſtra ſacerdos.*

47) S. *Plato* de Legg. p. 41. To. VIII. Bip. *Cicero* de divin. I. 18. de Legg. II. 15. *Diogenes Laert.* a. a. O. n. 11. *Apulejus* Florid. Vol. II. p. 130.

48) *Ariſtoteles* Rhetor. III. 17.

alter ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung waren, ſchien doch das Talent, das er zu beſitzen ſich rühmte, durch gewiſſe religiöſe Gebräuche den Zorn der beleidigten Götter zu verſöhnen und die Menſchen von moraliſcher Befleckung zu reinigen, bey weitem das wichtigſte und hervorſtechendſte zu ſeyn. Ganze Städte bemühten ſich um den Vorzug, bey öffentlichen Calamitäten, durch die geweihten Hände des berühmten Wahrſagers aus Kreta gereinigt zu werden [49]): die Inſel Delos [50]) und die Stadt Athen finden wir nahmentlich in der Geſchichte aufgeführt, wohin er berufen wurde, öffentliche Reinigungen zu verrichten. Da er wahrſcheinlich in den ſchon ſeit Orpheus üblichen Luſtrationsgebräuchen beträchtliche Veränderungen vornahm und die bis hieher vorhandenen mit neuen vermehrte: ſo ſchrieb man ihm die Erfindung derſelben zu und ertheilte ihm vorzugsweiſe den Beynahmen des *Reinigers* [51]).

49) *Pauſanias* I. 14. T. I. p. 52. ed. Fac.

50) *Plutarch* Sept. ſap. Conv. c. 14. T. VIII. p. 34. ed. Hutt.

51) Καθαρτής. S. *Iamblichus* vit. Pythag. n. 136. p. 114. *Porphyrius* vit. Pyth n. 29. p. 35. daſs man ihn für den Erfinder gehalten habe, ſagt *Diogenes* n. 6.

Wenn man erwägt, in welchem Zuſtande ſich die Heilkunde der Griechen im Zeitalter des Epimenides und längere Zeit nachher befand; daſs ſie, ihrer groſsen Armuth ungeachtet, von Prieſtern und Wunderthätern, als ein Geheimniſs der Götter und ihrer Diener, nur als ein Theil der Religion und Magie geübt wurde; daſs, ſo wie man Krankheiten und Seuchen für Schickungen der Götter hielt, man dieſe auch nur mit göttlicher Hülfe durch Luſtrationen und Entſündigungen vertreiben zu können glaubte; daſs es mithin in dieſem Zeitalter keine andere Aerzte als Prieſter oder theurgiſche Weiſe gab, an welche Pythagoras und ſeine Schule ſich anſchloſs [52]): ſo wird man bald entſcheiden können, wer richtigere Einſichten in die älteſte Geſchichte der Heilkunde gezeigt habe, diejenigen, die unter den früheren Aerzten auch den Nahmen des Epimenides aufführten, oder die, welche ihn, wie *Le Clerc* und *Brucker* [53]), dieſer Stelle für unwürdig und die Gründe, aus welchen Andere ſie ihm eingeräumt hatten, für nichtig erklärten.

Epime-

[52]) Ich bediene mich hier mehrentheils der eigenen Ausdrücke des Herrn *Meiners* in der *Geſchichte der Wiſſ.* 1. Th. S. 480.

[53]) S. *Clericus* Hiſt. med. P. I. lib. II. c. 4. p. 90. *Brucker* Hiſt. philoſ. T. I. p. 421. not. *u*).

Epimenides rühmte sich, wie seine Nachfolger, die Jünger des Pythagoras, eines vertrauten Umgangs mit Göttern und Dämonen, hatte Erscheinungen [54]), wie diese, und näherte sich ihnen ungemein in der Befolgung einer äufserst strengen und mäfsigen Lebensart. Was die letztern anbetrifft: so erscheint wiederum hier die Wahrheit durch Zusätze des Aberglaubens verunstaltet. Aber die Sache ist in der Geschichte des Epimenides so bedeutend, dafs sie eine besondere Betrachtung verdient. Die Sage lautete: Epimenides werde von den Nymphen mit Speise versorgt, bewahre dieselbe in einer Rinderklaue, und geniefse von Zeit zu Zeit etwas davon; Niemand aber habe ihn jemals Speise zu sich nehmen sehen [55]). Das Wesentlichste von diesem Gerüchte läfst sich sehr wohl denken. Da Epimenides, wie alle weise Männer vor und nach seiner Zeit, die Leichtgläubigkeit der Menschen dazu benutzte, um sich durch den Schein der Heiligkeit, in welchen er sich hüllte, Ansehn und Einflufs zu verschaffen: so ist es nicht unglaublich, dafs er die Art, wie er sich nährte, den Augen der Menschen verbarg, um sie zu überreden, dafs er ganz

54) S. *Maximus Tyrius* Dissert. XXII. p. 223. und XXVIII. p. 280. ed. Heins.

55) *Diogenes Laert.* I. 10. n. 10. aus dem Demetrius.

ohne irdiſche Nahrung lebte. Und was konnte ſein göttliches Anſehn unter unaufgeklärten Menſchen ſicherer begründen, als wenn es ihm gelang, ſie glauben zu machen, daſs er, den Göttern gleich, ohne menſchliche Speiſe ſein Leben friſte! Von den Nymphen ernährt zu werden, iſt ferner eine Vorſtellung der alten Welt, wodurch man ſich die auſſerordentliche Erſcheinung erklärte, daſs Iemand, ohne vor den Augen Anderer Speiſe zu ſich zu nehmen, ſich dennoch erhalten könne [56]). Unverſtändlich iſt aber, was man von der Aufbewahrung der Speiſe in einer Rinderklaue erzählte. Hat *Diogenes* vielleicht den Schriftſteller, aus dem er dieſe Sage ſchöpfte, miſsverſtanden? oder liegt darin ein uns unbekannter Begriff des Alterthums verborgen? oder ſagte dieſer Ausdruck ehemals etwas ähnliches, wie ἐν κέρατι πίνειν, *in cornu bibere* [57])! Ich weiſs es

[56]) Die Dichterphantaſie hat dieſe Vorſtellung auf mehr als eine Art glücklich benutzt. So erziehen Nymphen den neugebohrnen Aeneas zum Jüngling, Hymn. Hom. in Ven. 256 ff. auch den Bacchus, Hymn. Orph. 50. 3. Ein anderes verwandtes Bild beym *Pindar* Olymp. VI. 76 f. u. ſ. w.

[57]) Anſpielung auf den alten Gebrauch des Horns anſtatt des Trinkgeſchirrs. S. *Muncker* zum *Hygin* p. 325. Vergl. *Iacobs* Animadverſſ. ad Anthol. Gr. Vol. I. P. 2. p. 115.

nicht. Indeſs hat unſtreitig *Plutarch* den richtigen Weg zur Beurtheilung der Lebensart und Nahrung des Epimenides gewieſen, wenn er ſie auf den höchſtmöglichen Grad von Einfachheit und Nüchternheit zurückführt, die Epimenides, wie nach ihm die Pythagoreer, als das einzige Mittel zur Erhaltung einer immer gleichen Geſundheit der Seele anſah Die Stelle ſteht im *Gaſtmale der ſieben Weiſen* [58]) und bedarf hier allerdings einer genauern Anſicht. Im Verfolge des Tiſchgeſprächs kommen die verſammelten weiſen Gäſte auf die Unterhaltung von einem beſtimmten Maſse des Vermögens, welches das Geſetz einem jeden Menſchen nach ſeinem Bedürfniſse zugetheilt habe; einer der Mitunterredenden, Ardalus, erinnert an den Epimenides und bemerkt, daſs dieſem wohl auch das Geſetz gebiethe, ſich aller Speiſen zu enthalten und nur etwas Weniges von dem Hungerſtillenden Mittel, das er ſich ſelbſt zugerichtet, in den Mund zu nehmen und damit den ganzen Tag auszudauern. Nachdem Thales hierüber eine ſcherzhafte Bemerkung gemacht, verſtändigt Solon den Ardalus dahin, daſs das Geſetz, wornach der kretiſche Weiſe ſeine Diät be-

58) *Plutarch* Sept. Sap. Conv. c. 14. und 15. T. VIII. p. 31. ff. ed. Hutt.

ſtimmt habe, in den Gedichten des *Heſiodus* zu finden ſey, der ihm den erſten Wink zu dieſer Art ſich zu nähren gegeben und ihn gelehrt habe, zu verſuchen,

„was für Vortheil der Malve Genuſs und der Goldwurz gewähre.“ [59]).

Periander nimmt hierauf das Wort und erinnert: Heſiodus könne in dieſem Verſe bloſs die einfachſten und geſündeſten Speiſen haben empfehlen wollen, und Epimenides brauche dieſe Lehre nicht erſt aus dem Dichter entnommen zu haben, da er, bey der groſsen Luſtration, die er jüngſt auf der Inſel Delos verrichtete, unter andern Ueberreſten der früheſten einfachen Nahrung, auch Malven und Goldwurz in den Tempel habe tragen ſehen [60]). Zum Beſchluſs dieſes, durch andere

[59]) *Heſiodus* Ἔργ. καὶ Ἡμ. 41. Man ſ. daſelbſt die Ausleger. Man darf übrigens hiebey nicht vergeſſen, daſs die alten Dichter die Weiſen ihres Volk's waren, und welchen mächtigen Einfluſs ſie auf die Grundſätze, die Sitten und das Leben der Menſchen hatten. S. *Heyne* de efficaci ad diſciplinam publicam privatamque vetuſtiſſimorum poetarum doctrina, in Opuſc. Acad. Vol. I. p. 166 ff.

[60]) Es iſt wahrſcheinlich, wenn man ähnliche Gebräuche an den Eleuſinien und Dionyſien vergleicht, daſs dieſe Symbole der früheſten Lebensart, zur heilſamen Erinnerung für die Menſchen, in einer, als Luſtrationsceremonie angeſtellten feierlichen Proceſſion

Spitzfindigkeiten gedehnten Gespräches, sagt endlich Solon; auf die Frage des Kleodemus: wie und in welcher Absicht Epimenides auf eine so seltsame Lebensart verfallen sey: (worüber er doch, bey seinem langen Umgang mit ihm in Athen, Aufschluss müsse erhalten haben.) »Was hatte ich nöthig, ihn erst darum zu fragen? denn das wusste ich schon: wenn gar keiner Speise zu bedürfen, das höchste Gut des Menschen sey, dass, der allerwenigsten zu bedürfen, nächst dem das zweyte seyn müsse.« — Vortrefflich hat *Plutarch* bemerkt, dass die Sagen von Epimenides gänzlicher Enthaltung von aller Nahrung ganz natürlich auf einen hohen Grad von Enthaltsamkeit und Mäfsigkeit zu beziehen sind; dass ferner der Weise, ohne erst durch die Vorschrift des alten Dichters, wie mehrere glaubten [61]), darauf hingeführt zu werden, ein eigenes Gesetz in sich selbst bewahrte, welches ihm die strengste Mäfsigkeit zur Pflicht machte, und ihn bestimmte, unter den Nahrungsmitteln, die die Natur dem Menschen darbiethet, nur solche zu geniessen, die den Geist nüchtern und die Seele gesund erhal-

in den Tempel des Apollo auf Delos getragen wurden.

[61]) S. *Plato* de Legg. lib. III. p. 108. To. VIII. Bip.

ten. Aus einem Grundſatze den die neuere Diätetik nicht ganz verwirft, im Alterthum aber gewiſſe Vorurtheile heiligten, enthielt ſich Epimenides animaliſcher Speiſen und wählte anſtatt deren, nach dem Beyſpiele der ägyptiſchen Prieſter, eine vegetabiliſche Nahrung, die, ohne den Körper zu verwöhnen und ihn übermäſsig mit Säften anzufüllen, die den Stoff zu Krankheiten erzeugen müſſen, dennoch hinreichend ſind, den Forderungen der Natur genugzuthun und das Leben zu erhalten. Wenn es nicht das innere Geſetz allein war, das ihn zu dieſer Strenge gegen ſich ſelbſt verpflichtete: ſo mag allerdings auch die harte Erziehung nach minoiſchen Grundſätzen, welche ſpäterhin Lykurg nach Sparta verpflanzte, und die in Kreta einheimiſche Enthaltſamkeit und Strenge der Lebensart vorzüglich im Gebrauche einfacher Nahrungsmittel ihren Antheil daran gehabt haben. Was das letztere betrifft: ſo iſt es jedoch klar, daſs Epimenides Art zu leben ſich noch um vieles von der allgemeinen Landesſitte in Kreta unterſchieden haben müſſe, wenn ſie zu ſeiner Zeit Aufſehn erregen und als etwas Wunderbares an ihm betrachtet werden konnte, wozu das ganz Gewöhnliche keinen Anlaſs zu geben pflegt.

Wie Epimenides für einen Vertrauten der Götter und Inhaber höherer, übermenſchlicher Weisheit galt, ſo gieng von ihm die ſonderbare Sage: er habe ſeine Seele dergeſtalt in ſeiner Macht, daſs er ihr gebiethen könne, wenn ſie den Körper verlaſſen und wieder in denſelben zurückkehren ſolle [62]). Wer weiſs nicht, welche aberwitzige Miſsgeſtalten der Einbildungskraft der Menſchen in unaufgeklärten Zeitaltern entſteigen können, wenn einmal Wunderglaube und Vorurtheil ſie beherrſchen, und wen können dergleichen Beyſpiele aus jenen Zeiten befremden, der ſich an die Geſchichte der Desorganiſation in den unſrigen erinnert!

Alle dieſe Sagen zuſammengenommen machen im Leben des Epimenides auch das Wunderbarſte nicht unerwartet, und wäre es ſelbſt die unmittelbare Stimme der Gottheit, die ihm, als er im Begriff ſtand, den Nymphen einen Tempel

[62]) Dieſe Sage bezeugen *Heſychius Illuſtris* und *Suidas* unter dem Art. *Epimenides*. Man hatte ſie übrigens im Alterthum von mehreren. Ueber Ariſteas findet man die Hauptſtellen von *Voſs* de Hiſtor. graec. p. 434. nachgewieſen. Man vergl. Herrn Prof. *Carus* über die Sagen von Hermotimus, in *Fülleborns Beyträgen zur Geſch. der Philoſophie* 9tes Stück S. 130 ff.

zu errichten, vom Himmel herab zurief: Epimenides, nicht den Nymphen, ſondern dem Zeus [63])! Epimenides, der, wie weiter unten aus mehreren Beyſpielen hervorgehen wird, um die Erweiterung der griechiſchen Volksreligion nicht geringe Verdienſte hatte, — wenn es ein Verdienſt ſeyn kann, die Grenzen des Aberglaubens, anſtatt ſie enger zu ziehen, noch zu erweitern, — war im Begriff, auch den Nymphen einen Tempel zu erbauen, um ihre Verehrung in ſeinem Vaterlande zu gründen. Unbekannte Beweggründe und vielleicht am meiſten die Betrachtung, daſs es unerlaubt ſey, dem Dienſte des in Kreta ausſchlieſslich verehrten Zeus ein Opfer zu entziehen, brachten ihn noch bald genug von dieſem Vorſatz zurück und er entſchloſs ſich, den neuen Tempel jetzt dem Zeus zu weihen. Dieſe raſche Aenderung eines Entſchluſſes war, nach der alten Denkart, ein Werk der Gottheit ſelbſt; Andere hatten ſogar ihre Stimme vom Himmel herab erſchallen gehört.

Einer beym *Plutarch* [64]) und *Diogenes von Laerte* [65]) vorhandenen Nachricht zufolge, erwies

[63]) *Diogenes Laertius* I. 10. n. 11. aus dem Werke des Theopompus περὶ τῶν θαυμασίων.

[64]) Solon. cap. 12.

[65]) Prooem. n. 9.

man dem Epimenides bisweilen die Ehre, ihn, mit Ausschliessung des Periander, unter die sieben Weisen Griechenlands zu rechnen. Dass aber die Ehrfurcht, welche man für seine bewunderten Eigenschaften hegte, sogar bis zu einer göttlichen Verehrung übertrieben ward, wie der zuletzt genannte Schriftsteller aus seinen Vorgängern ebenfalls berichtet [66]), würde allerdings auffallender lauten, wenn nicht ein Seitenblick auf mehrere gleichzeitige Fälle dieser Art das Sonderbare der Sache milderte. Von Kreta wissen wir ausdrücklich, dass, ausser dem Gottesdienste, der dort gewissen Heroen und Heroinen zu Ehren gestiftet war, sogar dem Fechter Diognetus göttliche Ehre erwiesen wurde [67]), und eine noch entsprechendere Analogie gewährt das Beyspiel des Hermotimus aus Klazomenä, der ebenfalls in seinem Vaterlande göttlich verehrt ward und daselbst einen eigenen Tempel hatte [68]). Was in diesen Zeiten die unschuldige Folge einer andächtigen Verehrung war, welche die Menschen dem Ruhme ausserordentlicher Männer schuldig zu

[66]) I. 10. n. 11.
[67]) S. *Meursius* Creta p. 199 f.
[68]) S. *Apollonius Dyskolus* cap. 3. p. 7. ed. Meurs.

ſeyn glaubten, ward in künftigen ausgearteten Iahrhunderten ein verächtliches Opfer der Schmeicheley der Groſsen und ein gemiſsbrauchtes Spiel in den Händen verſchmitzter Prieſterpolitik. Unter dieſe Rubrik gehören theils Beyſpiele, wie das des Athleten Euthymius, welchem die Republik Lokri, auf Geheiſs des delphiſchen Orakels, religiöſe Ehrenbezeugungen ertheilte und das des Demetrius Poliorcetes, der bey ſeinem Einzuge in Athen, wie eine Gottheit, mit Hymnen und Opfern empfangen wurde, theils die Apotheoſe Alexanders und der Könige von Syrien, die ſeinem vermeſſenen Beyſpiele folgten, und die Deification der römiſchen Cäſarn, die ſich unter Auguſt aus den aſiatiſchen Städten verbreitete und bald als herrſchende Volksidee allgemein geltend wurde [69]).

Was nun von allen dem Wunderbaren womit die Geſchichte des kretiſchen Weiſen ausgeſchmücket iſt, Schwärmerey und Selbſttäuſchung oder frommer Betrug war, wodurch er die Leichtgläubigkeit ſeines Iahrhunderts brandſchatzte, läſst ſich eben ſo wenig in dieſem als in ſo vielen

69) Ueber die Sache ſehe man *Wielands* lehrreiche Erörterung in den Anmerkungen zu Horazens Briefen 2. Th. S. 78 ff.

ähnlichen Fällen bis zur hiſtoriſchen Gewiſsheit bringen. So viel kann indeſs, wie ich glaube, als reiner Gewinn einer unbefangenen Betrachtung angeſehen werden, daſs, wenn wir die helldenkendſten griechiſchen Weltweiſen, einen Sokrates, Xenophon und Plato, noch nicht frey ſehen von dem ſchwärmeriſchen Glauben an Wunder, Weiſſagungen, Erſcheinungen und Dämonen, wenn Sokrates noch in vollem Ernſte an einen Genius glauben konnte, deſſen die Götter ſich als Werkzeug bedienten ihm ihren Willen zu offenbaren: uns noch weit mehr der frühere Epimenides, ein Zögling eines wundergläubigen Zeitalters, als ein unverſtellter Schwärmer ehrwürdig bleiben muſs, der in ſich ſelbſt keinen Antrieb fand, den Aberglauben ſeiner Mitwelt zu widerlegen, der vielmehr ihn noch mehr zu begünſtigen und zu nähren Beruf in ſich fühlte und dieſen aus Ueberzeugung übte. Oder ſollen alle Erzeugniſſe frommen Selbſtbetrugs und Vernunftirrthums ſchon in jenen Zeiten Abſicht und vorſätzliche Betrügerey verrathen, und ſoll kein Unterſchied ſtatt finden zwiſchen den ſchuldloſen Kindern des unmündigen menſchlichen Verſtandes, wie ſie die griechiſche Bardenzeit und die angrenzenden Iahrhunderte erzeugten, und den

liſtigen Gauklern, Prieſtern, Heiligen und Adepten aller Art, wie ſie in ſpätern Zeiten aus eiteln oder eigennützigen und gewiſs unerlaubten Abſichten die Menſchheit durch Blendwerke hintergiengen: ſo hieſſe dieſs ohne Zweifel von dem menſchlichen Verſtande zu vortheilhaft, von dem menſchlichen Herzen zu nachtheilig denken.

V.
Epimenides in Athen.

Epimenides hatte bereits durch die wundervollen Beweiſe von Heiligkeit und göttlicher Weisheit einen ungewöhnlichen Ruf in Griechenland erlangt, als ſich gegen das Ende ſeines ruhmvollen Lebens, auch für Athen, in der durch die cyloniſche Verſchwörung überaus zerrütteten Lage des Staates, eine Gelegenheit darboth, ſeinen auſſerordentlichen Talenten den gebührenden Zoll der Ehrfurcht zu entrichten. Dieſe Begebenheit iſt in dem Leben des Epimenides ein ſo hervorleuchtender Umſtand, daſs, wären auch ſonſt keine Nachrichten von ihm auf uns gekommen, dieſe allein ſchon ſeinen Nahmen verewigen würde. Hätte er nicht für die Athener ein näheres Intereſſe dadurch erhalten, daſs er in einem, für ihre Staatsverfaſſung und ihre Ruhe in der damaligen Zeit überhaupt entſcheidenden, Zeitpuncte eine glänzende Rolle ſpielte: ſo würde ſeine mit Abentheuern durchwebte Geſchichte ſchwerlich jemals den Grad von Wichtigkeit erlangt haben, zu dem

ſie ſich im ganzen Alterthum emporſchwang. Es ſchien ein gerechtes Opfer der Dankbarkeit zu ſeyn, welches das geiſtreichſte und verbindlichſte Volk der alten Welt dem Manne entrichtete, dem es in mehr als einer Betrachtung verpflichtet war, daſs es den Nahmen ſeines Wohlthäters auf alle Weiſe zu verherrlichen ſuchte, und eine natürliche Folge der erſtaunensvollen Bewundetung, die er für ſich erzwang, daſs es ſeine Eigenſchaften und Thaten mit unmäſsigem Lobe überhäufte. In dieſer Rückſicht wird es nicht zweckwidrig ſeyn, eine oft gerügte Eigenheit in dem Charakter des atheniſchen Volks hier wieder in Erinnerung zu bringen, daſs es nähmlich Lob und Tadel mit gleicher Wärme und Heftigkeit auszuſpenden pflegte, wenn einmal ſein Eifer für oder wider eine Sache gewonnen war: — eine Eigenheit, die, wie es ſcheint, der Ehre des Epimenides nicht eben nachtheilig geweſen iſt, ſo wie ſie hinwiederum nicht ſelten ſchiefe Urtheile und Ungerechtigkeiten in der Geſchichte veranlaſst hat, welche mit Hülfe einer ſtrengen Prüfung in den richtigen Geſichtspunkt und an ihren Ort zu ſtellen, überall ein wichtiges Augenmerk der hiſtoriſchen Kritik ſeyn muſs. Kreta und Athen, die vornehmſten Schauplätze ſeiner Wunderthätigkeit, jenes nicht minder aufgelegt zu glauben,

als dieſes zu bewundern und zu lobpreiſen — was lieſſen ſie nicht für ſeinen Ruhm und die Ausbreitung ſeines Nahmens erwarten; aber wie zweifelhaft und verdächtig machen ſie freylich auch alle die groſsſprecheriſchen Gerüchte, welche auf ihrem Boden entſproſsten!

Doch was den Epimenides betrifft: ſo ſchienen in der That die Athener gegen ſeine Verdienſte nur gerecht zu ſeyn; er war es nicht nur, der den Fluch und den Zorn der Götter von ihnen nahm; ihm gebührte auch der Ruhm, Solons Vorläufer geworden zu ſeyn und ihm in verſchiedener Rückſicht den Weg zu der Geſetzgebung zu bahnen, welche die Freyheit und Blüthe ihres Staates auf folgende Iahrhunderte befeſtigte. Um aber ſein Verdienſt von dieſer letztern Seite im vollen Maſse würdigen zu können, fehlen uns genauere Nachrichten faſt gänzlich, und was die vorhandenen Schriftſteller davon erwähnen, ſind mehr Winke, Aufmerkſamkeit zu erregen, als Aufſchlüſſe, zu belehren. Es iſt daher weniger zu verwundern, wenn die kaum bemerklichen, meiſtentheils verwiſchten Spuren des Epimenides neben dem friſchen Gemählde der ſoloniſchen Geſetzgebung faſt noch immer überſehen worden ſind.

Ueber die Abſicht und Veranlaſſung zu der Berufung des Epimenides nach Athen, kann die Geſchichte der Athener in jenem wichtigen Zeitraume allein befriedigende Auskunft geben. Um daher dieſe Begebenheit in ihrem gehörigen Lichte zu ſehen und ſie in ihrer Verbindung mit der vorzeitigen Geſchichte zu betrachten, dürfen wir uns einer Abſchweifung in dieſes Gebiet nicht überheben.

Ehe Solons Geſetze dem Staate von Athen eine feſte Organiſation gaben, war er beynahe unausgeſetzt, durch mehrere Iahrhunderte hindurch, das Bild einer durch Geſetzloſigkeit und verderblichen Partheygeiſt zerrütteten Maſſe. Mit der Einführung der Archonten befand ſich Athen in gleichem Falle mit Rom nach Vertauſchung der Königswürde mit dem Conſulate; die Geſetze der vorigen Zeit hatten dadurch nicht die mindeſte Veränderung erlitten; die Claſſe der Adelichen (εὐπατρίδαι) und der Reichen (εὔποροι) wuſste ſich den entſchiedenſten Einfluſs im Staate zu verſchaffen, und durch ihre Anmaſsung ward der Staat von Athen im Grunde genommen eine Ariſtokratie. Selbſt die, nach gewaltſamen Volksbewegungen erfolgten, Veränderungen der Archontenwürde konnten nicht verhindern, daſs der Zwieſpalt der Bürger über die Regierungsform

und

und die immer mehr um ſich greifende Unzufriedenheit der ärmern Volksklaſſen mit der oligarchiſchen Gewalt der Reichen hartnäckige Factionen im Innern des Staates erzeugte. Auch *Drako's* Geſetze, (Olymp. 39. 1. 624. v. Chr.) da ſie an der Regierungsform ſelbſt nichts änderten, waren ſo wenig dazu geeignet, den Folgen dieſer Erbitterung der Partheyen gegen einander Einhalt zu thun, daſs vielmehr die an Grauſamkeit grenzende Strenge derſelben den Unmuth und das Murren des Volks noch um vieles vermehrte. Da die Reichen nicht abließen, die Armen zu unterdrücken und die härteſten Gewaltthätigkeiten gegen ſie zu verüben: ſo wurde die Unzufriedenheit mit der Regierung, die dieſe Bedrückung der Armen unter dem ſcheinbaren Vorwande der rechtlichen Strenge ſchützte, und der Wunſch nach einer Umänderung derſelben, wodurch dieſe Miſsbräuche gehoben werden könnten, endlich die allgemeine Stimmung. So ſehr man aber auch über die Sache ſelbſt einig war, ſo ſehr waren doch die Einwohner von Attika über die Art dieſer höchſt nöthigen und unter den jetzigen Umſtänden unvermeidlichen Reform wieder unter ſich in drey einander entgegenſtrebende Partheyen getheilt, deren Grenzen die drey Diſtrikte des attiſchen Gebiethes, *Diakria*, *Pedion*

und *Paralia*, zogen. Die Bewohner der gebirgigen, gegen Norden liegenden Gegenden, (*Diakria*) als der ärmere Theil, drangen auf eine demokratiſche Verfaſſung, die auch dem geringſten Bürger Freyheit und Eigenthum ſicherte; die Bewohner der Landſchaft von Athen, (*Pedion*) als die reichſten Grundeigenthümer und Capitaliſten, forderten eine Ariſtokratie, und endlich die Inhaber der Seeküſte oder des ganzen ſüdlichen Winkels von Attika, (*Paralia*) die ſich allein von Fiſcherey und Schiffahrt nährten, wünſchten eine gemiſchte Regierungsform und erhielten jene beyden erſten Partheyen im Gleichgewichte [70]).

Dieſer verwirrende Kampf der Factionen dauerte ſo lange fort, bis die ſich daraus entſpinnenden *cyloniſchen Unruhen*, unter dem Archon Megakles (Olymp. 45. 1. 612. v. Chr.) den endlichen Ausſchlag gaben [71]) *Cylon*, der Catilina Athens, ein reicher Bürger und von altem Adel, machte im Uebermuth auf ſein Anſehn und ſeine

[70]) Beweiſsſtellen: *Herodot* I. 59. *Plutarch* Solon cap. 13. T. I. p. 212. ed. Hutt. *Ariſtoteles* Polit. II. 12. Vergl. *Meurſius* Solon. c. X. und Piſiſtrat. c. III.

[71]) Man ſehe die Hauptſtellen über das ἄγος Κυλώνειον beym *Herodot* V. 71. *Thucydides* I. 126. *Plutarch* Solon cap. 12. p. 209. u. f. und vergl. *Larcher Hiſtoire d' Herodote traduite du Grec.* T. IV. p. 297. u. ff.

Siege in den olympiſchen Spielen, Anſchläge auf die Beherrſchung Athens, und bemächtigte ſich zur Zeit der Feyer derſelben, während alles ſorglos und ſicher war und Niemand im Rauſche der Freude Gefahr ahndete, mit Beyhülfe ſeines Schwiegervaters, des Tyrannen Theagenes von Megara [72]) und einer zahlreichen Parthey in ſeiner Vaterſtadt, ohne Widerſtand der Akropolis. Die traurigen Folgen dieſer tyranniſchen Ermächtigung ſind bekannt. Die Athener ſtrömten aus allen Diſtricten herbey und belägerten den Feind des Staats in ihrer Burg, überlieſſen aber bald, als die verzögerte Belagerung ihre Geduld ermüdet hatte, die fernern Verfügungen dem Gutdünken der Archonten, welche nun auch in kurzem Cylon mit ſeinem Anhange dergeſtalt in die Enge trieben, daſs er und ſein Bruder ſich genöthigt ſahen, die Flucht zu ergreifen. Den zurückgelaſſenen Anhängern blieb jetzt nichts weiter mehr übrig, als ein Rettungsmittel zu wählen, welches die Religion der Griechen, von uralten Zeiten her, allen Verbrechern gewährte, um ſie vor Miſshandlungen und Verfolgungen ſicher zu ſtel-

72) Daſs Cylon mit der Tochter des Tyrannen Theagenes vermählt geweſen, beſtätigt auch *Pauſanias* I. 28. p. 106. ed. Fac. und 40. p. 152.

len, — ſie nahmen ihre Zuflucht zu dem Altar der Minerva Polias auf der Akropolis und unterwarfen ſich der Obhut der Schutzpatronin ihrer Stadt. Von nun an waren ſie als Schutzflehende (ἱκέται) zu betrachten, und es durfte ihnen, als ſolchen, kein Leid wiederfahren, was die Rache der Götter nicht auf das ſtrengſte geahndet hätte. Megakles, derzeitiger Archon und ſeine Mitarchonten beredeten ſie, unter der Zuſage völliger Sicherheit, ſich vor Gericht zu ſtellen, und erlaubten ihnen, um ſich des Schutzes der Göttin deſto mehr zu vergewiſſern, ein Band an ihre Bildſäule anzuknüpfen und mit dieſem in den Händen den Tempel zu verlaſſen. Unglücklicher Weiſe zerriſs dieſes Band, als ſie eben, von einer groſsen Menge Volks begleitet, bey dem Tempel der Eumeniden vorüber giengen. Augenblicklich erklärten ſie die Archonten für ſchutzlos und lieſſen ſie gewaltſam in Verhaft nehmen; ſelbſt derer, die noch Zeit gefunden hatten, zu den Altären der Eumeniden in dem zunächſt gelegenen Tempel zu flüchten, ſchonte die Wuth des empörten Volks nicht, und ein groſser Theil dieſer Unglücklichen ward umgebracht.

Der Augenblick der aufwallenden Rache war vorüber, und indem man, bey ruhiger Ueberlegung, die unſeligen Folgen dieſer ruchloſen

That überdachte und die Untreue und Gottloſigkeit der Sieger verwünſchte, welche den Fluch und die Rache der beleidigten Götter auf ſich und den ganzen Staat geladen hatten, begünſtigte man die gekränkte Parthey Cylons immer mehr und mehr, die, durch dieſe Stimmung des Volks angefeuert, nun im beſtändigen Aufruhr gegen die verruchte Parthey des Megakles eindrang. Als unter ſolchen Umſtänden die allgemeine Verwirrung aufs höchſte geſtiegen war, wurden auf Veranlaſſung Solons, der damals ſchon die Liebe und Hochachtung ſeiner Mitbürger in einem hohen Grade beſaſs, alle diejenigen, welche auf eine ſo unerhörte Art den Zorn der Götter gereitzt hatten, aus dem Lande verwieſen: ſogar die Gebeine der bereits Verſtorbenen wurden aus der Erde ausgegraben und über die Grenzen des attiſchen Gebieths gebracht [73]).

[73]) Dieſes letztere gründet ſich auf einen Landesgebrauch der Athener, deſſen die Geſchichte bey mehreren Veranlaſſungen gedenkt. So verfuhr man z. B. zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges mit den Gebeinen des ermordeten Phrynichus, nachdem er, noch nach dem Tode, der Landesverrätherey überwieſen worden war. S. *Lykurg* adv. Leocrat. c. 30. Mehrere Fälle ſind geſammelt zum *Aelian* Var. Hiſt. IV. 7. Vergl. *Wyttenbach* zu *Plutarch* de ſera N. vind. p. 16.

Aber noch waren die Götter nicht beſänftigt, und ganz Athen zitterte vor den Folgen ihres Zorns. Es brach eine Peſt aus, und die Megarenſer entriſſen den Athenern den Hafen Niſäa und die Inſel Salamin. Mehrere zufällige Erſcheinungen und ſchreckliche Zeichen vergröſserten die Beſtürzung des Volks. Die Wahrſager und das delphiſche Orakel [74]) erklärten: die Athener ſtünden wegen groſser Verbrechen, deren ſie ſich ſchuldig gemacht, unter dem göttlichen Fluche, (ἄγος, wovon ſie ἐναγεῖς hieſsen) und nur durch eine feyerliche Reinigung der Stadt wäre es möglich, die erzürnten Götter zu verſöhnen.

In dieſer ſo bedrängten Lage, glaubte der Staat ſeine Zuflucht zum *Epimenides* nehmen zu müſſen, der damals ſchon ein Greiſs war [75]) und Griechenland längſt mit dem Rufe ſeiner Heiligkeit und göttlichen Weisheit erfüllte; daher auch Athen das Vertrauen auf ihn ſetzte, er werde im Stande ſeyn, die fernern Strafgerichte von dem unter der Laſt ſeines Unglücks ſeufzenden Staate abzuwenden. Zu dieſer Abſicht erhielt Nicias, Niceratus Sohn, den Auftrag, mit einem Schiffe nach Kreta zu ſegeln, und den Epimenides nach

[74]) *Diogenes Laertius* I. 10. §. 3.

[75]) *Suidas* unter Ἐπιμ. ſagt dieſs ausdrücklich. Vergl. auch *Diogenes Laert.* n. 4.

Athen zu bringen. Nicias lichtete die Anker, und Athen hatte die Freude, den weltberühmten kretiſchen Wahrſager, in welchem es ſeinen Retter erwartete, im Anfange der 46ſten Olympiade, wirklich in ſeinen Mauern zu beſitzen.

Welchen Empfang Epimenides auf attiſchen Boden gefunden habe, wird man ſich leicht beantworten können, wenn man den groſsen Ruf ſeiner Wunderthaten mit der gerühmten Deiſidämonie des atheniſchen Volks zuſammen hält. Beydes verbunden, erzeugte für ihn eine Meinung, welche ihm den glücklichſten Erfolg aller ſeiner Anordnungen und Veranſtaltungen im Voraus ſicherte. Und ſo gelang es ihm, nicht nur ſich in mehrfacher Rückſicht auf eine ausgezeichnete Art um den Staat verdient zu machen, ſondern auch ſelbſt die kühnſten Erwartungen, unter welchen man ſeiner Ankunft entgegen ſah, noch zu übertreffen.

Sein vornehmſtes Geſchäft, wodurch er den Zweck ſeiner Reiſe auf das rühmlichſte erfüllte, beſtand darin: daſs er durch gewiſſe heilige Gebräuche und beſondere, zu dieſem Behufe angeordnete, Opfer die Stadt von dem auf ihr ruhenden Fluche befreyte und Gerechtigkeit und Eintracht in ihre Mauern wieder einführte [76]).

[76]) S. *Plutarch* Solon. c. 12. p. 211.

Durch welche Mittel er dieſs bewirkte, können wir aus den wenigen Ueberreſten von hiſtoriſchen Nachrichten nur mit Mühe zuſammenleſen. So viel leuchtet indeſs ſchon vorläufig in die Augen: Bey der Verwirrung aller Dinge, die in der damaligen Zeit herrſchte, bey den ſchreckhaften Ahndungen noch gröſserer Uebel, von welchen das abergläubiſche Volk beunruhigt wurde, und worin das Anſehn der Prieſter und Wahrſager ſie ſo ſehr zu beſtärken wuſste, bedurfte es zur allgemeinen Beſänftigung der Gemüther weder ſehr künſtlich ausgedachter Mittel noch gewaltſamer Veranſtaltungen. Mit Freuden muſste das Volk dem Friedensbothen entgegen eilen, der ihm die lang erflehte Ruhe und die Verſöhnung der erzürnten Götter verkündigte; und je eifriger die Athener der Religion ihrer Väter ergeben waren, um deſto mehr gewannen die religiöſen Anſtalten, welche Epimenides zur Entſündigung der Stadt machte, ihr unbedingtes Vertrauen. Die landüblichen Gebräuche der attiſchen Religion ſchienen in dieſem Falle, in welchem Athen noch niemals geweſen war, nicht auszulangen; Epimenides hatte daher völlige Freyheit, ohne daſs die Landesreligion ihn im mindeſten beſchränkte, Einrichtungen und Anſtalten zu treffen, wie ſie ihm nur zu ſeiner Abſicht am wirkſamſten und zweckmäſsig-

ſten ſchienen. Ihm, dem Gottgeheiligten Manne, war es unverwehrt, nach eigenem Gutbefinden Neuerungen im Götterdienſte zu machen, welche ſich ſelbſt Solon, der Geſetzgeber, nicht erlaubte.

Wir wollen dieſe Veranſtaltungen genauer zu erörtern ſuchen.

Epimenides verordnete zuerſt gewiſſe Opfer, die man bis dahin in Athen noch nicht kannte. Die Nachricht, welche *Diogenes von Laerte* [77]) davon giebt, iſt in mehr als einer Hinſicht betrachtungswerth. Epimenides nahm nähmlich ſchwarze und weiſse Schafe und trieb ſie auf den Areopagus. Hier lieſs er ſie frey gehen, wohin ſie wollten und ſchickte ihnen Prieſter nach, welche ein jedes an der Stelle, wo es ſich niederlegte, einer unbeſtimmten Gottheit opfern muſsten. „Von jener Handlung, ſagt *Diogenes* weiter, findet man noch heutzutage (er läſst wahrſcheinlich den Schriftſteller ſprechen, der hier ſein Gewährsmann war) in den Cantons von Attika

77) I. 10. n. 3. Eine beſondere Schrift von *Grabner* de Epimenide, Athenarum luſtratore, animadverſiones antiquariae ad Diog. Laert. lib. I. cap. 10. §. 3. Miſen. 1742. habe ich hierbey nicht benutzen können.

unbenannte Altäre, als Denkmäler jener frühern Opfer. — In beyden Nachrichten ſind Schwierigkeiten enthalten, die bisher noch Niemand, ſo viel ich weiſs, gehörig erörtert hat. Die Schafe wurden τῷ προσήκοντι θεῷ geopfert, und die Altäre waren βωμοὶ ἀνώνυμοι; beydes ſind die Ausdrücke deren ſich *Diogenes* a. a. O. bedient. Was waren es für Gottheiten, welchen Epimenides dieſe ſo ſonderbaren Opfer veranſtaltete? und was hat ſich Epimenides, was haben ſich die Athener unter dem προσήκων θεὸς gedacht? *Namenloſe Altäre* wurden errichtet, die keiner nahmhaften Gottheit, wie die übrigen Altäre, der Minerva, dem Hercules u. ſ. w. geweiht waren, ſondern einer Gottheit, einem Dämon galten, den Epimenides nicht nahmhaft machte, dem προσήκοντι θεῷ, der Gottheit, welcher ſie gebührten. Wahrſcheinlich gieng Epimenides von der Idee aus, daſs, ungeachtet die religiöſen Athener in ihrer bedrängten Lage alle mögliche Feierlichkeiten und Opfer aufgebothen hatten, die ſie nur kannten, um den Zorn der Götter zu beſänftigen, vielleicht doch noch gewiſſe Gottheiten ſeyn konnten, die man bis dahin in Athen nicht verehrte und die jetzt dieſen verabſäumten Dienſt dem unglücklichen Lande entgelten lieſſen. Um daher keine Möglichkeit unverſucht zu laſſen, daſs vielleicht

noch *unbekannte* Götter und Dämonen Rache an den Athenern nehmen könnten, ordnete er auf die beſchriebene Weiſe an, daſs Altäre errichtet wurden, die keiner beſtimmten oder nahmhaften Gottheit gewidmet waren, ſondern denjenigen, welche ſich dieſer Opfer annehmen und glauben würden, daſs dieſe für ſie angeordnet wären. Dieſe Altäre waren daher natürlicher Weiſe ἀνώνυμοι, weil man keine Gottheit nahmentlich nannte, für welche ſie errichtet wären; und in nachmahligen Zeiten, da man ſie nur bey dieſer einzigen Gelegenheit und nachher nicht weiter gebrauchte, blieben ſie zum Andenken an jene merkwürdigen und dem Staate ſo wohlthätigen Opferanſtalten des Epimenides noch ſtehen. Wenn ich die Sache, von der man bisher immer noch ſehr ſchwankende Begriffe gehabt hat, auf dieſe Art faſſe: ſo glaube ich allerdings eine Erklärung davon zu geben, die dem Sprachgebrauch und dem Sinn des Epimenides angemeſſener iſt, als jede andere, die ich theils ehemals ſelbſt gewagt und die auch Andere verſucht haben [78]).

[78]) Ich habe ehemals (*N. Bibliothek der ſch. Wiſſ.* 60. *Bandes* 1. St. S. 17.) örtliche Genien verſtanden, die ich aber bey den Griechen nicht weiter beſtätigt finde. Herr *Roſenmüller* Schol. in N. T. Tom. III. p. 201. erklärt τῷ προσήκοντι θεῷ ſchon mehr dem Sinn

Unter dieſer Vorausſetzung wird es ſofort auch wahrſcheinlicher, was man insgemein, ohne auf dem Wege einer geprüften Interpretation dahin gekommen zu ſeyn, mehr aufs Gerathewohl angenommen hat, daſs jene Ara, die Paulus, der Apoſtel, in Athen traf und die er in ſeiner Vertheidigungsrede vor dem Areopagus erwähnt, mit der Aufſchrift „dem unbekannten Gott“ τῷ θεῷ ἀγνώστῳ, wirklich einer von den Altären war, die Epimenides ohngefähr ſechshundert Iahre früher errichten lieſs; und wenn gleich, wie *Heyne* dagegen erinnert [79]), beym Diogenes ἀνώνυμοι βωμοὶ und kein θεὸς ἄγνωστος genannt werden: ſo findet dennoch, wofern ich recht ſehe, zwiſchen beyden kein weſentlicher Unterſchied ſtatt, da die

gemäſs: *ei Deo, ad quem pertineret avertere peſtem, non addito nomine;* aber es iſt hier ein ſchon zu beſtimmter Begriff untergeſchoben, als hätte Epimenides geradezu die deos averruncos gemeint. Die richtigſte wörtliche Ueberſetzung bleibt immer noch *deo convenienti.* Aber ganz ohne Grund iſt der Vorſchlag von *Battiere* (Obſervatt. et emend. in Diog. Laert. im Muſ. Helv. Part. XV. p. 325.) βωμοὺς ἐνοδίους für ἀνωνύμους zu leſen. θεοὶ ἐνόδιοι, *dii viales* oder *compitales* der Römer, ſind zwar bekannt; aber nicht βωμοὶ ἐνόδιοι; und wenn ſie es auch wären, ſo würden ſie keineswegs hieher gehören.

79) In einer Anmerkung zu den *Abhandl. und Auszügen der Akademie der Inſchriften* 1. Band S. 120.

unbenannten Altäre, die keinen Nahmen von irgend einer Gottheit führten, doch immer Altäre *unbekannter* Götter waren. Aber dafs Paulus eine wirkliche Aufschrift τῷ θεῷ ἀγνώστῳ auf jener Ara las, könnte dagegen Bedenklichkeit erregen. Allein, müssen gerade ἀνώνυμοι βωμοὶ solche seyn, die gar keine Aufschrift haben, erschöpft nicht schon diese Erklärung den Sinn der Worte: dafs sie keinen bestimmten Nahmen von einer Gottheit führten? Und was hindert uns anzunehmen, dafs entweder Epimenides selbst oder nach seiner Abreise das dankbare Athen wirklich auf diese Altäre die Inschriften τῷ θεῷ ἀγνώστῳ setzen liefs, wovon einer in spätern Zeiten dem Paulus auffiel? —

So sehr ich mich aber auch berechtigt glaube, die unbenannten Altäre des Epimenides auf den Altar des unbekannten Gottes, den Paulus erwähnt, anzuwenden: so gewifs glaube ich auch mit *Heyne* a. a. O. diesen Fall von denjenigen richtig zu unterscheiden, die man zur Erläuterung der Stelle des Paulus aus dem *Pausanias* anzuführen pflegt [80]). Dort kommen Altäre unbekannter Götter und Heroen vor, die man im Hafen Phalerus und zu Olympia hatte, Altäre, die in frühern Zeiten einem bestimmten Gotte oder Heroen gewidmet gewesen waren, deren Nahmen

[80]) *Pausan.* I. 1. p. 6. ed. Fac. V. 14. T. II. p. 63.

ſich aber nachmahls, als man die Opfer nicht mehr fortſetzte, verlohren und nur noch unter den Gelehrten, welche die Alterthümer ſtudierten, bekannt waren. Dieſe hatten ehemals ihren beſtimmten Gott oder Heroen gehabt, und Pauſanias nennt ausdrücklich einen, der dem Androgeos, einem Sohne des Minos, in alten Zeiten gewidmet geweſen ſey. Epimenides hingegen erbaute Altäre für Gottheiten, welchen ſie zukamen, ohne dieſe ſelbſt beſtimmt angeben zu können [81]).

Eine nicht minder wichtige Nachricht, als die von den unbenannten Altären, iſt eine andere, die *Diogenes* in ziemlich dunkeln Worten und nur *Athenäus* [82]) verſtändlicher aufbehalten hat.

[81]) So viel von jeher über die unbekannten Götter geſchrieben worden iſt: ſo hat doch die Sache dadurch noch nicht völlige Aufklärung erhalten, und man kömmt, ſagt *Heyne*, mit allen Schriftſtellern zuſammen nicht viel weiter, als mit einem allein. Selbſt die neueſten und gelehrteſten Bibelerklärer haben noch alles durch einander gemiſcht und keinen Unterſchied der Fälle beobachtet.

[82]) *Athen.* XIII. p. 602. C. D. Ein merkwürdiges Beyſpiel edelmüthiger Selbſtopferung, das älteſte von denen, die unter den Griechen bekannt ſind. Man ſehe *Meiners* Commentatio I. de humanis ſacrificiis (voluntariis) in Commentatt. Soc. Sc. Gott. Tom. VIII. p. 79.

Epimenides begnügte ſich nicht allein mit Thieropfern; er bedurfte auch, um ſein Verſöhnungswerk zu vollenden, des Menſchenbluts. Ein ſchöner Iüngling, Nahmens Kratinus, entflammt von edlem Eifer für die Rettung ſeines leidenden Vaterlandes, erboth ſich ein freywilliges Opfer deſſelben zu werden, und Ariſtodemus, (Kteſibius nennt ihn *Diogenes*) den ein unauflösliches Freundſchaftsband im Leben an ihn knüpfte, trennte ſich von ſeinem Geliebten auch im Tode nicht. Die Griechen prieſen dieſes Beyſpiel ſeltener Vaterlandsliebe, das erhabener war als Harmodius und Ariſtogiton.

Auſſer den bereits angeführten nahmenloſen Altären, errichtete Epimenides noch mehreren beſtimmten Gottheiten Tempel und Altäre. Eben dieſs iſt es, was *Plutarch* a. a. O. unter dem Worte ἱδρύσεις verſtanden wiſſen wollte. Zuerſt erbaute er den Eumeniden, die in Athen unter dem Nahmen der *ehrwürdigen Göttinnen* (σεμναὶ θεαὶ) verehrt wurden, einen Tempel [83]) auf dem Areopagus,

[83]) So berichtet *Diogenes* I. 10. n. 6. aus dem Werke des *Lobon* περὶ ποιητῶν, worin dem Epimenides als Dichter ein eigener Artikel gewidmet war. In der Folge verſuchte man mehrere Erklärungen der Urſachen, warum der Eumenidentempel gerade auf dem Areopagus erbaut worden ſey. S. *Ulpian* zu Demoſth. Orat. Mid. p. 180. A.

der Akropolis gegen über, den *Pauſanias* zu ſeiner Zeit noch ſehen konnte [84]). Seinem ausdrücklichen Zeugniſſe zu folge, war weder an ihren Bildniſſen, noch an andern Bildern unterirdiſcher Gottheiten welche in dem Tempel befindlich waren, etwas Fürchterliches wahrzunehmen [85]). Ob auch

[84]) *Pauſ.* I. 28. Vergl. *Meurſius* Areopag. c. II. und Lectt. Attic. l. IV. c. 1.

[85]) Alſo Kunſtbildungen der Furien, nach einem ſchönen Ideal gearbeitet, wie ich mir ſie auch zu Megalopolis in Geſellſchaft mit den Grazien beym *Pauſanias* VIII. 34. T. II. p. 456. nicht anders denken kann. Daſs Pauſanias es für nöthig findet, dieſen Umſtand beſonders anzumerken, läſst mit ziemlicher Gewiſsheit ſchlieſſen, daſs dieſe Art der Darſtellung von der gewöhnlichen abwich, nach welcher die Furien mit dem Ausdruck der Wuth und des Schreckens gebildet wurden; wie gewiſs auch die hölzernen Furienbilder unter Lebensgröſse in dem Tempel zu Cerynea (*Pauſan.* VII. 25. T. II. p. 332.) werden geſtaltet geweſen ſeyn. Als *Leſſing* zuerſt im *Laokoon* die Behauptung aufſtellte: daſs die Alten niemals eine Furie gebildet hätten, waren ihm noch nicht alle Data bekannt, woraus dieſer Satz ſich gehörig beſtimmen lieſſe; und ſo ſcharfſinnig er auch denſelben in der Folge im achten Briefe der *antiquar. Br.* (*Sämmtliche Schr.* 11. Th. S. 48 u. ff.) zu rechtfertigen ſuchte: ſo behielt dennoch das ſonſt vortreffliche Räſonnement noch manche Blöſsen. Man ſehe *Eſchenburgs* Zuſätze. Ein altes Relief im päbſtlichen Muſeum

auch dieſe ſchon damals zugleich mit aufgeſtellt worden ſind, wird zwar nirgends geſagt; allein ich glaube es aus dem Grunde bezweifeln zu müſſen, weil die Geſtalt der Furien, wie der gelehrte Reiſebeſchreiber ſie ſchildert, ſchon das jüngere perikleiſche Zeitalter der ſchönen Kunſt zu verrathen ſcheint. Dagegen waren, wie dieſer Schriftſteller weiter ſagt, auf dem Gerichtsplatze des Areopagus zwey unbearbeitete Steine [86]) befindlich, auf welchen, wenn Gericht gehalten wurde, die Kläger und die Beklagten zu ſtehen pflegten; den einen nannte man den Stein der Beleidigung, den andern den Stein der Unverſchämtheit, worauf der Verbrecher ſtand [87]).

Muſeum zu Rom, wovon *Heeren* im 3ten Stück der *Bibliothek der alten Literatur* eine ſo befriedigende Erklärung gegeben hat, konnte er damals noch nicht mit zu Hülfe nehmen. — Der noch unerörterten Geſchichte des Furiendienſtes bey den Alten und der verſchiedenen Vorſtellungsarten bey Dichtern und Bildnern werde ich künftig eine eigene Ausführung widmen.

[86]) Der gewöhnliche Text des *Pauſanias* lies't: ἀργυρεοῦς λίθους. Aber *Goldhagen* hat unſtreitig recht verbeſſert ἀργοὺς λίθ., welches ein Abſchreiber, weil er es für eine Abkürzung hielt, corrumpirte.

[87]) *Pauſanias* a. a. O. τὸν δὲ ὕβρεως, τὸν δὲ ἀναιδείας αὐτοὶ ὀνομάζουσι. Dem Gegenſatze zu Gefallen wollte *Adr. Iunius* Animadv. l. c. 3. τὸν δὲ ἀναιτίας. Aber *Cicero* de Legg. II. 11. ſpricht ausdrücklich von dem

Dieſe weihte Epimenides zu Altären der *Hybris* und *Anaideia* [83]). Cicero hat dieſes Verfahren

Dienſte der Contumelia und *Impudentia* in Athen, der Stellen, die ich bald weiter hierüber anführen werde, jetzt nicht zu gedenken. — *Hybris*, nicht bloſse Dichteridee, iſt auch von anders her bekannt und heiſst beym *Apollodor* I. 4. 1. Pans Mutter, ſo fern die Lesart ihre Richtigkeit hat; man ſ. *Heyne's* Not. P. I. p. 42. In dem Orakel beym *Herodot* VIII. 77. heiſst Koros der Sohn der Hybris und beym *Pindar* Olymp. 13. 12. — bloſse Dichterallegorie! Die in Athen verehrte *Anaideia* glaubte *Winkelmann* auf einem alten Basrelief zu entdecken: *Monum. ant. ined.* N. 26. Aber ſo wenig es erweislich iſt, daſs die fliehende Göttin mit Flügeln keine andere, als Dike oder Aſträa ſey, ebenſo unglaublich iſt es, daſs die vor ihr knieende Figur mit einem Fruchtkorbe, woraus ein Phallus hervorragt, Anaideia ſeyn ſoll. Vermuthlich iſt ſie nichts weiter als ein ſchamloſes Weib, mit Beziehung auf gewiſſe weibliche Sacra. Denn wie käme eine Göttin dazu, der andern ein Opfer darzubringen?

[83]) Daſs Epimenides der Anaideia einen Altar errichtet habe, ſagt *Clemens Alex.* Admonit. ad gentes p. 12. Altäre der Hybris und Anaideia erwähnt auch *Zenobius* Adag. CCCXXXVI. aus dem *Theophraſt.* *Cicero* de Legg. II. 11. ſagt, daſs auf Geheiſs des Epimenides ein Tempel der Contumelia und Impudentia erbaut worden ſey; und einen Tempel der Anaideia führt auch *Suidas* im W. Θεός Tom. II. p. 179. aus dem *Iſter* an. Ich habe im Texte Altäre beybehalten, weil ich die Combination mit den Steinen der Hybris und Anaideia ganz natürlich fand. Will

getadelt, weil er den Sinn deſſelben nicht faſste, oder es wenigſtens aus einem unrichtigen Gesichtspunkte betrachtete. Konnte Epimenides wohl eine andere Abſicht dabey vor Augen haben, als dieſe feindſeligen Weſen in Ehren zu halten, um es nicht mit ihnen zu verderben und ihre ſchädlichen Wirkungen, die ſich in dem damaligen Kampfe der gegen einander erbitterten Partheyen ziemlich ausſchweifend annehmen laſſen, von dem Staate abzuwenden?

So weit ſind wir von den Verfügungen unterrichtet, durch welche Epimenides — der Klugheit genug beſaſs, die Religioſität des attiſchen Volks zu ſeinen Abſichten zu benutzen — unter dem Vorwande, die Stadt von der Blutrache befreyt und die beleidigten Götter verſöhnt zu haben, den unruhigen Bewegungen des empörten Volks ein Ende machte [89]). Aber weit entfernt,

man dieſe letztere nicht gelten laſſen: ſo bleibt es immer wahrſcheinlich, daſs Epimenides daher den Gedanken zur Errichtung ſolcher Altäre faſste.

89) *Barthelemy* im Anacharſis Tom. I. p. 90. Zweybr. Ausg. führt noch an, daſs Epimenides ſeine Opfer zu Athen mit gewiſſen Geſängen begleitet habe, und bezieht ſich ohne weiteres auf *Strabo* X. p. 479. C. der nicht mehr ſagt als ἐκ δὲ τῆς Φαιστοῦ τὸν τοὺς καθαρμοὺς ποιησαντα διὰ τῶν ἐπῶν Ἐπιμενίδην φασιν

es dabey allein bewenden zu laſſen, gebrauchte er ſein Anſehn auch überdieſs dazu, um durch verſchiedene Einrichtungen und Anordnungen anderer Art, ſich einen wohlthätigen Einfluſs auf die Civiliſirung Athens zu verſchaffen; und dieſs iſt gerade eben ſo wohl die wichtigſte als die ſchwierigſte Seite dieſer Unterſuchung; jenes, weil hier ſich deutliche Spuren früherer Einrichtungen zeigen, welche die erſten Vorbereitungen zu der wichtigſten Veränderung im atheniſchen Staate, der Geſetzgebung Solons, wurden; dieſes, weil es an Nachrichten fehlt, die es uns verdeutlichen könnten, wie es zugieng, daſs Epimenides, der in ganz anderer Abſicht nach Athen gerufen

εἶναι. Nach der gewöhnlichen Auslegung ſpricht *Strabo* von einem epiſchen Gedichte des Epimenides καθαρμοί. *Barthelemy* hat einen andern Sinn in der Stelle gefunden, ohne ihn auch nur durch ein Wort zu rechtfertigen. Es bleibt freylich befremdlich, daſs *Strabo* vom Epimenides gerade nur dieſes Gedicht anführt, da er etwas Wichtigeres und Zuverläſſigeres von ihm anführen konnte. Aber διὰ τῶν ἐπῶν kann doch das nicht heiſſen, was *Barthelemy* ihn ſagen läſst; denn ἔπη können nicht ſolche religiöſe Geſänge ſeyn, ſondern vielmehr μέλη, ᾠδαὶ oder νόμοι. Ich glaube daher in der Stelle des *Strabo* nichts anders als ein epiſches Gedicht καθαρμοὶ zugeben zu dürfen, welches auch ſonſt noch angeführt wird.

ward, es ſich anmaſsen durfte, in einigen Hauptheilen eine Reform der Sitten vorzunehmen. *Plutarch* hat ſein Verdienſt in dieſem Betrachte nur mit kurzen Worten erwähnt, die aber ſehr bedeutende Winke enthalten. Doch, um ganz befriedigend zu erklären, was er hinzuſetzt: Epimenides habe der ſoloniſchen Geſetzgebung vorgearbeitet und ihr den Weg gebahnt, ſind die wenigen Data nicht hinreichend, die er darüber aufbewahrt hat. Seine Quellen enthielten wahrſcheinlich hierüber reichhaltige Belehrungen; aber er hat ſie nicht weiter benutzen mögen, und die Zeit hat ſie uns ſelbſt gemiſsgönnt.

Wir wollen indeſs verſuchen, alles dasjenige, was ſich über Epimenides weiſe Anſtalten in Athen mehrentheils nur in ſchwachen Andeutungen erhalten hat, mit möglichſter Genauigkeit hervorzuheben.

Der eine Gegenſtand, auf welchen Epimenides ſein Augenmerk wandte, war der Götterdienſt in Athen und die damit verknüpfte Verſchwendung, die ſchon in der damaligen Zeit überhand zu nehmen anfieng. Opfer und Opfermahlzeiten erforderten ſeit dem früheſten Zeitalter der Heroen einen gewiſſen Aufwand, der in Griechenland und beſonders in Athen, wo alles gut angewendet zu ſeyn ſchien, was man an den

Götterdienſt verſchwendete, ſtufenweis in einen ausſchweifenden Luxus ausartete, und da die Koſten davon aus der öffentlichen Kaſſe beſtritten wurden, allmählig dem Staate ungemein zur Laſt fallen mufste. Epimenides hatte nicht ſobald einen Blick in das Innere von Athen geworfen, als er auch ſchon die Neigung der Athener, den Götterdienſt mit ungebührlichem Aufwand zu beſtreiten, bemerkte und daraus in der Folge für den Staat die nachtheiligſten Folgen prophezeite. Er beſafs Anſehn genug, um den erſten Schritt zur Einſchränkung dieſes ſchon damals entſtehenden Miſsbrauchs wagen zu können. Welche Wege er dazu einſchlug, und unter welcher Einkleidung er ſeinen Verordnungen Gültigkeit verſchaffte, iſt nun nicht mehr zu beſtimmen. Genug, dafs Solon durch ihn den Weg gebahnt fand, den er zu wandeln hatte, um ſeine nachherigen Geſetze gelten zu machen, worin der Preis der Opferthiere feſtgeſetzt und für die jährlichen Opfer und Opfermahlzeiten der Stadt eine gewiſſe Summe beſtimmt wurde [50]).

[50]) *Lyſias* in Nicomach. T. V. p. 856. und daſelbſt *Markland.* *Petitus* Comment. in Legg. Att. p. 5. In der folgenden Zeit verlohren aber die ſoloniſchen Geſetze auch in dieſem Puncte ihre Kraft, und kein Volk in Griechenland konnte ſich, in Anſehung des religiöſen Luxus, der Menge und Pracht der Feſte

So wie aber die gewöhnlichen Opfer häufigen Anlafs zu unmäfsigem Aufwand gaben: fo verleiteten dazu in nicht minderm Grade die bey Leichenbegängniffen üblichen Gebräuche und Feierlichkeiten, fo wohl die dabey angeftellten Trauermäler und Monumente, welche man zu errichten pflegte, als auch und zwar vorzüglich die dabey herkömmlichen Opfer. Schon die älteſte Religion der Griechen machte ihnen Ehrfurcht und Achtung für ihre Verſtorbenen zu einer heiligen Pflicht, und der Hang zum Luxus bedurfte keiner weitern Aufforderung, um auch bey dieſer Gelegenheit bald ausfchweifend zu werden. Zugleich aber iſt es bekannt, mit welchen heftigen Ausbrüchen der Empfindung der Schmerz über den Tod von Freunden und Verwandten oder geehrten Mitbürgern unter rohen Völkern begleitet zu feyn pflegt; und die ſtark gehäuften Züge von unbändigen Aeuſſerungen der Betrübnifs bey der Trauer über Todte, wovon noch die alten Dich-

und Opfer, den Athenern an die Seite ſetzen, bey welchen Superſtition und Prachtliebe einander die Hände bothen. Man ſ. *Plato* Alcib. II. c. 12. und *Xenophon* de rep. Athen. c. III. 2 und 8. vergl. die Preisſchriften über den Luxus von Athen, vornehmlich *Reitemeiers* S. 48 u. f.

ter, Homer und die Tragiker, voll ſind [91]), ſetzen es auſſer Zweifel, daſs dieſe Rohheit nicht weniger lange noch auf griechiſchem Boden einheimiſch war. Epimenides, der ſchon dadurch bewies, wie ſehr er beydes durch Verſtand und Mildheit der Sitten über ſein Zeitalter emporragte, verband die nöthige Einſchränkung dieſer Todtenfeierlichkeiten mit wirkſamen Maſsregeln gegen die rohen Ausbrüche der Betrübniſs; er führte, heiſst es von ihm, eine mäſsigere Trauer ein und geſtattete nur noch gewiſſe bey Beerdigungen zu verrichtende Opfer, wobey jedoch aller Aufwand, der die Sache nur verſchwenderiſcher, nicht zweckmäſsiger machte, vermieden werden muſste [92]). Solon, der auch hier mit weiſer Sorgfalt die Winke ſeines Freundes zu benutzen wuſste, knüpfte an dieſe Verfügung ſein nachmahliges Geſetz, vermöge deſſen die Trauermäler verboten wurden, welche man vordem mit vielen Koſten auszurichten pflegte, ſo wie auch die Gewölber und Hermen, womit man die Gräber der

[91]) Man ſehe z. B. nur *Lenz* Geſch. der Weiber S. 89 u. f.

[92]) In der Stelle *Plutarchs*, die hier erläutert wird, muſs offenbar θυσίας τινὰς εὐτελεῖς ἀναμίξας πρὸς τὰ κήδη, anſtatt des ſinnloſen εὐθὺς, nach *Reiske's* Verbeſſerung geleſen werden.

Todten verzierte; ferner erlaubte er kein gröfseres Monument zu ſetzen, als was von zehn Menſchen innerhalb drey Tagen errichtet werden konnte, und unterſagte endlich auch bey Beerdigungen einen Stier zu opfern und den Todten mehr als drey Gewänder mit in die Gruft zu geben [93]).

Der dritte und letzte, von Geſetzgebern, Sittenrichtern und Weiſen bis dahin ganz vernachläſſigte Gegenſtand, der die Aufmerkſamkeit des Epimenides auf ſich zog, war — der ſittliche Zuſtand des weiblichen Geſchlechts in Athen. Wie der Schriftſteller, dem wir dieſe Nachrichten allein zu verdanken haben, ſich ausdrückt: ſo hiengen den Weibern jenes Zeitalters noch viele rohe und barbariſche Gewohnheiten und Sittenzüge aus alten Zeiten an, von welchen Epimenides ſie befreyte. Obgleich die Verbindung der Sätze an jener Stelle zu verſtehen giebt, dafs *Plutarch* hier hauptſächlich mit Beziehung auf das rohe und ausſchweifende Betragen der Weiber

93) *Plutarch* Solon. c. 21. p. 225. *Cicero* de Legg. II. 25. *Lege ſanctum eſt* etc. Die weitere Erläuterung dieſer und anderer hieher gehöriger ſoloniſcher Verbothe giebt *Petitus* Legg. Att. p. 495 u. ff. Vergl. auch *Potters* griech. Archäol. 1. Th. S. 357. der Ramb. Ueberſ.

bey der Trauer über Verſtorbene ſpricht, worin die weibliche Heftigkeit am meiſten zu wilden Ausbrüchen geneigt iſt: ſo lehrt doch eine richtige Auslegung ſeiner Worte, ſie nicht darauf allein zu beziehen, ſondern in einem allgemeinern Sinne zu nehmen, der die ſittliche Rohheit der Frauen damaliger Zeit überhaupt umfaſst.

Wenn man dieſe Sache mit der Aufmerkſamkeit, die ſie verdient, betrachtet: ſo wirft man ſich eine Menge Fragen auf, auf deren Beantwortung wir vergebens in der Geſchichte horchen. Welches waren die rohen und barbariſchen Gewohnheiten, die den Charakter des Weibes noch ſo ſehr entſtellten? Wie geſchah es, daſs Epimenides, bey ſeiner Anweſenheit in Athen, einen Haupttheil ſeiner weiſen Sorgfalt den Frauen widmete, die ſo ſelten ſich im Publicum zeigen, an keiner der öffentlichen Angelegenheiten auch nur den entfernteſten Antheil nehmen durften, die daher mit ſeinem Intereſſe und dem Zwecke ſeiner Gegenwart von keiner Seite zuſammentrafen? Hatten vielleicht bey der damahligen unruhigen Lage des Staats die Weiber gerade durch grobe revolutionäre Ausbrüche zur Vergröſſerung der traurigen Zerrüttung mit beygetragen, daſs der kretiſche Friedensſtifter auch deswegen auf ihre Einſchränkung zu denken ſich

veranlafst fah? Und wenn diefe letztere Vermuthung Wahrfcheinlichkeit hätte: welches konnten die näheren Verhältniffe und Umftände feyn, unter welchen Epimenides der Bildung des weiblichen Gefchlechts förderlich ward?

Unter allen diefen Fragen dürfte die zuerft gefetzte die einzige feyn, die gewiffer Mafsen eine befriedigende Erörterung verträgt. Dennoch aber fetzt diefe hinwiederum Kenntniffe von der Lage, den Sitten und der Bildung des weiblichen Gefchlechts in dem alten Griechenland voraus, welche auf tiefen und vielfeitigen Forfchungen beruhen müffen, ehe eine vollkommene Befriedigung zu erwarten fteht.

Wenn in der Unterfuchung diefes wichtigen Gegenftandes die Unterfcheidung der griechifchen Nation nach ihren verfchiedenen Stämmen mit Recht als ein gleich fcharffinniger und fruchtbarer Fingerzeig gelten darf, der Ioniſmus aber zugleich den Zuftand der attifchen Frauen in fich begreift: fo hätten wir in den Schilderungen der Weiblichkeit, wie Homer fie liefert, eine Analogie, aus der, wie man denken follte, die Befchaffenheit des weiblichen Charakters, wenigftens doch im Allgemeinen, fich erklären laffen müfste. Freylich fällt hierbey die weite Kluft, die zwifchen der heroifchen Welt und dem folo-

niſchen Zeitalter befeſtigt iſt, auf eine Art in die Augen, die von einer ſolchen Anwendung abſchrecken ſollte. Allein, ſo viel auch ſonſt auf die Treue und Wahrheit der homeriſchen Gemählde zu rechnen iſt: ſo darf man doch niemals vergeſſen, daſs er fern von künſtlicher Hintanſetzung ſeiner eigenen gleichzeitigen Verhältniſſe, doch immer mehr die Sitten ſeiner Zeit, als den ächten Geiſt des heroiſchen Zeitalters ſchildert, für welche ſeine Geſänge, wie ich glaube, nicht überall die reinſte Erkenntniſsquelle abgeben können. Durch dieſe Bemerkung, der man leicht einigen Grund einräumen wird, und die für manche Art hiſtoriſcher Forſchung nicht ohne bedeutende Folgen bleiben kann, gelingt es uns die homeriſche Welt der ſoloniſchen näher zu bringen und einer Vergleichung auch in Anſehung der weiblichen Sitten mehr Gewicht zu verſchaffen. Faſſen wir aber alle Züge der Weiblichkeit, die im Homer offen daliegen, zuſammen, ohne irgend eine beträchtliche Seite zu überſehen: ſo ergiebt ſich, daſs zwar das Drückende der Unterordnung des Weibes in dem homeriſchen Ionien nicht den Grad von Härte hatte, den einige weniger unterrichtete Schriftſteller ihm beylegen wollten, daſs aber unleugbar der weibliche Charakter, bey allen unverkennba-

ren Zügen von Naivetät und Sanftheit, gleichwohl Heftigkeit und Rohheit, und ſelbſt Niedrigkeit nicht verleugnete, ſobald die Anläſſe ſich zeigten, welche den ſchlummernden Funken zur Flamme anfachten [94]), und daſs alsdann Ausſchweifungen zum Vorſchein kommen, die auf gewiſſe Weiſe das σκληρὸν und βαρβαρικὸν, welches noch Epimenides in den Sitten der attiſchen Weiber fand, wohl erklärlich machen.

Doch dieſe Beziehung mag, im Grunde genommen, nur ſehr allgemein ſeyn. Aber näher zum Ziele führt die beſtimmtere Kenntniſs von denjenigen Verordnungen, wodurch Solon, auf

94) Ich beziehe mich, da ſich die Sache hier nicht weiter ausführen läſst, auf *Lenz Geſchichte der Weiber im heroiſchen Zeitalter* und *Friedrich Schlegels* Abhandlung im 1. Bd. *der Griechen und Römer* S. 327 u. ff. Beyde Schriftſteller habe ich freylich darin gegen mich, daſs ihnen die homeriſche Poeſie als ein treuer Abdruck des heroiſchen Zeitalters gilt. Ich muſs mich aber hier mit einer bloſs allgemeinen Bemerkung begnügen, da die Sache ohne eine ſorgfältige Prüfung nicht abgethan werden kann. Auf groſse Sittenveränderungen ſeit dem trojaniſchen Kriege bis auf Homer und Heſiod führen doch offenbar ſchon die bekannten Stellen Il. V. 303. und im Heſiod. Op. et D. 174 ff. Um aber dieſen Umſtand gelten zu laſſen, erwäge man einſtweilen die ſchwer zu widerlegenden Bemerkungen *Wolfs* in Prolegg. ad Homer. p. XCII.

den Grund früherer Einrichtungen des Epimenides, den Charakter des Weibes zu veredeln und seinen Sitten das Rauhe und Unwürdige, welches sie aus barbarischen Zeiten noch behalten hatten, zu benehmen suchte. Solon machte nähmlich ein Gesetz, worin er das bisher freche und sittenlose Betragen der Frauen, bey öffentlichen Ausgängen, bey Volksfesten und Trauerceremonien, strengen Vorschriften unterordnete [95]). Da den Frauen nur sehr selten und bey sehr wenigen Gelegenheiten gestattet wurde, im Publicum zu erscheinen: so gesellten sich dazu um desto eher schon in frühern Zeiten Missbräuche, die der Würde einer Bürgerin und Bürgermutter, so wie überhaupt der Wohlanständigkeit und den guten Sitten, zuwiderliefen. Denn nicht nur waren diese Ausgänge mit vielem Gepränge von Kleidern und Sclavinnen begleitet, das zu unnützem

95) Beym *Plutarch* Sol. c. 21. p. 225. ἐξιέναι, in publicum prodire, und ἔξοδοι sind die eigentlichen Worte für die Ausgänge der Athenerinnen; seltener heissen sie πρόοδοι. *Tib. Hemsterhuys* zu *Lucians* Prometh. §. 6. verspricht, an einem andern Orte davon zu handeln, was aber, so viel ich weiss, unterblieben ist. Einen vollkommenen Ersatz dafür haben wir von Herrn *Böttiger*, zufolge seiner Ankündigung im *Journal des Luxus und der Moden.* November 1798. S. 615. zu erwarten.

Aufwande Gelegenheit gab, ſondern es pflegten die Damen auch nicht ſelten ſich Freyheiten zu erlauben, die oftmals die Sittſamkeit beleidigten und Aergerniſs veranlaſsten. Dieſem einreiſſenden Uebel ſuchte Solon dadurch zu ſteuern, daſs er verordnete, wenn die Frauen ausgiengen, ſollten ſie nicht mehr, als drey Kleider, nicht mehr, als für einen Obol Erfriſchungen an Speiſen und Getränke, und keinen Korb, der gröſser war, als eine Elle, mit ſich nehmen; auch des Nachts nicht anders, als auf einem Wagen, mit vorangehender Leuchte, über die Straſsen der Stadt fahren. Solon verboth weiter, worauf auch ſchon Epimenides bedacht geweſen war, den Weibern das unmenſchliche Zerfleiſchen der Wangen und die Klaggeſänge bey Begräbniſſen, ſo wie das unbändige Geheule, mit welchem die Weiber nicht nur den Begräbniſſen aus ihren Familien, ſondern auch fremden Leichenbegängniſſen zu folgen pflegten.

Die Uebereinſtimmung der homeriſchen Sitten, was dieſen letztern Punct betrifft, mit denen, die in Athen vor Solon ſich finden, kann ich beyläufig nicht unbemerkt laſſen, da ſie an einem unwiderleglichen Beyſpiele zeigt, was ich ſchon oben bemerkt habe, daſs die homeriſchen Sitten für die in Athen in dem Zeitalter vor Solon keinen un-

richtigen Maſsſtab an die Hand geben. Aus dem erſtern Geſetze aber, worin die Zahl der Kleider, das Maſs der Geräthſchaften und der Preiſs des Mundvorraths, welchen eine Frau, wenn ſie aus dem Hauſe gieng, mit ſich nehmen durfte, feſtgeſetzt wurde, ſcheint die beſtimmte Folgerung hervorzugehen, daſs die Weiber, wenn ſie einmal ausgiengen, ſich oftmals geſtatteten, ganze Tage wegzubleiben und zu dieſem Behufe ſich bald beym Ausgehen mit dem nöthigen Vorrath von Kleidern und Eſswaaren verſahen [96]). Indem der Geſetzgeber, der, wie billig, dieſes lange Ausbleiben vom Hauſe als einen Miſsbrauch der Freyheit, ausgehen zu dürfen, und als eine Beleidigung

[96]) Ich finde, daſs dieſes Verboth faſt durchgängig und noch von den neueſten Schriftſtellern ſo genommen wird, als hätte der Geſetzgeber die luxuriöſe Vervielfältigung der Gewänder, welche die attiſchen Damen übereinander zu ziehen pflegten, dadurch verhindern wollen. Zwar kenne ich dieſen Kleiderluxus der Athenerinnen, worauf ſchon die öfter vorkommenden χιτωνίσκοι in der mehrern Zahl da wo von der Kleidung einer einzelnen Frau geſprochen wird, hinführen. Gleichwohl aber, glaube ich, iſt hier, wegen der Verbindung mit dem Korbe und dem Mundvorrathe, mehr von Anzügen die Rede, welche die Frauenzimmer mit ſich nahmen, um ſie wechſeln zu können, wenn ſie willens waren, länger vom Hauſe entfernt zu bleiben.

gung der weiblichen Zucht und Ordnung betrachtete, ihnen das Maafs von allem, was sie mit sich nahmen, vorschrieb, erreichte er eine zwiefache Absicht, sowohl dem Luxus für die Zukunft vorzubeugen, als Zucht und Sittsamkeit in ihren Grenzen zu halten.

Wie aber die nachmals erfolgte Sittenveränderung auf so vielfache Art die solonischen Gesetze entkräftete und andere, den Zeitverhältnissen mehr angemessene an die Stelle setzte: so wurde auch in diesem Falle die weise Absicht des Gesetzgebers durch einreissende Missbräuche bald vereitelt. Niemand achtete mehr auf die solonischen Sittengesetze, die Aufzüge der Frauen in Athen wurden immer prächtiger und geräuschvoller, ihr Betragen vor dem Publicum immer ungeziemender, sogar der sittliche Anstand einer Bürgerin in Tracht und Kleidung wurde hintangesetzt. Diese überhand nehmende Unsittsamkeit zog ein neues Gesetz des Philippides nach sich, welches denjenigen Weibern, die sich in einem unanständigen Aufzuge auf der Strasse sehen liessen, eine Geldbusse von tausend Drachmen auferlegte [97]). Zu gleicher Zeit wurden eigene Obrig-

97) Die Nachricht von diesem Gesetze ist aus *Harpokration* p. 270. Mauss. und *Pollux* VIII. 9. S. 32. genommen. Man s. darüber *Petitus* Legg. Att. p. 467.

keiten angeſetzt, die über dieſes Geſetz die Aufſicht führen und die Nahmen der Beſtraften an dem öffentlichen Spaziergange im Ceramicus anſchlagen muſsten.

Es iſt keine Täuſchung des erſten flüchtigen Anblicks, ſondern vielmehr das ſicher begründete Reſultat einer nüchternen Ueberſchauung des Zuſammenhangs dieſer Geſetze von den erſten Einrichtungen des Epimenides an: daſs ihr Zweck kein anderer ſeyn konnte, als eines Theils unnöthigen Aufwand zu verhüten, andern Theils Zucht und gute Sitten zu befördern und die Würde freyer Bürgerinnen aufrecht zu erhalten.

Wenn man annehmen darf, daſs der weiſe Epimenides dieſe Bahn zuerſt betreten hatte, auf welcher die ſpätern Geſetzgeber nur fortwandelten, um rühmliche Zwecke zu erreichen: ſo erhält dadurch die ohne weitere Erklärung hingeworfene Nachricht des Schriftſtellers: daſs Epimenides die Sitten der Weiber in Athen zu ver-

und *Reitemeier* a. a. O. S. 84. die darüber geſetzten Obrigkeiten waren die γυναικόσμοι und γυναικονόμοι. Das Amt der letztern erſtreckte ſich aber noch auf andere Zweige der Polizey, und ſie können in ſo fern mit den erſtern nicht geradezu verwechſelt werden. *Athenäus* VI. p. 245. A. u. f. *Petitus* p. 540. Einige andere hieher gehörige Puncte werden in der Beylage am Ende dieſes Abſchnitts erörtert.

beſſern angefangen habe, dadurch unſtreitig für uns einen beſtimmtern Sinn.

Die Verehrung, welche Athen ſeinem Wohlthäter zollte, entſprach vollkommen der Begierde, womit man ſeiner Ankunft entgegen geſehen hatte, und man erkennt darin leicht den Charakter eines Volkes wieder, dem von jeher Religionseifer und Lebhaftigkeit der Empfindungen in gleich hohem Grade angehörte. Epimenides ward einmüthig für einen Abgeſandten der Götter und den einzigen Retter des Staats erkannt, und beſtärkte dieſe vortheilhafte Meinung von ſich ſo wohl durch weiſe Ausſprüche und öffentlich abgelegte Prophezeiungen [98]), als durch das Be-

98) Unter mehreren iſt eine über den Hafen Munychia, die beym *Plutarch* Sol. c. 12. und *Diogenes* I. 10. n. 11. vorkommt, merkwürdig. Als er dieſen Hafen lange Zeit ſtillſchweigend betrachtet hatte, rief er aus: „Wie blind iſt doch der Menſch über ſeine Zukunft! Wüſten die Athener, in welche Leiden dieſer Hafen ſie einſt bringen wird: wahrlich ſie würden ihn lieber mit den Zähnen zerſtören.“ Ich finde nicht, daſs in den nächſten Kriegen der Athener der munychiſche Hafen ihnen beſonderes Ungemach verurſacht habe, welches der einſichtsvolle Mann vorausſehen konnte. Es ſcheint daher, als habe er darauf zielen wollen, daſs die Häfen Athens, die den Handel und folglich Reichthum

kenntnifs: dafs er alle ſeine Einſichten nur den Göttern verdanke, mit welchen er im Traume vertrauten Umgang gepflogen habe [99]). Wer deswegen ihn der Betrügerey beſchuldigen wollte, dafs er einen unmittelbaren Umgang mit höhern Weſen von ſich ſelbſt rühmte, würde ſehr unrecht thun und gänzlich überſehen, was Schwärmerey und Selbſttäuſchung vermag, die dieſen Glauben ſogar noch mit der nüchternen Philoſophie eines Sokrates zu paaren wuſste.

Die Ehrfurcht der Athener für ihn war nicht ohne ein inniges Gefühl der Dankbarkeit, die ſich bey ſeinem Abſchiede auf das lebhafteſte äuſſerte. Der ehrwürdige Greis hatte die Freude, zu ſehen, wie ſeine Bemühungen mit dem erwünſchteſten Erfolge bekrönt wurden, und Friede und Ruhe in die Mauern Athens zurückkehrten; er nahm die feurigſten Segenswünſche und den Schmerz eines ganzen Volks bey ſeiner Trennung mit hinüber in ſein Vaterland. Man hatte ihm durch ein Volksdecret ein Talent zur Belohnung ſeiner Ver-

und Luxus beförderten, einſt die Urſachen von dem Verfall des Staats werden würden. *Meurſius*, der dieſen Ausſpruch des Epimenides anführt, (de Pop. Attic. p. 80.) hat ihn ganz ohne Erklärung gelaſſen.

[99]) S. *Maximus Tyr.* Diſſert. XXII. p. 223. u. XXVIII. p. 280. ed. Heinſ.

dienſte um den Staat und ein Schiff zur Rückreiſe nach Kreta beſtimmt. Epimenides blieb aber auch hierbey den Grundſätzen der Weisheit und Mäſsigkeit getreu: er lehnte das erſtere gänzlich von ſich ab, und begnügte ſich mit einem Zweige von dem heiligen Olivenbaum der Minerva, der auf der Akropolis ſtand, und einer Freundſchaftsverbindung zwiſchen ſeinen Landsleuten, den Einwohnern des Gebiets und der Stadt Knoſſus, und den Athenern, welche dieſe ihm, als einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit, anboten [100]). In der Folge fand *Pauſanias* noch in Athen die ſitzende Bildſäule des Epimenides [101]), worin die Athe-

[100]) Die Belege dazu ſind *Plutarch* Sol. c. 12. und Reip. ger. praec T. II. p. 820. C. *Diogenes* I. 10. n. 3. des freundſchaftlichen Vernehmens zwiſchen Knoſſus und Athen erwähnt auch *Plato* de Legg. I. p. 41. T. VIII. Bip. — der heilige Olivenbaum der Minerva, eine attiſche Reliquie, wurde für den erſten gehalten, den die Schutzgöttin Athens noch mit eigenen Händen gepflanzt hatte. Man hatte die Sage: der heilige Oelbaum ſey im Brande der Stadt, zur Zeit des erſten perſiſchen Krieges, mit verbrannt, aber noch an eben dem Tage zwey Ellen hoch gewachſen. S. *Pauſanias* I. 27. p. 101. *Herodot* VIII. 55 und *Heyne's* Not. in Apollod. P. II. p. 817.

[101]) *Pauſanias* I. 14. p. 52.

ner das Andenken an seine ehemaligen Verdienste um ihre Stadt aufbewahrten.

Wie lange die Athener — ein Volk, eben so bereitwillig, Eindrücke zu verwischen, als zu empfangen — sich der Ruhe und Sicherheit erfreuten, welche ihnen durch die Vermittelung des Epimenides wieder geschenkt worden war, zeigt sich im weitern Verfolge ihrer Geschichte. Kaum hatte Epimenides Athen verlassen, so störten neue heftige Ausbrüche der Parteysucht schon wieder die Ruhe des Staats. Der immerwährenden Stürme endlich müde, überzeugte man sich spät genug, dass nur eine gänzliche Reform der Gesetze und Verfassung das lange genährte Uebel von Grund aus zu heilen im Stande sey; und diese Ueberzeugung war die Losung zu der Constitution Solons.

Beylage.

Ich habe in der letztern Hälfte dieſes Abſchnitts von den beyden Geſetzen des Solon und Philippides in Anſehung der Weiber eine Erklärung gegeben, von welcher ich glaube, daſs ſie ſowohl das Weſen der attiſchen Sitten, als auch die richtige Interpretation der hierher gehörigen Stellen der Alten auf ihrer Seite habe. Ich dürfte es dabey bewenden laſſen und es ruhig abwarten, was gelehrtere Forſcher dieſer Behandlung jener Geſetze entgegenſetzen werden. Indeſs wird es keinem Leſer unbemerkt geblieben ſeyn, daſs ich ſchon mit Beziehung auf einen der neueſten Schriftſteller geſprochen habe, der durch eine eigene Deutung den Sinn und die Abſicht dieſer Geſetze um vieles weiter ausgedehnt hat. Da ich ſchon ehemals in der *N. Bibl. der ſchönen Wiſſ.* 60. Bandes 1. St. S. 27. die Richtigkeit der neuen Erklärung in Zweifel gezogen habe: ſo halte ich mich jetzt durch meine Achtung für den Geiſt und die Kenntniſſe jenes Gelehrten verbunden,

die Sache genauer zu erörtern. — Herr *Friedrich Schlegel* kömmt in dem Aufſatz über die Diotima im 1ſten Bande *der Griechen und Römer* von der Betrachtung der abweichenden Eigenthümlichkeiten in der Lage der attiſchen Frauen auf die Erklärung derjenigen Geſetze, die auf Einſchränkung der Weiber abzielten. Er räumt ein, daſs beym erſten Blick der einzige Zweck des ſoloniſchen Geſetzes ſcheine, gute Sitten zu befördern und unnützen Aufwand zu beſchränken. Zwey Thatſachen beym Herodot aber dienen ihm dazu, die Vermuthung gelten zu machen, daſs der Nebenzweck deſſelben und der Hauptzweck des ſpätern Geſetzes die Erhaltung der öffentlichen Ruhe war; denn dieſer, ſagt er, konnte der ungeſtüme Freyheitsſinn, welcher auch die attiſchen Weiber beſeelte, bey ihrer Leidenſchaftlichkeit, leicht gefährlich werden. (S. 315.) Es fragt ſich: in wie weit der Sinn der Geſetzesworte ſelbſt eine ſolche Deutung begünſtigt oder zuläſst? — In dem ſoloniſchen Geſetze würde die künſtlichſte Interpretation die Erhaltung der öffentlichen Ruhe als Nebenzweck nicht rechtfertigen; und die künſtlichſte wäre doch bey weitem nicht die vorzüglichſte. Das ſpätere Geſetz aber: *ὅτι χιλίας ἐζημιοῦντο αἱ κατὰ τὰς ὁδοὺς ἀκοσμοῦσαι γυναῖκες*, wie die Worte beym *Harpokration* lauten, belegte keines-

weges Weiber »die auf den Strafsen Unordnung erregten,« wie Herr *S.* es *S.* 314. erklärt, fondern folche, die ἀκόσμως, auf eine ungeziemende Weife, öffentlich erfchienen, mit einer Geldftrafe. Diefe Erklärung, welche jenen Hauptzweck des fpätern Gefetzes allein fchon vernichtet, erfordert 1. der Sprachgebrauch in dem Worte ἀκοσμεῖν, der durch die verwandten κόσμος, κοσμεῖν, εὐκοσμία, u. a. und fchon durch die Gehülfen des weiblichen Putzes in Athen, die κοσμηταὶ, κοσμήτριαι und κοσμοπλόκοι, auffer Zweifel gefetzt wird, und daher auch von allen Auslegern, die mir bekannt find, in jener Verordnung befolgt worden ift. (Man fehe die Ausleger des *Harpokration* und *Pollux* zur angef. St. *Petitus* Legg. Att. p. 467. *Meiners Gefchichte der Wiff.* 2. Th. S. 53. *Reitemeier über den Luxus der Athen.* S. 84.) 2. der doppelte Gegenfatz zweyer anderer Verordnungen: dafs Ehebrecherinnen nicht im Schmucke der ehrfamen Bürgerinnen fich öffentlich zeigen durften, und Jedermann berechtigt war, eine folche Ehrlofe, wenn fie es wagen wollte, bürgerlichen Schmuck anzulegen, anzufallen und fie gewaltfam zu entkleiden, (S. *Petit* p. 466.) ferner, dafs die Buhlerinnen eine befondere auszeichnende Kleidung tragen follten, wodurch fie fich von den tugendhaften Matronen unterfchieden. (*Petit* p. 476.)

3. das Urtheil des *Ariſtoteles* (Polit. IV. 15.) über dieſe Verordnungen der Weiberpolizey. Die Einrichtung einer weiblichen Sittenaufſicht, ſagt er, iſt eben ſo wenig für oligarchiſche als für demokratiſche Staaten paſſend; dort hebt der Luxus und der Reichthum der Vornehmen alle Einſchränkung auf, und wie kann in einem demokratiſchen Staate die Obrigkeit den Weibern der ärmern Claſſen das Ausgehen verbieten? *Ariſtoteles* hat dieſe Bemerkung bloſs hingeworfen, ohne ſie weiter auszuführen. Herr *Schlegel*, der S. 318. ſich derſelben erinnerte, überſah gänzlich, daſs der Philoſoph ausdrücklich nur von den Frauen *der Armen* redet, auf welche allein, nach ſeinem Urtheil, jene Verbote nicht anwendbar waren. Er beſchuldigt zwar den Verfaſſer der Reiſe des Anacharſis (Tom. II. chap. XX.) eines Mifsverſtändniſſes ſowohl in der Stelle des Ariſtoteles, als in dem Geſetze des Solon, und es wäre in der That nicht das erſtemal, daſs er die Alten ſagen läſst, was ſie nicht ſagen. Nur gerade in dieſem Falle kann ich ihn nicht für ſchuldig erkennen. Nachdem er die ſolonifchen Verordnungen angeführt, ſagt er: dieſes Geſetz habe den Fehler, daſs es unmöglich auf alle Stände paſſen könne: denn die Frauen der untern Stände laſſe es in gänzlicher Freyheit, und für die andern ſey es

eine bloſse Wohlſtandsregel geworden, welche man unter mancherley Vorwänden übertreten dürfe. Erſt hierauf erwähnt er des ſpätern Geſetzes und der weiblichen Obrigkeit; und dieſs iſt der einzige Fehler ſeiner Zuſammenſtellung, daſs er den Tadel des Ariſtoteles mit dem ſpätern Geſetze, dem er eigentlich gilt, nicht in nähere Beziehung gebracht hat. Ganz richtig erklärt er aber dieſen Einwurf: daſs das Geſetz die Frauen der untern Claſſen in gänzlicher Freyheit laſſe; denn auf dieſe war darin gar keine Rückſicht genommen; es ſchränkte das Ausgehen der Weiber überhaupt ein und befahl ihnen bey Strafe, nicht anders als in einem anſtändigen und geſchmückten Aufzuge öffentlich zu erſcheinen. Wie aber konnten ſolche Vorſchriften auf die Frauen der armen Bürger paſſen, die ihrer Geſchäfte wegen oft ausgehen muſsten und dennoch viel zu arm waren, als daſs ſie bey ihren Ausgängen die Geſetze des Anſtandes hätten beobachten können? Unmöglich konnten alſo die Sittenrichter dieſe in Anſpruch nehmen. Herr *Schlegel* ſagt zwar bey der Stelle des Ariſtoteles: »Ich verſtehe dieſs nicht vom Ausgehen einzelner Weiber zu häuslichen Geſchäften, (es wäre ungereimt, dieſs zu verbieten, und ohnehin verrichteten es meiſtentheils männliche Sclaven,) ſondern von einem

öffentlichen Erſcheinen, welches entweder den guten Sitten oder der öffentlichen Ruhe gefährlich war.“ Allein es war hier die Rede von den Bürgerinnen aus den ärmern Volksklaſſen, die keine Sclaven halten konnten und ihre Geſchäfte ſelbſt verrichten muſsten; die feſtgeſetzte Geldſtrafe von tauſend Drachmen zeigt auch ſchon, daſs dieſes Geſetz nur den höhern Ständen gelten konnte, da, um eine ſolche Summe als Strafgeld zu erlegen, oftmals das ganze Vermögen eines armen Bürgers nicht hinreichte. Folglich war dieſes Geſetz auf keinen demokratiſchen Staat anwendbar. Hätte es die Erhaltung der öffentlichen Ruhe zum Zweck gehabt: ſo wäre eine ſo hohe Geldſtrafe, und überhaupt eine Geldſtrafe, etwas ungereimtes: denn gerade in den unterſten Claſſen, welche die ärmſten und ungebildetſten zugleich waren, hätte ſich die Gelegenheit zu ſtrafen am allerhäufigſten finden müſſen, da das gemeine Volk am allermeiſten zu Tumult und Ruheſtörungen geneigt iſt. Eben ſo unweiſe wäre aber auch alsdann der Tadel des Ariſtoteles. Ein Geſetz, welches die Erhaltung der öffentlichen Ruhe zur Abſicht hat, ſollte nicht eben ſo gut in Demokratieen, als in jeder andern Staatsverfaſſung zweckmäſsig ſeyn? — Einige Beyſpiele von Weiberempörungen im Herodot und Ariſtophanes mögen immer den Freyheits-

geiſt und das Ungeſtüm der attiſchen Frauen beweiſen: wiewohl ähnliche, vielleicht noch auffallendere, Beyſpiele von Weiberrevolutionen in alten und neuen Zeiten dieſen Beweis um vieles ſchwächen: aber die Richtigkeit des Sinnes, den Herr *S.* den beyden mehrerwähnten Geſetzen untergelegt hat, beweiſen ſie nicht.

VI.

Rückkehr des Epimenides nach Kreta; ſein Tod und Grabmal.

Geſchmückt mit dem unzweydeutigen Ruhme, der Retter des angeſehnſten Staates geworden zu ſeyn, kehrte der Weiſe, den heiligen Oelzweig in der Hand, aus dem Gewühle des volkreichen Athens in ſein ſtilleres Vaterland zurück, wo er nicht lange nachher ſtarb. Dieſe beſtimmte und einfache Nachricht hat uns *Diogenes* (n. 4.) aufbehalten, und ſie ſcheint Glauben zu verdienen. Da er ſich durch eine gleich mäſsige und enthaltſame Lebensart im Beſitze einer dauerhaften Geſundheit behauptet hatte: alterte er nun auf einmal ſo ſchnell, daſs die Sage in Kreta entſtand: er ſey in eben ſo viel Tagen alt geworden, als er vordem Iahre geſchlafen habe [1]). Er erreichte ein ungewöhnliches Lebensziel; aber die Zahl ſeiner Lebensjahre iſt durch das Gerücht vergröſsert worden. Xenophanes wuſste, daſs er 154. *Phlegon*, daſs er 157 Iahre alt geworden ſey. Die Sage ſeiner Landsleute gieng noch viel weiter und legte ihm ein

[1]) *Diogenes Laert.* I. 10. n. 12. aus dem Theopomp.

Alter von 299 Iahren bey *). Seit jener Zeit iſt Epimenides von alten und neuern Schriftſtellern in den Verzeichniſſen von Menſchen, die ein hohes Alter erreicht haben, aufgeführt worden.

Der vorher erwähnten Nachricht zufolge, ſtarb Epimenides in Kreta. Demungeachtet zeigte man an zwey verſchiedenen Orten in Griechenland, in Argos und Sparta, ſein Grabmal. Die Einwohner von Argos fanden es im Bezirke des Tempels der Minerva, die bey ihnen unter dem Beynahmen Salpinx verehrt wurde, ſie erzählten dabey: die Lacedämonier hätten in einem Kriege mit den Knoſſiern den Epimenides gefangen genommen und umgebracht, weil er ihnen lauter Unglück geweiſſagt habe, nachher aber ſeinen Leichnam aufgehoben und an jenem Orte begraben. Ein anderes Denkmal wurde in Sparta gezeigt auf dem Platze, der von dem dort befindlichen Verſammlungshauſe der Ephoren ſeinen Nahmen erhalten hatte; dort ſtand auch neben einem öffentlichen Gebäude, welches der Pavillon (σκιας) hieſs, eine Rotunda, worin Bildſäulen des olympiſchen Zeus und der olympiſchen Aphrodite aufgeſtellt waren; dieſe Kapelle, ſagten die Lacedämonier, ſey vom Epimenides, bey ſeiner An-

*) S. *Diogenes Laert.* n. 4. *Plinius* Hiſt. Nat. VII. 53. *Suidas* unter Επιμ..

weſenheit in Sparta, erbaut worden; die Gerüchte der Einwohner von Argos wären erdichtet, und ſie hätten niemals einen Krieg mit den Knoſſiern geführt. *Pauſanias*, der auf ſeiner Reiſe dieſe Nachrichten geſammelt und aufgezeichnet hat, urtheilte ſelbſt, daſs die Wahrſcheinlichkeit auf Seiten der Lacedämonier ſey [3]). Auch andere, wiewohl ſpätere, Schriftſteller berichten, daſs Epimenides eine Reiſe nach Sparta gemacht habe [4]), und ein lacedämoniſcher Geſchichtſchreiber aus den Zeiten des Ptolemäus Philadelphus, *Soſibius*, den *Diogenes* (n. 12.) vor ſich hatte, ſagte: die Lacedämonier bewahrten, zu Folge eines erhaltenen Orakels, den Körper des Epimenides in ihrer Stadt auf.

In einem Sprichworte, das erſt in ſpätern Zeiten aufgekommen zu ſeyn ſcheint, und von heilig verwahrten Sachen gebraucht wurde (τὸ Ἐπιμενίδειον δέρμα) hat ſich ein Mährchen fortgepflanzt, das kaum hier einer Erwähnung werth iſt: lange Zeit nach Epimenides Tode habe man ſeine mit Buchſtaben beſchriebene Haut gefunden, die nach dem Ausſpruch des Orakels in Sparta als

[3]) Die Stellen des *Pauſanias* ſind II. 21. *p.* 255. III. 11. p. 379. und 12. p. 384. ed. Fac.

[4]) *Meurſius* Creta p. 240. nennt den *Clemens Alex.* Stromat. I. p. 399. ed. Potter. und *Tatianus* Orat. ad Graec. Ed. Par. 1742. pag. 275. 20.

ein Heiligthum sey aufbewahrt worden [5]). Das Alterthum dieser kindischen Sage läßt sich eben so wenig verbürgen, als ihrer Entstehung auf den Grund kommen. Vielleicht war es eine Erfindung der Spartaner, die sich dieses Mittels bedienten, um den Zwist mit den Einwohnern von Argos zu ihrem Vortheil zu beendigen; vielleicht war es auch nichts weiter, als eine spätere Verdrehung jener ältern Nachricht, die ich vorhin aus dem *Sosibius* angeführt habe.

[5]) Man sehe die Stellen aus *Suidas*, *Hesychius Illustris* und den Sprichwörtersammlungen bey *Meurs.* Creta p. 239. überdieß noch *Fabricius* Bibl. Gr. Vol. I. p. 34. ed. Harl. und *Erasmus* Adag. p. 892.

VII.

Epimenides als Dichter und Schriftſteller.

Wir wiſſen ſchon aus dem Zeugniſſe des *Pauſanias*, (I. 14. p. 52.) daſs Epimenides, nachdem er ſeinen Schlaf vollendet hatte, epiſche Gedichte verfertigt habe; und *Suidas* führt ihn ausdrücklich auch als epiſchen Dichter auf. Ich werde zuerſt die Titel der Schriften angeben, welche im Alterthum für Werke deſſelben gehalten wurden.

Θεογονία.

Ein epiſches Gedicht in 5000 Verſen, welches beym *Diogenes von Laerte* I. 10. n. 5. unter einem längern Titel *κουρήτων καὶ κορυβάντων γένεσις καὶ Θεογονία* und zwar als ein zuſammenhängendes Ganze angeführt wird. *Meurſius* (Creta p. 240) ſieht darin zwey verſchiedene Gedichte, die wahrſcheinlich aber, wenn ſie jemals getrennt vorhanden waren, ihres verwandten Inhalts wegen ſchon früh verbunden worden ſind. So ſcheint auch *Heyne* ſich die Sache gedacht zu haben: Not. ad Apollod. P. III. p. 919. Eine Vermuthung

des *Fabricius*, (Bibl. Gr. Vol. I. p. 33. ed. Harl.) daſs die Geſchichte der Telchinen, ein Werk, welches Einige dem alten Epimenides, Andere aber einem Teleklides beylegten, (ſ. *Athenäus* VII. p. 282. C. Vergl. *Voſs* de Hiſtor. Gr. p. 454) und die Theogonie des Epimenides ein und eben daſſelbe Gedicht geweſen ſey, wird durch nichts wahrſcheinlicher. In eine Theogonie ſcheinen die Verſe zu gehören, welche unter Epimenides Nahmen in den Scholien zum *Lykophron* 406 und *Sophokles* Oed. Col. 42. vorkommen, und die *Heyne* (Not. ad Ap. P. I. p. 13) ich weiſs nicht aus welchem Grunde, lieber dem Empedokles, als dem Epimenides, zuweiſen wollte. Die von eben dieſem ehrwürdigen Gelehrten vorgeſchlagene Lesart im zweyten Verſe Ἐρεννύες αἰολόδειροι anſtatt des undeutlichen αἰολόδωροι, würde ich indeſs nicht erklären: *quae quaquaverſus luſtrant et indagant ſcelera, ut ulciſcantur;* welches doch ein zu ſehr geſuchter Sinn zu ſeyn ſcheint; ſondern es vielmehr in dem Sinne nehmen, in welchem *Catull* 63. 23 von den Mänaden ſagt: *capita Maenades vi jactant hederigerae,* und *Ovid* Met. IV. 473 von der Furie ſelbſt: *Tiſiphone canos, ut erat, turbata capillos Movit.* Ein paſſendes Beywort der Erinnyen, auf das man hier ebenfalls rathen könnte, wäre auch αἰολόμορφοι, welches ihnen in dem orphiſchen

Hymnus 68. 8 gegeben wird und durch die Vergleichung der Stellen des *Virgil* Aen. VII. 415 und XII. 862 f. ſeine volle Beziehung erhält [6]). Das Zeugniſs des Epimenides über Pans Aeltern in den Scholien zum *Theokrit* I. 3 iſt vermuthlich auch aus der Theogonie genommen u. ſ. w. — Ueber den Geiſt dieſer und ähnlichen Gedichte ſehe man übrigens *Heyne* Not. ad Ap. P. III. p. 918 f.

Ἀργοναυτικά.

Ein Werk in 6500 Verſen, welches *Diogenes* unter dem weitläuftigern Titel Ἀργοῦς ναυπηγία τε καὶ Ἰάσονος εἰς Κόλχους ἀπόπλους anführt. Auf dieſes Gedicht wird einige Male in den Scholien zum *Apollonius von Rhodus* Rückſicht genommen. Man ſehe *Groddeck* über die Argonautika des Apollonius, in der *Bibl. der alten Liter.* 2. Stück S. 79. Auch in den Scholien zum *Pindar* Ol. I. 127 ſcheint darauf gezielt zu ſeyn, wo in der Fabel des Oenomaus Apollonius, Heſiodus und Epimenides genannt werden.

[6]) Herr *Voß* im 2ten Band der *mythol. Briefe* S. 286 erklärt die alte Lesart ohne weiteres: die *geſchenkreichen* Erinnyen; mit welchen Gründen für den Sprachgebrauch und in welcher Beziehung auf den Begriff der Erinnyen, weiſs ich nicht.

Περὶ Μίνω καὶ Ῥαδαμάνθυος.

Ein Gedicht von beynahe 4000 Verſen beym *Diogenes*.

Περὶ χρησμῶν.

Ein Gedicht, welches die Kirchenväter anführen, und woraus die Worte Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται genommen ſeyn ſollen. S. *Fabricius* Bibl. Gr Vol. I. p. 33.

Καθαρμοί.

Ein epiſches Gedicht beym *Strabo* X. p. 479 C. *Suidas* u. a. Ein ſolches war auch vom Empedokles vorhanden. Man ſ. *Bentley* Reſp. ad Boyl. p. 365 ed. Lipſ.

Auſser dieſen poetiſchen Werken bemerkt *Suidas* noch ein proſaiſches Μυστήρια, und *Diogenes* zwey andere περὶ θυσιῶν und περὶ τῆς ἐν Κρήτῃ πολιτείας. Dieſes letztere Werk war es ohne Zweifel, was *Diodor von Sicilien* vor ſich hatte, der, wie er V. 80 ſagt, in ſeinen Nachrichten über Kreta unter mehreren auch den Epimenides benutzte. An der Aechtheit deſſelben hat ſchon *Heyne* gezweifelt: de fontibus et auctor. hiſtoriar. Diodori Comment. II. in Commentatt. Soc. Sc. Gott. Tom. VII. p. 103. Ein Sendſchreiben an Solon über die minoiſche Staatsverfaſſung in Kreta, welches ehemals unter Epimenides Nahmen vorhanden war, hat ſchon ein alter Kritiker, Demetrius von Mag-

neſia, verworfen: *Diogenes* n. 8; und eben ſo wenig ächt ſcheint ein kleineres Schreiben des Epimenides an Solon zu ſeyn, welches *Diogenes* in ſeine Sammlung aufgenommen hat.

Von dem kretiſchen Epimenides unterſchied man noch zwey andere gleiches Nahmens, wovon der eine Genealogien, der andere eine Geſchichte von Rhodus in der doriſchen Mundart geſchrieben hatte: *Diogenes* n. 13. Dieſer letztere iſt unſtreitig in den Scholien zum *Pindar* bey Ol. VII. 24 gemeint. Nur auf zu flüchtige Anſicht der Stelle des Diogenes hat *Voſs*, auſser dem alten Epimenides, noch *drey* andere in ſein Werk de Hiſtor. Graec. p. 363 eingetragen.

Was von der Aechtheit der dem frühern Epimenides beygelegten Schriften zu halten iſt, läſst ſich, da, bis auf wenige unbeträchtliche Bruchſtücke, welche in künftigen Fragmentenſammlungen ihren Platz finden werden, alles verlohren gegangen iſt, nur nach allgemeinen Grundſätzen der Kritik urtheilen. An und für ſich muſs ſchon, nach den Reſultaten der neueſten entſcheidenden Unterſuchungen über die Geſchichte der Schreibkunſt und des Bücherſchreibens in Griechenland, Vielſchreiberey, wie ſie eine ſolche Anzahl von Schriften vorausſetzt, etwas befremdendes ſeyn. Auſserdem ſind die verſchie-

denen Arten und Veranlaſſungen des Bücherbetrugs ſchon in frühern Zeiten zu bekannt, als daſs man nicht bey dem Nahmen des ſo berühmten Epimenides vermuthen ſollte, was andern ausgezeichneten Männern, die von dieſer Panacee der Ruhmſucht nicht einmal träumen konnten, ſo häufig begegnet iſt, und auch ohne hiſtoriſchen Beweis wird man es wahrſcheinlich finden, daſs eben die Bereitwilligkeit, welche einen Orpheus, Pythagoras und viele andere zu fruchtbaren Schriftſtellern machte, auch dem Epimenides eine Ehre erwieſen haben mag, deren er entbehren konnte. Die Kindheit oder vielmehr der Mangel aller hiſtoriſchen Kritik war den Verfälſchungen dieſer Art ſo günſtig; die Ehrfurcht und das Staunen der Menge bey dem Nahmen eines auſſerordentlichen Mannes ſo einladend dazu. Und flöſsten auch dieſe und andere verwandte Betrachtungen nicht ſchon Mifstrauen gegen die Schriften des Epimenides ein: ſo muſs doch das Daſeyn mehrerer Schriftſteller ſeines Nahmens aus folgenden Zeiten, den Glauben an die Möglichkeit, die Werke derſelben unter einander zu verwechſeln und dem einen beyzulegen, was dem andern angehörte, das Meiſte aber dem, deſſen Nahme die gültigſte Empfehlung für die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes war, — allerdings rechtfertigen.

Die Gründe der Wahrſcheinlichkeit gegen die Aechtheit der Schriften, die das Alterthum unter dem Nahmen des Epimenides kannte, aber, wie es ſcheint, bald vergaſs, mit gröſserer Ausführlichkeit hervorzuheben, liegt auſserhalb des Zweckes dieſer Arbeit, der mehr als zur Hälfte erreicht iſt, wenn dadurch die bisher beynahe ganz verwiſchten Umriſſe der Geſchichte des Epimenides ſtärker gezeichnet worden ſind, als ſie gelehrte Forſcher jemals gegeben haben.

Anhang.

I.

Ueber den Wettſtreit des Homer und Heſiod und die gemuthmaſsten Sängerſchulen in Griechenland.

Faſt niemahls öffnet Herr *Böttiger* die unerſchöpflichen Vorrathskammern ſeiner weitumfaſſenden Gelehrſamkeit, ohne den Freund des an vielfachem Intereſſe reichhaltigen Alterthums theils durch neue, überraſchende Aufſchlüſſe, Erläuterungen oder Bemerkungen zu unterrichten, theils ihn auf den Weg zu eigenen fruchtbaren Unterſuchungen zu führen, oder unerwartete Ausſichten nach mehreren Seiten hin vor ſein Auge zu rücken. Seine mit tief gehender Gelehrſamkeit eben ſo reich ausgeſtatteten, als durch Eleganz und Anmuth ihrer Einkleidung anziehenden zahlreichen Abhandlungen und Aufſätze über die ungleichartigſten Gegenſtände der Alterthumskunde, deren vollſtändige Sammlung aus der Zerſtreuung, in welcher ſie ſich befinden, allmählig ein Bedürfniſs zu werden anfängt, empfehlen ſich daher als ein belohnendes Studium für alle, die nur immer,

aus Liebe oder Beruf, dem Genius des Alterthums zu huldigen verbunden ſeyn können.

Wo auch Scharfſinn und Divinationsgabe einen Forſcher ſeiner Art zuweilen über die Gränzen des Erweislichen hinausführen, enthalten dennoch immer ſeine Ideen Stoff genug zu weiterem Nachforſchen und zur Berichtigung eigener Ideen.

In einer unlängſt erſchienenen Abhandlung *Ilithyia oder die Hexe* macht Herr *Böttiger*, auf Veranlaſſung der älteſten Lieder für die Inſel Delos, worin die gebährende Latona und die helfende Ilithyia ihre angewieſenen Rollen ſpielten, S. 29 den Uebergang zu der Bemerkung:

„Auch läſst ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daſs an dem Hauptfeſte, womit jährlich zu Delos die Geburt der Götter gefeiert wurde, ſchon in den früheſten Zeiten Wettkämpfe der griechiſchen Aöden oder Improviſatoren aus verſchiedenen Gegenden ſtatt fanden.“

In der Note ſetzt er hinzu:

„Darauf bezieht ſich ohne Zweifel das ſo vielfach beſtrittene und gedeutete Fragment des Heſiodus, das Euſtathius und die Scholien des Pindar Nem. II. p. 676 Heyn. anführen: Ἐν Δήλῳ ποτε πρῶτον ἐγὼ καὶ Ὅμηρος ἀοι-

δοὶ Μέλψαμεν ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδὴν κ. τ. λ. Die Verſe tragen ſelbſt in den wenigen Worten die Zeichen ihres ſpätern Urſprungs an der Stirne, gründen ſich aber auf eine alte Ueberlieferung, die, wie ich in meiner Abhandlung über den Urſprung der Muſen zeigen werde, noch immer eine merkwürdige Spur der zwey wetteifernden Sängerſchulen, der askräiſchen, die ſich zu Theſpiä und Delphi bildete, und deren Repräſentant unter dem Collectivnahmen Heſiodus begriffen wird [1]), und der ioniſchen der Homeriden enthält. In dieſem Sinne hatte der berüchtigte ἀγὼν des Heſiodus und Homerus (ſ. die Collectaneen in Fabric. Bibl. Gr. T. II. p. 370. Harles) gewiſs auch einmal in Delos ſtatt gefunden.“

Da für den künftigen Bearbeiter des heſiodiſchen Nachlaſſes kein Umſtand zu geringfügig ſeyn kann, der auf irgend eine Weiſe mit ſeiner Geſchichte oder der Unterſuchung über den Zuſtand des Sängerweſens in der damahligen Epoche der griechiſchen Poeſie in Verbindung ſteht:

[1]) Vergl. *Griechiſche Vaſengemählde* I. Bandes 3tes Heft S. 49. wo die askräiſche Sängerſchule und der Collectivnahme Heſiodus abermahls als ausgemachte Dinge vorkommen.

ſo habe ich mich bemüht, den in jenen Stellen enthaltenen Ideen nach eigener Prüfung weiter nachzugehen. Es ſey mir erlaubt, meine darüber gemachten Bemerkungen hier einſtweilen mitzutheilen, bis Herr *Böttiger* ſelbſt verſprochener Mafsen über dieſen Gegenſtand ein volles Licht verbreitet haben wird.

Was zuvörderſt das Daſeyn muſikaliſcher Wettſtreite auf Delos ſchon in den früheſten Zeiten anbetrift: ſo iſt dieſes nicht blos eine wahrſcheinliche Vermuthung, ſondern ein wirkliches hiſtoriſches Factum, worüber *Thucydides* III. 104 ſich mit völliger Beſtimmtheit ausdrückt: „Schon in ſehr alten Zeiten war eine groſse Zuſammenkunft der Ionier und der umliegenden Inſelbewohner auf Delos: ſie wallfahrteten mit Weibern und Kindern dorthin, wie heutiges Tages noch die Ionier zu dem Feſte der Diana in Epheſus; es wurde auch daſelbſt immer ein gymnaſtiſcher und *muſikaliſcher* Wettkampf angeſtellt.“ Zum Beweiſe deſſen führt er zwey Stellen aus dem homeriſchen Hymnus auf den Apollo an, der zwar ſpätern Urſprungs als Homer, aber ohne Zweifel ein ſolches agoniſtiſches Rhapſoden-Product war *).

*) Man ſehe den neueſten und vorzüglichſten Commentator über die geſammten homeriſchen Hymnen, *Auguſt Matthiä*, in ſ. Animadv. in Hymnos Homer.

Dieſe Notiz aus dem Thucydides iſt ſo oft ſchon benutzt worden [3]), daſs ich mich wundere, ſie hier nicht wiederzufinden.

Iene unter dem Nahmen des Heſiodus bekannten Verſe, die aus den Scholien des Pindar und aus dem *Euſtathius* zu Il. *a.* S. 5 nun unter den Fragmenten ſeiner Geſänge vorkommen, (Heſiodi Fragm. ed. Löſner. p. 444) können ſich allerdings auf nichts anderes beziehen. So nachdrücklich dieſes Fragment aus mehr als einem Grunde, zuerſt von *Salmaſius* (Exercitatt. Plin. p. 609. A. ed. Traj. ad Rhen.) und nach ihm von *Robinſon*, (Differt. de Heſ. p. XXXVI. ed. Löſn.) beſtritten worden iſt: ſo ſollte man dennoch meinen, eine andere übereinſtimmende Ausſage des Nikokles in den Scholien zum Pindar a. a. O., daſs Heſiodus der Erfinder der Rhapſodenkunſt geweſen ſey, (Vergl. *Wolfs* Prolegg. ad Hom. p. XCVI. f) zuſammengehalten mit einer Stelle des *Lucian*, (Hermotim. §. 25. To. IV. p. 32. Bip.) worin Heſiodus ῥαψῳδὸς genannt wird, müſste ihm

p. 19 u. ff. Aber auf den letztern Umſtand ſcheint auch dieſer noch zu wenig bedacht geweſen zu ſeyn.

3) S. *Meurſius* Graec. fer. p. 83. *Spanheim* zu Kallimachus h. in Del. p. 317 ff. und *Martini's Verſuch von den muſikal. Wettſtreiten der Alten* in der *N. Bibliothek der ſch. Wiſſ.* 7. Band S. 35 f.

zu einiger Beſtätigung dienen. Allein, der Urſprung dieſer Meinung findet ſich, bey etwas genauerer Nachforſchung, nur zu leicht in dem bekannten Rhapſoden-Proömium zur Theogonie V. 30. 31 das lange Zeit für ächt heſiodiſch gehalten ward und, da keine frühere Spur der Sache und des Ausdrucks ῥαψῳδεῖν aufzubringen war, Anlaſs gab zu glauben: Heſiodus ſelbſt ſey der erſte Rhapſode geweſen [4]). Durch dieſe, auch ſchon von *Salmaſius* angedeutete, Wahrnehmung, kommen wir wieder auf den Punct zurück, daſs das obige Fragment, von jüngern Schriftſtellern überliefert, immer keine gültige Autorität für ſich habe.

Ob es ſich aber gleichwohl nothwendiger Weiſe auf eine alte Ueberlieferung gründen müſſe, iſt eine andere Frage. Daſs Homer in eigener Perſon als Sänger in den deliſchen Wettkämpfen aufgetreten ſey, kann nicht erwieſen werden. Nur ſo viel darf man, nach des Thucydides Zeugniſs, für gewiſs annehmen, daſs der noch vorhandene, für einen Geſang Homers geltende,

4) Herr *Friedr. Schlegel* erwähnt dieſer Nachricht des Nikokles ebenfalls, in der *Geſchichte der Poeſie der Griechen* I. B. S. 187 aber in einer Verbindung, in welcher man ſchwerlich ſeinen ſonſt bewährten Scharfſinn wiedererkennen dürfte.

Hymnus auf den deliſchen Apollo, an jenen Feſten wirklich abgeſungen worden ſey. Zu gleicher Zeit können auch dort Stücke der heſiodiſchen Poeſie, im Wetteifer mit den homeriſchen, abgeſungen worden ſeyn; weiter kann auch dieſes Factum Anlaſs zu der Dichtung gegeben haben: Homer und Heſiod ſelbſt hätten an den Muſikwettkämpfen zu Delos ſchon Theil genommen. Und zur Beſtätigung deſſen ein Paar Verſe zu machen, war in der That eine eben ſo leichte Sache, als es, wie man aus ſo vielen ähnlichen Fällen weiſs, ein ſehr gewöhnlicher Kunſtgriff war.

Die Erinnerung des neueſten Herausgebers der homeriſchen Hymnen, des Herrn *Ilgen*, S. 191 daſs jene Verſe nicht von einem Wettſtreite der beyden Sänger, ſondern nur von dem gleichzeitigen Auftritte derſelben reden, hat weniger zu bedeuten, als es beym erſten Anblick ſcheint. Denn wenn ſie auch gleich nichts Ausdrückliches von einem Wettſtreite ſagen: ſo wird doch dieſer leicht hinzugedacht. Die ſingenden Barden, welche ſich zu dem Feſte des Apollo auf Delos zuſammenfanden, waren auch immer wetteifernde.

Der berüchtigte Wettſtreit Homers und Heſiods iſt aber nicht dieſer in Delos, der nirgends

weiter erwähnt wird, ſondern ein anderes, der bey den Kampfſpielen des Amphidamas in Chalcis gehalten worden ſeyn ſoll; da, heiſst es, begannen die beyden berühmteſten Sänger einen Kampf mit einander, und der askräiſche trug den Preis vor dem joniſchen davon; als Denkmahl an dieſen Sieg weihte er den Muſen auf dem Helikon einen Dreyfuſs. Wir haben Heſiods eigenes Zeugniſs darüber in den Ἔργ. 650—59 wo Einige ehemals ſchon, um alles recht beſtimmt zu machen, im 657 interpolirten ὕμνῳ νικήσαντ' ἐν Χαλκίδι θείον Ὁμήρου, in den Scholien des *Proklus* p. 142 ed. Heinſ. — wir haben ferner die Inſchrift auf dem Dreyfuſs noch unter den griechiſchen Epigrammen, die auch Varro beym *Gellius* Noct. Att. III. 11 ſchon kannte; den Dreyfuſs ſelbſt will *Pauſanias* IX. 31. 3 noch auf dem Helikon geſehen haben: wenigſtens wagt er nicht zu leugnen, daſs ein veraltetes Geſchirr, welches man ihm dort als die ehrwürdige Reliquie des hochgeprieſenen Sieges zeigte, wirklich jener Dreyfuſs könne geweſen ſeyn. Damit nichts mehr an der Vollſtändigkeit dieſer Legende fehle, hat man in noch weit ſpätern Zeiten den Wettgeſang der Dichter ſelbſt, mit ärmlicher Erfindung, zuſammengeſchmiedet.

Berüchtigt war alſo dieſer ἀγὼν allerdings und eben ſo erwünſcht ſo wohl für den Synchroniſmus beyder Sänger, als für die Partey der askräiſchen. Die Schriftſteller aber, die weiter davon reden, (S. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. I. p. 570. Harl.) ſind ſämmtlich jung, ihre Zeugniſſe daher ungültig. Die ganze Autorität beruht mithin auf der einzigen, oben angeführten, Stelle in den Ἔργοις; mit dieſer ſteht oder fällt Dreyfuſs und Inſchrift, ſammt allen ſpätern Sagen.

Seines Wettſtreits und Sieges in Chalcis erwähnt der Sänger, aber mit keiner Sylbe des Homers. Dieſen fügte theils die Sage hinzu, theils die Inſchrift des Dreyfuſses:

Ἡσίοδος Μούσαις Ἑλικωνίσι τόνδ' ἀνέθηκε,
ὕμνῳ νικήσας ἐν Χαλκίδι θεῖον Ὁμήρου.

Es iſt aber keineswegs nothwendig, als Sage gelten zu laſſen, was gar wohl eine bloſse Erdichtung der heſiodiſchen Partey ſeyn konnte; und mehr wollte auch *Salmaſius* a. a. O. nicht geſtatten. So weit ſcheinen jedoch die Homeriden noch nicht gegangen zu ſeyn, bey welchen wir überhaupt kritiſche Schärfe nicht ſuchen dürfen: ſie wollten ihren Meiſter nur nicht fallen laſſen. (S. die Stelle des *Euſtathius* bey *Fabricius* Bibl. Gr. I. p. 571.)

Die ganze Stelle in den Ἔργοις ſteht auch ohne den Homer auf ſchwachen Füſsen. In den

Scholien des *Proclus* a. a. O. iſt ein merkwürdiges Stück aus *Plutarchs* noch öfter in dieſen Scholien angeführten Commentar über den Heſiod erhalten, worin dieſer Schriftſteller alle die Verſe 650—62 für untergeſchoben und die ganze Sage für eine märchenhafte Fabeley erklärt. (πάντα ταῦτα ληρώδη λέγων.) An zwey Orten ſeiner auf uns gekommenen Werke ſpricht *Plutarch* von eben dieſer Geſchichte: einmahl im *Conviv. ſept. ſap.* T. II. p. 153. E. F. f. (Opp. Hutten. T. VIII p. 22. f.) wo er ſie den Periander nach der gewöhnlichen Art erzählen läſst, ohne dabey ſein eigenes Urtheil zu verrathen. Die zweyte Stelle *Sympoſiac.* V. 2. p. 674. (Opp. Hutt. T. XI. p 204.) iſt lehrreicher. Zum Beweis, daſs die Poeſie ſchon immer ſeit den früheſten Zeiten zu den heiligen Wettkämpfen gehört habe, ſagt er, wolle er ſich nicht auf ſolche Mährchen von ehegeſtern (ἔωλα πράγματα) berufen, wie das Leichenbegängniſs des Amphidamas in Chalcis, wobey Homer und Heſiod gewetteifert haben ſollten — Dinge, welche erſt von den Grammatikern in Umlauf gebracht worden wären; auch wolle er nicht erwähnen, daſs man, um nur bey den Leichenſpielen des Patroklus auch Kämpfe in den Redekünſten anzubringen, ſogar die Leſeart in der Stelle der Iliade

willkührlich geändert habe [5]); er werde vielmehr zuverläſſige und geprüfte Thatſachen für ſeine Behauptung aufſtellen. (So iſt Plutarch in dem Zuſammenhange der Stelle zu verſtehen, welchen *Robinſon* Diſſ. de Heſ. p. XXXII. nicht ganz richtig gefaſst und wiedergegeben hat.) — Es liegt wohl am Tage, daſs *Proklus* aus dieſer einzigen Stelle nicht alles entnehmen konnte, was er in den Scholien ſagt, und daſs er in Plutarchs ὑπομνήμασι über den Heſiod dieſe Kritik weitläuftiger ausgeführt gefunden haben müſſe. Die Gründe, wodurch er ſein Urtheil zu rechtfertigen ſuchte, geben indeſs zum Theil ſchon aus einer genauern Anſicht der Stelle in den *Sympoſiac.* hervor; man ſieht nähmlich daraus: nicht er allein, ſondern alle ſeine Zuhörer gaben auf dieſes Geſchichtchen nicht viel, und wenn ſchon die ganze Sache keinen Glauben hatte: ſo war dieſs Anlaſs genug, auch die Verſe in den Ἔργοις, worauf ſich alles gründen ſollte, als ein unächtes Einſchiebſel zu verwerfen. Plutarch, als ein beleſener Mann, kannte gewiſs mehrere Schriften, worin der ἀγὼν

[5]) Beym *Homer* Il. ψ. 886 wo bey den Kampfſpielen zuletzt ſich noch Speerſchützen anſchlieſſen, heiſst es nähmlich καὶ ῥ' ἥμονες ἄνδρες ἀνέσταν. Einige änderten καὶ ῥήμονες, d. i. ῥήτορες.

Homers und Heſiods beſtritten wurde, und die gebildeten Böotier hatten, wie es ſcheint, keine andere Meinung unter ſich aufgenommen. Daſs man demungeachtet dem Pauſanias den Dreyfuſs auf dem Helikon als ein wirkliches Denkmahl jener Begebenheit zeigen konnte, wird Niemanden befremden, der mit dem auf ihre jüngern Brüder in Italien fortgeerbten Handwerksgeiſte und der Unwiſſenheit der griechiſchen Cicerone bekannt iſt.

Mehr Gewicht legt Plutarch auf einen noch frühern ἀγὼν μουσικὸς, welchen Akaſſus bey dem Grabe ſeines Vaters Pelias veranſtaltet haben ſoll [6]), worin eine Sibylle den Preis davon trug, und beruft ſich auf die Nachricht eines Akeſander in der Schrift περὶ Λιβύης, welche auch ſonſt unter dem Titel περὶ Κυρήνης angeführt wird. (S. *Voſs* de hiſt. graec. p. 314.) Aber wer ſieht nicht, daſs die ſiegende Sibylle der ganzen Nachricht ein fabelhaftes Anſehn giebt?

Wollte man auſſerdem eine Spur von einem ἀγὼν μουσικὸς in der Dichtung, deren man ſich aus *Homer* (Odyſſ. ω. 60) und *Pindar* (Iſthm. VIII. 125

[6]) Dieſe Leichenſpiele zu Ehren des Pelias gehören zu den berühmteſten. Weitere Nachweiſungen darüber findet man bey *Heyne über den Kaſten des Cypſelus* S. 20 f. Not. ad Apollod. p. 229 und 676. 7.

ff.) erinnert, daſs am Scheiterhaufen Achills, wobey Thetis Leichenſpiele anordnete, (S. Odyſſ. ω. 85 und *Quintus Cal.* IV. 100 ff.) die Muſen Klaglieder ſangen, anzutreffen glauben: ſo wäre dieſe Deutung wohl viel zu künſtlich und geſucht, als daſs man berechtigt ſeyn könnte, ſie gelten zu laſſen.

Alles dieſs gehörig erwogen, haben wir alſo noch nicht einmahl im Allgemeinen für das wirkliche Daſeyn muſikaliſcher Wettſtreite bey Leichenſpielen im homeriſchen und heſiodiſchen Zeitalter, eine hinlängliche hiſtoriſche Entſcheidung!

Fragt man indeſs bey allem dem nach einem nähern Aufſchluſs über die Möglichkeit einer Interpolation jener, ſchon oft berührten, Hauptſtelle: ſo wird auch dieſer nicht ſchwer zu finden ſeyn, wenn man folgende Data mit Aufmerkſamkeit betrachtet. *Pauſanias* II. 26. 6 wuſste, daſs die Geſänge Heſiods von Mehreren verfälſcht, und daſs nahmentlich ein Mythus von der Mutter des Aeſculaps, zu Gunſten der Meſſenier, eingeſchoben worden war. Das Gedicht kann offenbar kein anderes geweſen ſeyn, als der berühmte Κατάλογος γυναικῶν, und da, wie derſelbe Schriftſteller an einem andern Orte IV. 33. 3 berichtet, an den Ithomäen in Meſſene ſchon von alten Zeiten her

muſikaliſche Wettkämpfe gehalten wurden: ſo erklärt ſich daraus hinwiederum, wie ein Rhapſode, dem es darum zu thun war, ſich den Sieg zu erſchmeicheln, auf den Einfall kommen konnte, dem meſſeniſchen Publicum durch dieſen willkührlichen Zuſatz ſeinen Hof zu machen [7]). Dieſer einzige beſtimmte Fall läſst, ohne gewaltſame Folgerungen, auf mehrere derſelben Art ſchlieſſen; eben die Willkühr, welche hier den Κατάλογος verunſtaltete, lieſs gewiſs auch die Ἔργα nicht verſchont: ſchon iſt das Proömium von den Alten ſelbſt als ein fremdes Machwerk anerkannt worden, (S. *Fabricius* Bibl. Gr. Vol. I. p. 575) und ſo wurde auch wahrſcheinlich die Stelle von dem Wettſtreite in Chalcis, wer weiſs auf welche beſondere Veranlaſſung, von einem Rhapſoden eingeflickt.

Der Mitſtreiter Homer, von dem dieſer Rhapſode noch gar nichts wiſſen wollte, kommt auf Rechnung ſpäterer willfähriger Fabler, ſammt dem Dreyfuſs, der Inſchrift und dem abgeſchmackten Cento, welchen man für den Wettgeſang der beyden Dichter ſelbſt auszugeben gewagt hat;

7) Auf ähnliche Art hat Herr *Böttiger Griech. Vaſengemählde* I. S. 106 die Entſtehung der Epiſode vom Bellerophon im 6ten Geſange der Iliade zu erklären geſucht.

und auch das noch zugeſtanden, daſs die Ueberlieferung: Heſiod habe einſt in Chalcis den Sieg errungen, nicht ganz zu verwerfen ſey: ſo iſt doch die andere Sage, welche als Mitbewerber um den Lorbeer ihm den Homer an die Seite ſetzt, ein ausgemachtes, und noch dazu ziemlich ſpät erſt erfundenes, Mährchen.

Es bleibt immer gewagt, einen ſo feinen Scharfſinn es auch verräth, aus dieſem, ſo wenig begründeten, Geſchichtchen eine Spur von *zwey wetteifernden Sängerſchulen* im alten Griechenland abzuleiten. Iſt es von meiner Seite nicht minder gewagt, ein Urtheil über dieſe Vermuthung abzugeben, bevor ich alle übrigen Gründe und Combinationen, wodurch ſie unterſtützt werden dürfte, zu überſehen und zu prüfen im Stande war; ſo wird mir die Abſicht, durch Darlegung meiner Zweifel vielleicht früher, als es ſonſt geſchehen ſeyn würde, eine ausführliche Belehrung hierüber zu veranlaſſen, zu einiger Entſchuldigung dienen.

Zuvörderſt leuchtet ein, daſs, wofern der Wettſtreit zwiſchen den beyden berühmten Sängern ſelbſt eine zufällige oder abſichtliche Erdichtung war, darauf keine weitere Folgerungen gegründet werden dürfen, welche ſich nicht von andern Seiten her durch hiſtoriſche Beweiſe un-

terſtützen laſſen. Fehlen die letztern: ſo iſt die ganze Geſchichte nichts mehr und nichts weniger, als eine Fabel, deren Veranlaſſung und Entſtehung auf dieſe oder jene Art gemuthmaſst werden kann.

Freylich würde keine Erklärung des Urſprungs derſelben erwünſchter ſeyn, als eben die, welche ſich aus dem Daſeyn von zwey wetteifernden Sängerſchulen hernehmen lieſse. An gewiſſen griechiſchen Feſten ſah man wetteifernde Sänger von der einen und der andern Schule gegen einander auftreten. Wie leicht wäre von da aus der Uebergang zu der Sage geweſen: Homer und Heſiod hätten ſelbſt einſt in Geſängen gewetteifert! Alles übrige dürfte uns als ſpätere Zuthat und Ausſchmückung nicht irre machen.

Wo aber zeigt uns die Geſchichte wirkliche Spuren von *Sängerſchulen*, und noch mehr, von *wetteifernden* Sängerſchulen?

Im Bardenzeitalter des griechiſchen Volks iſt der Geſang ein kunſtloſes Talent und eine unmittelbare Gabe der Gottheit, der Sänger ſelbſt ein Autodidaktos. Wollte man aus der homeriſchen Belegſtelle hierzu, (Odyſſ. ϰ. 347. 48. Vergl. *Lenz* in den *Nachträgen zum Sulzer* 2. Band S. 22) nach einer Hindeutung *Fr. Schlegels*, (*Geſchichte der Poeſie der Gr.* 1. Band S. 47) folgern,

daſs gerade ſchon damahls der Werth des ſelbſt Erfundenen und Eigenen von dem Erlernten unterſchieden wurde, daſs alſo ein gewiſſer Unterricht im Geſange ſchon unter den älteſten Aöden müſſe ſtatt gefunden haben: ſo gewinnt ſelbſt dadurch die Hauptſache keine Beſtätigung für ſich.

Eine Art von Sänger- oder Rhapſodenſchule bald nach Homer iſt ſicher ſchon bey der Familie der Homeriden in Chios, die ſich in der Folge von dort aus ſehr weit verbreitete, anzutreffen. Dieſe bewahrten nicht nur in ihrer Mitte die Geſänge ihres bewunderten Meiſters, welche ſie durch treue Ueberlieferung unter ſich fortpflanzten, ſondern ſie ſangen auch in ſeinem Geiſte und Ton neue Gegenſtände: wodurch mehrere epiſche Geſänge in Griechenland aufkamen, deren Verfaſſer gar nicht bekannt waren, oder welchen man, nach einer ungefähren Aehnlichkeit der Geſangart, den groſsen ioniſchen Barden zum Urheber gab. — Dieſs iſt, unter den richtigen Einſchränkungen des Begriffs, die *ioniſche Sängerſchule*, deren erſter Stifter, wider Wiſſen und Willen, Homer ward. Ueber dieſe hat, nach den vorausgegangenen gelehrten Bemühungen des *Salmaſius*, *Wolf* zuletzt am befriedigendſten geſchrieben [8]).

[8]) Ich nehme hierbey keine Rückſicht auf gewiſſe ge-

Beſtimmt nicht weit von der Epoche der vollendeten ioniſchen Poeſie, weckte Heſiodus in Böotien den Ton ſeines ernſtern Geſanges. Die rhapſodirenden Homeriden ſangen, wie bekannt, (S. die Belege bey *Wolf* in Prolegg. ad Hom. p. XCVIII.) auch ſeine Geſänge fort und dichteten neue hinzu. Dieſs iſt die Epoche der heſiodiſchen Poeſie, in welcher ein ganzer Kreis von Geſängen erwuchs, die für heſiodiſche galten. Der Repräſentant dieſer Epoche war Heſiodus, und nur in ſofern ein Collectivnahme, als eine Zeit lang der Ton der epiſchen Poeſie nach dem ſeinigen geſtimmt blieb.

wagte und nur allzu unerweisliche Muthmaſsungen, nach welchen man, mit der durch die neueſte homeriſche Kritik dargethanen allmähligen Entſtehung der beyden groſsen Gedichte noch nicht zufrieden, ſogar den Eigennahmen und die perſönliche Exiſtenz eines Homer vertilgen und das Wort Ὁμηρος ſchlechtweg für die Benennung eines ἀοιδὸς überhaupt angeſehen wiſſen wollte. Nur zu leicht arten hiſtoriſche Forſchungen, wenn ſie ſich auf witzige Hypotheſen dieſer Art einlaſſen, in ein ſinnreiches Spiel aus, wobey die Sache nichts gewinnen, wohl aber alles verliehren kann. Es iſt genug, mit Uebergehung von dergleichen Erfindungen, ſich an dasjenige zu halten, was das einſtimmige Zeugniſs und die allgemeine Ueberlieferung des Alterthums uns als glaubwürdig darbiethet oder vielmehr aufdringt.

Es liegt beynah in der Natur der Sache ſelbſt, daſs, ſo wie eine Claſſe von Rhapſoden, zwar nicht ausſchlieſslich, doch vorzugsweiſe, die homeriſche Poeſie in ihrer Mitte pflegte, eine andere hinwiederum in beſonderm Grade ſich mit den heſiodiſchen Geſängen beſchäftigte. Dennoch iſt dieſe Wahrſcheinlichkeit von der Erweislichkeit einer eigentlich ſogenannten Kunſtſchule, die, ſo wie die Homeriden in Chius, ſich zu Theſpiä und Delphi gebildet hätte, noch ſehr verſchieden.

Die homeriſchen Geſänge ſind ſchon in frühern Zeiten von den Rhapſoden bey muſikaliſchen Wettſtreiten abgeſungen worden. Eine merkwürdige und in mehr als einem Betrachte folgenreiche Nachricht hiervon ertheilt *Herodot* V. 67. In einem Kriege, den die Sicyonier mit den Argivern führten, verboth Kliſthenes, der Tyrann von Sicyon, die Wettgeſänge der Rhapſoden, *der homeriſchen Geſänge wegen*, auf welche Argos und ſeine Einwohner unter allen Hellenen am meiſten ſtolz zu ſeyn Urſache hatten. Und dieſs ereignete ſich ſchon im Zeitalter Solons um die 49ſte Olympiade [9]).

9) *Euſtathius* zu Hom. Il. β. p. 218, 35 wird in den Anmerkungen zum Herodot über eben dieſe Sache angeführt. *Martini* in der *Biblioth. der ſch. Wiſſ.*

Vor Solons Zeiten waren alſo die homeriſchen Geſänge nicht nur zu Sicyon ſchon bekannt; es waren vor jener Zeit auch ſchon Sängerwettſtreite üblich, wobey ſie declamirt wurden. Wenn auf der einen Seite dieſer Umſtand einen Beytrag zur Geſchichte der Verbreitung der homeriſchen Poeſie liefert, der bisher nur zu wenig beachtet worden iſt: ſo gewinnt auf der andern die von *Bentley* mit Unrecht verworfene Sage von der Erfindung der Tragödie bey den Sicyoniern und einem Epigenes, der dort mit vorzüglichem Glücke dramatiſche Verſuche anſtellte, auf welche, wie billig, auch ſchon Herr *Böttiger* (*Quatuor aetates rei ſcenicae* p. 6) mehr gerechnet wiſſen wollte, eine neue, nicht zu überſehende Beſtätigung. Und wie, wenn jene gerühmte Anordnung Solons in Athen, welche die Alten τὰ Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι ausdrücken, (S. *Wolf* Prolegg. p. CXL. ff.) weiter nichts als ein wirklicher ἀγὼν μουσικὸς geweſen wäre? —

Die Rhapſoden werden gewiſs auch heſiodiſche Geſänge, neben denen des Homer und anderer Dichter, mit zu ihren Wettſpielen gebracht

7. Band S. 30 hat dieſe, doch ſo beſtimmte, Notiz ganz überſehen, wo er von muſikaliſchen Wettkämpfen in Sicyon nur muthmaſslich, und zwar erſt zu den Zeiten des Aratus, ſpricht.

haben. Eine Vergleichung der beyden, ſchon oben angezogenen Stellen des *Pauſanias*, der einen, worin ſehr alte muſikaliſche Wettkämpfe an den Ithomäen in Meſſene, und der andere, worin eben daſelbſt ein heſiodiſcher Rhapſode erwähnt wird, macht dieſs zu mehr als einer bloſsen Vermuthung. Es mochte ſich weiter auch wohl zutragen, daſs Rhapſoden, welche homeriſche und wieder andere, welche heſiodiſche Geſangſtücke declamirten, bey dergleichen Gelegenheiten gegen einander auftraten und wetteifernd Proben ihrer Kunſt ablegten. Allein, dieſs ſteht einmahl als bloſſe Möglichkeit, ohne weitere hinzukommende Beſtätigung, immer nur ſehr unſicher; und geſetzt, es lieſſe ſich mit Zuverläſſigkeit daran glauben: welche Kluft iſt dann immer noch zwiſchen dieſem zufälligen Zuſammentreffen und dem wirklichen Wetteifer zweyer auf einander eiferſüchtiger Sängerſchulen befeſtigt!

Auch die letzte Hoffnung, eine Beglaubigung für dieſe Muthmaſsung von Seiten der benachbarten, zu Delphi und Theſpiä gefeierten Spiele (S. *Martini* a. a. O. S. 11 ff. und 33 f.) zu erhalten, verſchwindet bey näherer Betrachtung. Was die erſtere anbetrifft, die, wie bekannt, nach ihrer urſprünglichen Beſtimmung, in einem bloſsen muſikaliſchen Wettſtreite beſtanden: ſo

verſichert *Pauſanias* ausdrücklich an der claſſiſchen Stelle hierüber X. 7. 2. Tom. III. p. 163. Fac. Heſiodus ſey deswegen davon ausgeſchloſſen worden, weil er die Hauptbedingung der pythiſchen Spiele, den Geſang mit der Cither zu begleiten, aus Unerfahrenheit in dieſer Kunſt, nicht erfüllen konnte. Ungern vermiſste man nähmlich die berühmteſten Sängernahmen der Bardenzeit, einen Orpheus, Muſäus, Homer und Heſiodus auf der Liſte der Mitſtreiter bey den älteſten und berühmteſten Geſangübungen. Es wurden alſo Urſachen erfunden, die es erklärlich machten, warum gerade die gefeiertſten Lieblinge der Vorzeit, die, dem Zeitverhältniſs nach, füglich daran Antheil hätten nehmen können, dennoch nicht dabey erwähnt werden. In Anſehung des Heſiodus gab die häufig von den Nachbaren beneidete, mit Spott und Hohn überhäufte Virtuoſenſchaft der Böotier in der Flötenkunſt, die alle übrigen Muſikkünſte, beſonders das Citherſpiel, nicht emporkommen lieſs, den treffendſten Vorwand, ſein Nichterſcheinen bey den pythiſchen Kämpfen begreiflich zu machen: als ein Böotier verſtand er ſich nicht auf die edlere Kunſt des Citherſpiels und konnte um deswillen kein Mitbewerber um den pythiſchen Lorbeer werden [10]). — Mit den muſika-

[10]) *Fr. Schlegel* im angef. W. S. 221 nimmt dieſe Sage

muſikaliſchen Spielen zu Theſpiä iſt noch weit weniger anzufangen, da die Stiftung derſelben nicht einmahl bis an das Zeitalter des Heſiodus hinanreicht, überhaupt dieſe Spiele nicht den Grad des Anſehns in Griechenland erhielten, welcher der Bildung eigener Sängerſchulen günſtig geweſen wäre.

Zum Schluſs dieſes kleinen Aufſatzes will ich eine, mit dem Gegenſtande deſſelben im Zuſammenhange ſtehende, Bemerkung herſetzen, um zu erklären, wie vermuthlicher Weiſe ein bekanntes altes Gedicht, die Ἠοῖαι oder der Κατάλογος γυναικῶν, aus der Epoche der heſiodiſchen Poeſie, ſeinen Zuſchnitt erhielt. Dieſes Gedicht iſt ohne Zweifel, wie die homeriſchen ἔπη von Ilium und Odyſſeus, theilweiſe bey muſikaliſchen Feſten abgeſungen worden. Dieſer Umſtand und die Beſchaffenheit des ſehr wenig zuſammenhängenden Plans deſſelben, wurden für ſelbſtdich-

in einer Bedeutung, die mit der Geſchichte der Muſik bey den Griechen ſchwerlich in Uebereinſtimmung gebracht werden dürfte. — *Pauſanias* erwähnt an einem andern Orte IX. 30. 2. T. III. p. 91 einer ſitzenden Bildſäule des Heſiodus, die er auf dem Helikon antraf, wo der Sänger mit der Cither auf dem Schooſse vorgeſtellt war, und bemerkt dabey das Ungewöhnliche des Attributs. Schon dieſs beweis't gegen die Allgemeinheit jener Sage.

tende Rhapſoden leicht eine Veranlaſſung, durch Einſchaltung neuer Partieen den Faden des Ganzen weiter auszuſpinnen. Durch dieſe Vorausſetzung, die durch das Beyſpiel des Rhapſoden zu Meſſene gerechtfertigt wird, löſen ſich die meiſten Schwierigkeiten in dem, was wir aus den Alten von dieſem Gedichte wiſſen, und ſo betrachten wir nun auch den noch vorhandenen *Schild des Hercules* als eine ſolche agoniſtiſche Rhapſoden-Production, wovon, wie ein altes Scholion ausdrücklich anführt, nur der kleinſte Theil wirklich aus den Eöen beybehalten, das Uebrige ein Machwerk von andern Händen war.

II.

Ueber den Streit der alten und neuen Muſik in Griechenland und ein darauf ſich beziehendes Bruchſtück des Komikers Pherekrates.

In der Geſchichte der Muſik bey den Griechen kommt ein Umſtand vor, der, wenn man ihn auſſer der Verbindung mit ſeinen Beziehungen und Beweggründen betrachtet, in der That Befremden erregen muſs und daher allerdings Aufmerkſamkeit verdient; — ich meine die Rechtgläubigkeit der Griechen in Hinſicht auf Muſik und die häufigen Verfolgungen der Tonkünſtler, welche ſich Neuerungen in ihrer Kunſt erlaubten. Träfe dieſs in ein Zeitalter, worin die Nation überhaupt ſich in den Künſten von dem Wege der Natur und der einfachen Schönheit entfernte: ſo dürfte man ſich die Klagen über das Verderbniſs der Muſik nicht wundern laſſen. So aber beginnt der Haſs gegen die fortſchreitende Ausbildung derſelben und die Verketzerung der Neuerer ſchon im Zeitalter des blühenden Geſchmacks,

wo, in jugendlicher Kraft, Hellas Künſtler und Kunſterzeugniſſe jeder Art aus ihrer Mitte hervorgehen lieſs und der Funke des ſchaffenden Genies nach allen Seiten hin helle Flammen entzündete. Wenn in einem ſolchen Zeitalter ſo oft Klagen über eine Kunſt gehört werden, die nicht nur das Leben zu erheitern berufen, ſondern auch die ehrwürdige Gefährtin der zwey wichtigſten Gegenſtände der Geſetzgebung, der Religion und der Erziehung, war: ſollte man da nicht mit Recht nach den Urſachen einer ſo ſonderbaren Erſcheinung forſchen? Denn, ungeachtet wir über die Beſchaffenheit der Muſik der Alten immer noch mehr rathen, als wiſſen: ſo wäre doch anzunehmen, daſs mitten unter den regſten Beſtrebungen des griechiſchen Volks, ſich in jedem Zweige der ſchönen Kunſt zu vervollkommnen, während ein Aeſchylus und Sophokles das Gebieth der dramatiſchen Muſe mit dem glücklichſten Erfolge anbauten, ein Ariſtophanes und die übrigen Satyre der Bühne Scherz und Laune in das Gewand der Grazien kleideten, während Perikles der Schönheit in Gebäuden huldigte und Phidias die Ideale der Götter in ihre Tempel zauberte, die mit dem Drama eng verbundene Muſik allein ſich nicht ſchon wieder auf die Bahn des Verderbens könne verirrt haben. Welche Begriffe muſsten

daher die Griechen von einer Kunſt haben, die kaum angefangen hatte, ſich ihrer alten Rohheit zu entwinden, als man ſie ſchon wieder für verdorben hielt? Hatten ihr etwa beſondere Verhältniſſe Grenzen gezogen, deren Ueberſchreitung ſchon für Verderbniſs gelten muſste? oder war vielleicht der Muſik in den Freyſtaaten von Griechenland ein Zweck geſetzt, der in eben dem Grade weniger erfüllt werden konnte, in welchem ſie ihr Gebieth weiter ausdehnte und einen gröſsern Umfang gewann?

Es kann hier keinesweges meine Abſicht ſeyn, eine Unterſuchung dieſer Fragen in der Beziehung anzuſtellen, um über den Gegenſtand der Controverſe ſelbſt ein entſcheidendes Urtheil feſtzuſetzen. Was zu einer eigentlichen Entſcheidung führen könnte, wäre, wenn wir die Theater und Odeen der Alten, zu verſchiedenen Zeiten, ſelbſt belauſchen könnten, um zu ſehen, in welchen Stücken die ſo ſehr verſchrieene neue Muſik ſich von der alten entfernte und ſodann ihren Werth nach den Regeln der Kunſt überhaupt und nach andern relativen Gründen zu prüfen. Was wir mit unſern mangelhaften Begriffen von der Muſik der Alten in dieſer Unterſuchung auszurichten vermögen, bleibt immer nur ſehr we-

nig, ſo viel Scharfſinn und Gelehrſamkeit Mehrere auch darauf verwandt haben [1]).

Aber die Sache leidet auch noch eine andere Anſicht, die blofs geſchichtlich iſt und eben deswegen in das Gebieth des Alterthumsforſchers gehört, wenn man nähmlich darauf ausgehen will, die Data zu ſammeln, aus welchen ſich genauer beſtimmen läſst, in wiefern jene Denkart der Griechen in Hinſicht auf Muſik ſich äuſserte. Auf dieſs allein beſchränkt ſich auch der gegenwärtige kleine Verſuch.

Hört man von Hinderniſſen, welche unter den Griechen der fortſchreitenden Ausbildung der Künſte und dem Dienſte der Muſen in den Weg gelegt wurden: weſſen Blick fiele nicht beynah unwillkührlich zuerſt auf Sparta! Und mit dem gröſsten Rechte. Dort, wo eine einſeitige, der menſchlichen Natur minder, als dem Bedürfniſſe eines kleinen, in und durch ſich ſelbſt beſtehenden Staates angemeſſene Geſetzgebung der Humanität und Sittenmilde, und folglich auch allem, was darauf einflieſſen kann, den Zugang

[1]) Unter den Franzoſen am meiſten der Akademiker *Burette*, unter den Engländern *Brown* und *Twining* (in dem Commentar zur Poetik des Ariſtoteles p. 179.) Vergl. *de Pauw Recherches ſur les Grecs* T. II. und *Wieland* im *Attiſchen Muſeum* 2. Band 3. Heft S. 110 ff.

verwehrte, dort wurden die Künſte der Muſen ohngefähr wie die ſchwarze Suppe verbraucht, und es ward davon nichts mehr geſtattet, als zu dem kleinen Bedarfe gehörte, welchen der eiſerne Lykurg in ſeinen Plan aufzunehmen für gut befand. Ihre Muſik, ſo wie ihre Schauſpiele, ihre Poeſie und Orcheſtik, erhob ſich nicht über einige rohe Producte, in welchen der ſpartaniſche Löwenſinn wiedertönte; und der Spartaner war gegen die Töchter des Himmels, die Muſen, nicht milder geſinnt, als gegen ſeine Heloten. Nicht unverdient trugen ſie daher unter den Griechen jenes bekannte Beywort, welches ſie als entſchiedene Verächter der Künſte bezeichnete [z]).

[z]) Was hier von den Spartanern nur flüchtig berührt wird, hat Herr *Manſo* in ſeinem vielumfaſſenden Werke *Sparta* I. Band S. 159 und 165 f. einer neuen und ſtrengen Prüfung unterworfen. Seiner Meinung nach, trifft den Lykurg gänzlich mit Unrecht der Vorwurf, die Unwiſſenheit unter ſeinen Landsleuten abſichtlich erhalten oder gebothen zu haben, theils, weil er ſelbſt ein Freund und Verehrer der Muſen war, und die Geſänge Homers ſelbſt in Sparta zuerſt eingeführt hatte, theils, weil zu ſeiner Zeit die Künſte noch nicht gebohren waren, die er hätte verbiethen können. Sollte wirklich durch dieſe Gründe der Beweis jener Behauptung vollſtändig geführt ſeyn? Der Muſik wird erſtlich hierbey gar nicht ge-

In ſofern alſo die Künſte in dem Staate von Sparta politiſchen Zwecken untergeordnet waren, läſst ſich abnehmen, wie weit ihre zarten Blüthen in dieſem ehernen Boden gedeihen konnten.

dacht, deren Daſeyn doch, wie bekannt, weit über Lykurg hinausgeht, und Herr *Manſo* hat es ſelbſt in den *Beylagen* S. 172 wahrſcheinlich gemacht, daſs es ein ausdrückliches Verboth des Geſetzgebers war, ſich hierin keine Abänderung zu erlauben. *Schauſpielkunſt* exiſtirte ferner freylich damahls noch nicht unter den Griechen und erwartete noch ihren Theſpis. Dagegen läſst ſich aber doch ſchwerlich das Daſeyn *mimiſcher Spiele* und *darſtellender Tänze* unter den Dorern überhaupt und unter den Spartanern insbeſondre in weit frühern Zeiten, ableugnen: wofür zum Theil der Beweis in dem liegt, was die 13te Beylage *über Sparta's vorzüglichſte Feſte* enthält. Vergl. auch die Data bey *Böttiger Quatuor aetat. rei ſcen.* p. 8 und inſonderheit die Λακωνικὰ σχημάτια beym *Herodot* VI. 129 mit *Weſſelings* Note. Wie nun? wenn gerade der weiſe, Muſenliebende Lykurg in der Leidenſchaft des doriſchen Volks für dieſe rohen Spiele den Keim zur künftigen Verzärtelung des Geſchmacks und zur Verſchlimmerung des Nationalcharakters geahndet und eben deswegen ſchon in Zeiten geſetzliche Vorkehrungen dagegen zu treffen für nothwendig befunden hätte? Sollten ſo die Berichte der Alten darüber nicht allerdings zu retten ſeyn? — Es bedarf bey Leſern von liberalem Sinn keiner Erinnerung, daſs ich durch dergleichen Bemerkungen keinesweges die Hochachtung und Dankbarkeit verletzen kann, zu welcher ich

Man kannte dort allerdings die Wirkungen der Muſik und die Macht derſelben, die Gemüther zur Tapferkeit und Streitluſt zu entflammen, und die ſpartaniſche Iugend ward geſetzmäſsig in kriegeriſchen Liedern unterwieſen. Aber dieſer Unterricht war nicht methodiſch; ihre ganze einheimiſche Muſik beſchränkte ſich auf alte vaterländiſche Geſänge, die ſich in der Ueberlieferung erhielten. Dieſe allein, weil ſie dem Geiſte und der alten Sitte der Nation Nahrung gaben, galten ihnen als wahre und ächte Muſik; alles übrige ward von ihnen, als ſtrafbare Neuerung, verworfen und verfolgt: ſo daſs alſo *Ariſtoteles* (Politic. VIII. 5) berechtigt war, zu ſagen: die Lacedämonier lernten ſelbſt keine Muſik, aber ſie wüſsten gute Melodieen von ſchlechten ſehr wohl zu unterſcheiden.

Da die Spartaner kein muſikaliſches Volk waren, vielmehr ſchon ihre Geſetze den Beruf der Muſik, als einer ſchönen Kunſt, vernichteten und jede Erweiterung ihrer Grenzen unmöglich machten; ſo finden ſich auch keine ſpartaniſche Nahmen in dem Verzeichniſs der berühmten Ton-

mich gegen den verehrungswürdigen Verfaſſer des neueſten Werkes über Sparta für immer verpflichtet glauben werde.

künſtler und Muſikneuerer des Alterthums. Um ſo mehr äuſſerte ſich ihre Anhänglichkeit an die alte Manier, wenn ein Ausländer, innerhalb ihres Gebiethes, die alten hergebrachten Tonweiſen zu verlaſſen und Neuerungen in die Muſik einzuführen wagte; und dieſe Strenge, womit ſie über die alte Geſang- und Spielart hielten, war es eben, wodurch ſie den Ruhm erlangten, unter allen Griechen die Muſik am ächteſten bewahrt zu haben [3]). Der Schriftſteller, aus dem wir dieſen Bericht ſchöpfen, ſagt an einem andern Orte [4]): die alte angefochtne Muſik ſey durch ſie zu dreyen Malen vom Verderben gerettet worden; — Verdienſtes genug, um die Sachwalter des alten Syſtems zu enthuſiaſtiſchen Lobſprüchen zu bewegen!

Man hat die Veranlaſſungen aufgezeichnet, wobey Sparta ſeine Rechtgläubigkeit ſo ſicher beweiſen konnte. Der *erſte* Fall ereignete ſich mit *Terpander* aus Lesbos, dem gröſsten Sänger und Citherſpieler ſeiner Zeit, der ſich um die Bildung einer noch ganz rohen Kunſt ein merkwürdiges

3) Man ſehe die Hauptſtelle beym *Athenäus* XIV. p. 632. F. 633. A. und die darauf folgende nachdrückliche Tirade.

4) S. *Athen.* XIV. p. 628. B. und *Caſaub.* Animadv. p. 899. lin. 59.

Verdienſt erwarb. Sein Zeitalter wird ſehr verſchieden angegeben; nach den mehrſten und gültigſten Autoritäten trifft es indeſs mit Lykurg zuſammen [5]). Bey einer uns nicht bekannten Gelegenheit ward er nach Sparta gerufen, um die hochgeprieſene Macht ſeiner Kunſt an den, in innerliche Fehden verwickelten, Bürgern geltend zu machen [6]). Obgleich er Wunder ausrichtete, die alle Erwartungen überſtiegen: ſo beſtraften ihn dennoch die Ephoren wegen der Neuerun-

[5]) Dieſe Unterſuchung iſt von Mehreren angeſtellt worden. S. *Fabricius* Bibl. Gr. Vol. I. p. 292 ff. Vol. II. p. 17 und 158. Harl. vergl. *Sturz* Hellan. Fragm. p. 84 f. *Roſini* beym X. Cap. des *Philodemus* in Her. culan. Volumm. Tom. I und *Ilgen* Scol. Graec. p. LXXIV. ff.

[6]) Man ſ. *Diodor* in Fragm. p. 639. *Manſo Sparta, Beylagen* S. 165. In Beziehung auf den lesbiſchen Terpander iſt vielleicht auch die lesbiſche Benennung der ſpartaniſchen Embaterien Ἀδώνια beym *Heſychius* zu erklären, die der letztgenannte Gelehrte S. 169 zwar anführt, aber nicht zu erklären weiſs. Vielleicht iſt Ἀδώνια ganz einfach von ᾄδειν abzuleiten und die im Aeoliſchen übliche Form für ᾠδαί, die auf Rechnung des lesbiſchen Terpanders kommt. Will man eine geſuchtere Erklärung: ſo biethet ſie eine Stelle des *Athenäus* dar, XIV. p. 624. B. wo Ἄδων unter andern Flötenſpieler-Nahmen aufgeführt wird, der leicht zur Benennung einer Art von Liedern, die den lakoniſchen Embaterien gleich kamen, die Veranlaſſung werden konnte.

gen, die er zu Vervielfältigung der Töne mit ſeinem Inſtrumente vorgenommen hatte, und lieſsen das verkünſtelte corpus delicti ſelbſt, zu Iedermanns Warnung öffentlich aufhängen [7]).

Ein anderer Fall trug ſich etwas ſpäter mit *Phrynis*, einem berühmten Virtuoſen aus Mitylene zu, der um die 93ſte Olympiade lebte und wegen einer Menge Veränderungen in der Muſik ſehr verketzert ward. An dieſem rächte das gewiſſenhafte Sparta zum zweyten Mahle die Ausſchweifungen des erfinderiſchen Genies. Als er nähmlich auf einem Inſtrumente ſpielte, welches eine ſtärkere Beſaitung hatte, als erlaubt war, ſchnitt ihm der Ephor zwey Saiten ab, und fügte das warnende Wort hinzu, die Muſik nicht zu miſshandeln [8]).

[7]) *Plutarch* Inſtit. Lacon. T. VIII. p. 251. Hutt. Herr *Forkel* in der *Allg. Geſch. der Muſik* 1. B. S. 291 äuſſert die Meinung, daſs man unter den Saiten oder Tönen ganz neue Lieder verſtehen müſſe, weil der bloſse Zuſatz von einigen Tönen viel zu unbedeutend ſey, als daſs man ein ſo groſses Aufheben davon hätte machen ſollen. Dieſe Deutung iſt aber offenbar zu gewagt, da ausdrücklich in allen dieſen Erzählungen nur von einer Vermehrung der *Saiten* geſprochen wird; und gewiſs war in jenem Iugendalter der Kunſt auch ſchon der bloſse Zuſatz von wenigen Tönen eine ſehr erhebliche Sache.

[8]) Die Belege ſ. beym *Plutarch* im Leben des Agis c.

Die *dritte* und, wegen der ausführlichern Nachrichten, die darüber vorhanden ſind, bey weitem merkwürdigſte Neuerungsrüge widerfuhr dem *Timotheus* aus Milet, einem vielbewunderten Dithyramben-Dichter und Tonkünſtler im Zeitalter des Euripides und Philipps von Macedonien, der einſt nach Sparta kam und in der Hoffnung, daſs er daſelbſt mit ſeinen neuen Erfindungen eben ſo viel Aufſehn erregen werde, als in den übrigen Städten Griechenlands, an dem muſikaliſchen Wettſtreite Theil nehmen wollte, welcher an dem Nationalfeſte des Apollo zu Sparta gehalten zu werden pflegte. Es erging ihm aber nicht beſſer, wie ſeinen Vorgängern. Denn da er eine Cither zum Vorſchein brachte, die mit eilf Saiten bezogen war, trat ein Ephor mit dem Meſſer zu ihm und fragte: von welcher Seite er die Saiten, welche ſeine Cither über ſieben zählte, wegſchneiden ſollte? Nach der einen Erzählung des *Artemon* beym *Athenäus*, rechtfertigte ſich der Vir-

ic. T. V. p. 142 und Lacon. apophth. T. VIII. p. 205. Hutt. Ueber Phrynis die claſſiſche Stelle in den Scholien zum Ariſtophanes Nub. 967 und faſt wörtlich wiederhohlt im *Suidas* unter φρῦνις Tom. III. p. 636. Es erhellt zugleich daraus, daſs die komiſchen Dichter dieſen Phrynis insbeſondre ſehr häufig als einen argen Muſikverdreher auf dem Theater durchzogen.

tuos, indem er ſeine Richter auf ein in Sparta befindliches Idol des Apollo hinwies, welches ebenfalls eine Lyra mit ſo viel Saiten hatte; nach einer andern aber, wurde er für ſchuldig erkannt und durch ein beſonderes Decret aus dem lacedämoniſchen Gebiethe verwieſen. So fern die Erklärung, welche *Caſaubonus* von dieſem Decrete gegeben hat, für richtig gelten kann: ſo enthielt es einen zwiefachen Grund ſeiner Verweiſung, den einen, weil er unerlaubte Neuerungen in die Muſik eingeführt und ſeinen Geſängen einen Reiz verliehen habe, der die Gemüther der Jugend verderbe, den andern, weil er in einem ſeiner Geſänge den Mythus von der Geburt der Semele auf eine unwürdige Art behandelt habe [9]).

9) Timotheus Abenteuer in Sparta erzählt *Plutarch* Inſtit. Lac. T. VIII. p. 251 und mit mehreren Umſtänden *Athenäus* aus Artemons erſtem Buche περὶ Διονυσιακοῦ ἐπιστήματος, XIV. p. 636. E. Sein Inſtrument heiſst dort Magadis. Es wurde, wie früher die Cither des Terpander, zu Sparta öffentlich aufgehängt, nach *Pauſanias* III. 12. a. Ende. Vergl. *Cicero* de Legg. II. 15. — Ueber den Geſang Σεμέλης ᾠδὴν oder ᾠδῖνες, der das Miſsfallen der Spartaner erregte, und worin die Entbindungsgeſchichte der Semele, wie in andern der Geburtskampf der Latona und Alkmene, (S. *Böttiger's Ilithyia* S. 28 ff) behandelt war, ſ. *Athenäus* VIII. p. 352. A. und vergl. *Iacobs* Animadv. in Anthol. Gr. Vol. I. P. II. p.

In allen diesen Fällen äusserte sich die musikalische Altgläubigkeit auf recht eigentlich lakonische Art. Doch ist da noch kein eigentlicher Streit der Kunsttheorien zu suchen, wo ein herzhafter Messerschnitt allen Discussionen ein Ende machen konnte, und die Vorrechte des Hergebrachten in dem Masse gegründet waren, dass die unbedeutende Erfindung, beym Citherspiel, anstatt des Plektrums, den Finger zu gebrauchen, mit eben der Schärfe, wie die wichtigste Reform im Wesen der Kunst, geahndet wurde.

Ein ungleich lebhafterer und für den Zuschauer interessanterer Kampf der streitenden Parteien bildete sich in dem erfindungsreichen Athen. Man hatte dort ein eigenes Gesetz, dem zufolge die Musik in ihre verschiedenen Gattun-

347. — Das Decret der Spartaner gegen den Timotheus in der spartanischen Mundart findet sich in *Boethius* Werke de Musica, ad calc. Arati Oxon. p. 66. Emendirt und erläutert ist es von *Paulus Leopardus* Emendatt. VIII. 14. *Casaub.* Animadv. in Athen. VIII. 11. p. 613 ff. und mehreren, zuletzt einzeln von *Thomas Tyrhwitt* Oxon. 1777. 8. Da aber keiner der ältern Schriftsteller von diesem Psephisma etwas weiss, und sogar, nach Artemons Bericht, Timotheus losgesprochen wurde: so dürfte sich die Aechtheit desselben aus Gründen der höhern Kritik wohl allerdings noch in Zweifel ziehen lassen.

gen eingetheilt und diese nicht unter einander gemischt werden sollten [19]). Einer besonders dazu niedergesetzten Commission von Kunstverständigen, den Agonotheten, lag es ob, über die Befolgung desselben zu wachen und die Uebertreter zur Strafe zu ziehen.

Eine solche Beschränkung der freyen Ausübung der Kunst verträgt sich mit unsern Begriffen so wenig, dass wir sie fast ungereimt finden müssen. Iedoch wird dieses Urtheil sich um vieles mildern, wenn man die Gründe näher erwägt, wodurch der Gesetzgeber bestimmt werden konnte, einer den Sitten nachtheiligen und mithin für den Staat verderblichen Ausdehnung und Verfeinerung der Künste und insonderheit derjenigen, die am meisten unmittelbar auf die Gemüther wirkt, der Musik, vorzubauen, — Gründe, die in der Hauptsache nur wenig verschieden sind von denjenigen, welche noch in unsern Tagen in dem revolutionairen Frankreich die Idee einer Musikreformation nach republicanischen Grundsätzen, erzeugten. Auch war dieß keineswegs das einzige Beyspiel in den griechischen Staaten, dass

[19]) *Plato* de Legg. III. gegen d. E. *Petit* Legg. Att. p. 81 f. Vergl. *Potters* Griech. Archäol. I. Th. S. 303. d. Ramb. Uebers.

daſs die Geſetze ſich eine Gewalt über die Künſte anmaſsten. Iedermann kennt das Geſetz der Thebaner, welches ihren bildenden Künſtlern die Darſtellung häſslicher Gegenſtände unterſagte und ihnen geboth, ſich der Nachahmung ins Schönere zu befleiſſigen.

An eben dem Orte des *Plato*, wo die Nachricht von jenem Kunſtzwange der Athener aufbewahrt iſt, werden bittere Klagen darüber erhoben, daſs das Muſikgeſetz zu Athen nach und nach alle ſeine Kraft verlohren habe; daſs die *Ariſtokratie der Kunſt* in eine *Theatrokratie* ausgeartet ſey, und daſs, da vormahls nur die Kunſtrichter entſcheiden durften, jetzt ihre Stimmen verſchollen und der Modegeſchmack des Publicums die einzige Regel und Richtſchnur für die Künſtler ſey [11]). Kann man auch wohl eine ſolche Entwickelung der Dinge befremdlich finden? Das Geſetz hatte zum Endzweck, die Muſik nur auf moraliſchen und politiſchen Nutzen zu beſchrän-

[11]) καὶ ἀντὶ ἀριστοκρατίας ἐν αὐτῇ (μουσικῇ) θεατροκρατία τις πονηρὰ γέγονεν, ſind die Worte des *Plato*. Den glücklich erfundenen Ausdruck θεατροκρατία, um zu ſagen, daſs jetzt das Publicum, und nicht die alte Geſchmacksjury, der Richter in Sachen der Kunſt ſey, führt *Pollux* Onomaſt. VI. 19 zu Anf. aus dem Plato an. Vergl. *Böttigers* Anmerk. zu ſeiner Ueberſetzung und Erläuterung dieſes Capitels in der Beylage zum *Vitruv überſetzt von Rode* 1. Band S. 275.

ken; allein es war dabey offenbar nicht in Anſchlag gebracht worden, daſs, unter einer künftigen unvermeidlichen Veränderung der Dinge, dieſe Anmaſsung des Geſetzes gegen die Allgewalt des Genies nichts mehr vermögen, und die Kunſt, im unaufhaltbarem Strome der Mode und des Geſchmacks, allen Zwang aus ihrem Gebiethe verbannen würde. Die Künſte traten in Bund mit dem Luxus; wie ſie dadurch an Ernſt und geſetzlicher Würde verlohren, muſsten ſie unfehlbar an Ausbildung und Verfeinerung gewinnen; es ward jetzt auch für die Tonkunſt kein Geſetz und keine Einſchränkung mehr anerkannt; der Ausſpruch des Publicums war das Geſetz: was dieſes billigte und mit ſeinem Beyfall ehrte, darin übten ſich die Künſtler. Die Muſik, die bis dahin nur der Poeſie untergeordnet war, trennte ſich von derſelben und nahm ein eigenes Gebieth für ſich allein ein. Durch dieſe Abſonderung wurde ſie bald zu kunſtvoll und üppig, und gewann ein zu groſses Feld, um ein allgemeines Intereſſe des Volks und ein Theil der Erziehung zu bleiben; mehrere widmeten dieſer Kunſt ausſchlieſslich ihr Talent; es traten nun eigentliche Kunſtproſeſſioniſten auf, unter deren Händen die Muſik ſich immer mehr vervollkommnete und ausdehnte, und ein Laſus, Melanippides, Phrynis,

Cinesias, Timotheus und so viele andere ihrer erfinderischen Kunstverwandten fragten nach keinem Gesetze und nach keinem Agonotheten, wenn das willkommene Zeichen von den Reihen der entzückten Zuschauer ertönte: es sey gelungen!

Dieses Unheil — wie sie meinten — sahen diejenigen, die mit unerbittlicher Beharrlichkeit das Alte zu erhalten wünschten, mit grosem Herzeleid an. Der Misbrauch der Kunst — denn dafür nahmen sie es — war ihrem rechtgläubigen Sinn ein Gräuel; sie griffen, da kein Gesetz mehr etwas dagegen auszurichten vermochte, zu den Waffen, die ihnen allein noch gegen die mehr und mehr überhand nehmende Neuerungssucht der Modekünstler übrig blieben, nähmlich zur Demonstration, und wo diese nicht anschlagen wollte, zur Satyre.

Wer erwartet, sobald von der letztern Art der Streitführung die Rede ist, nicht schon im Voraus die Dichter der Komödie, die in der That an dieser Fehde einen lebhaften Antheil nahmen — jene berüchtigten Pasquillanten Athens, die auf ihre komische Freyheit, wie auf ein Privilegium, überall Stoff zu Spott und Lästerung suchten, und oft recht vorsätzlich darauf ausgingen, den wahren Gesichtspunct, selbst in den

wichtigſten Dingen, zu verrücken und das öffentliche Urtheil darüber nach der gehäſſigſten Seite hin zu lenken [12]). Unter ſo vielen Gegenſtänden die den Stachel ihrer Schmähſucht und Satyre reizten, konnten daher auch die beneideten Fortſchritte der Tonkunſt, die nun auch auſser der Bühne Aufſehn erregte, und der zunehmende Ruhm der Künſtler ihren Anfeindungen nicht entgehen. Eine ausdrückliche Verſicherung des *Plutarch*, (de Muſica T. II. p. 1142. A.) der die meiſten Werke der alten komiſchen Dichter noch vor ſich hatte, giebt den Beweis dafür, und in den *Wolken* des *Ariſtophanes* finden wir noch eine Stelle über dieſen Punct, die, als ein wichtiges Actenſtück in dem Proceſs der neuen Muſik, allerdings hier am rechten Orte ſteht. Der Dämon der alten Sitte erklärt ſich über die unter ſeinem Regimente herrſchende alte Jugenderziehung folgender Maſsen: (V. 960 ff. nach *Wielands* Ver-

[12]) Wie viele Belege hierzu bieten nicht allein Plutarchs Biographien dar! — Der ſel. *Garve* war geſonnen, ſeinen Scharfſinn auf eine philoſophiſche Beleuchtung des attiſchen komiſchen Theaters zu verwenden. Es iſt gewiſs ein bedauernswerther Verluſt für die Litteratur, daſs er an der Ausführung verhindert ward, die uns gewiſs mit einem Schatz der fruchtbarſten Bemerkungen und Anſichten bereichert haben würde.

deutſchung im *Attiſchen Muſeum* 2. Band 2. Heft S. 157).

— Fürs erſte ſo durft' ein Knab' auf der Straſse
Keinen Laut von ſich hören laſſen, ſondern aus jeder
Gaſse zogen die Kinder, in leichten Käppchen, mit bloſsen
Köpfen und Füſsen, trotz Regen und Schnee, zuſammen in ſchönſter
Ordnung der Singſchule zu. Da ſaſsen ſie ruhig und ſittſam,
Nicht mit übereinander geſchlagenen Schenkeln [13]) und lernten
Irgend ein gutes Lied, „die Städtezerſtörende Pallas“
Oder, „was ſchallt von fern,“ das ihnen der Meiſter in alter
Melodie, wie Väter und Ahnherrn ſie immer geſungen,
Vorſang, langſam und ernſt. Wenn einer dann Mushwillen treiben,

[13]) Dieſe aus mehreren Urſachen unter den Alten verrufene Stellung im Sitzen kennen wir nun näher aus *Böttigers* gelehrter Erläuterung in der *Ilithyia* S. 38 und 43 f. wozu die gegenwärtige Stelle aus Ariſtophanes noch einen Beleg mehr darbiethet.

Oder die Melodie mit Schnörkeln verzierlichen wollte,
Etwa wie heutiges Tags die Schule des Phrynis mit ihren
Künſteleien und Schwierigkeiten den männlichen, reinen
Alten Geſang verfälſcht, ſo ward er, als hätt' er ſich gröblich
An den Muſen vergangen, mit ſcharfen Schlägen gezüchtigt.

Wie viele andere Luſtigmacher des Theaters mögen noch dieſes Süjet auf ihre eigene Weiſe abgehandelt haben! Einer derſelben, *Pherekrates*, ein Dichter der alten Komödie, der unter den Alten wegen ſeiner vorzüglichen attiſchen Eigenthümlichkeit geſchätzt wurde und deswegen auch beym *Athenäus* (VI. p. 268. E.) ὁ Ἀττικώτατος heiſst, führte in einem beſondern Stücke, das *Chiron* betitelt und deſſen Gegenſtand der Contraſt der alten und neuen Muſik war, in dieſer Hinſicht eine originelle Idee aus. Er brachte nähmlich die Muſik in Perſon, am ganzen Leibe gemiſshandelt und mit Wunden bedeckt, auf das Theater und lieſs ſie vor dem Publicum ihre Klagen ausſchütten. Die Tirade, worin ſie die Schelme, von welchen ſie ſo unerhört zugerichtet war, nahmhaft macht und die Verſündigungen

eines jeden an ihr einzeln herzählt, hat *Plutarch* a. a. O. aus dieser verlohren gegangenen Komödie aufbehalten, und eben diese ist das Fragment, worüber am Schlusse dieses Aufsatzes noch einige Erläuterungen folgen werden.

Man kann leicht abnehmen, dass solche, mit Spott und Galle reichlich gewürzte, Invectiven ihres Eindrucks auf ein leicht zu zügelndes Publicum nicht werden verfehlt haben. Da einmahl die Sache der alten, verfälschten Musik auf öffentlichem Schauplatze zur Sprache gebracht worden war: erhoben nun die Unzufriedenen ihre Stimmen gegen die heillosen Musikverderber immer lauter, und es bildeten sich Parteien, deren Misfallen die Tonkünstler bisweilen sehr übel zu empfinden hatten. Dafür beweis't eine bedeutende Anekdote beym *Plutarch* (An seni sit ger. resp. T. II. p. 795. D.) die uns zugleich belehrt, wie Männer von dem Geiste eines Euripides, die nicht, wie die komischen Dichter, von unlautern Nebenabsichten geleitet, einseitige und schiefe Urtheile fällten, über diese Neuerungen in der Musik gesinnt waren. Der vorerwähnte Timotheus erfuhr einst in Athen die Kränkung, ausgezischt zu werden, als er neue Compositionen aufführte, welche die altgläubige Partey gegen ihn in Harnisch brachten. Euripides sprach ihm des-

halb Muth ein, indem er ihm vorſtellte, es könne nicht fehlen, daſs er in kurzer Zeit das geſammte Publicum auf ſeiner Seite haben werde. Es iſt bekannt, daſs Euripides ſelbſt den muſikaliſchen Theil ſeiner dramatiſchen Werke, abweichend von ſeinen Vorgängern, nach den Neuerungen des Timotheus und dem allgemeinen Charakter ſeiner Poeſie gemäſs, einrichtete [14]): ein Umſtand, den ich aus der Urſache beſonders zu bemerken für nöthig finde, um im Voraus dem Einwurf zu begegnen, als hätte ich aus der obigen Erzählung zu viel gefolgert.

Mit minderer Hitze als die Theaterdichter, aber nichts deſto weniger nachdrücklich, erklärten ſich die Philoſophen gegen das erweiterte Muſikſyſtem. Die Muſik, zugleich mit der ihr verbundenen Poeſie, ward überhaupt in den Schulen der alten Philoſophen ein ſehr gewöhnlicher Anlaſs zu gelehrten Streitigkeiten, indem einige den Nutzen und Zweck derſelben vertheidigten, andere beydes verwarfen; und ſo wurde über den Werth dieſer Kunſt von den Secten der Pythagoreer, Epikureer [15]) und Stoiker nach ganz entge-

14) Hierauf gehen mehrere Anſpielungen in den *Fröſchen* des *Ariſtophanes:* V. 1336 1349 und 1390. Vergl. auch den Art. *Euripides* in den *Nachtr. zu Sulzer* 5. B. S. 416.

15) Es verdiente eine eigene Unterſuchung, wie Epikur

gengeſetzten Geſichtspuncten entſchieden. Während die Anhänger dieſer Parteien ihren Scharfſinn an dieſem Gegenſtande, der unter die beliebteſten Controversthemen der alten Philoſophie gehörte, übten und in zahlreichen Streitſchriften [16]) gegen einander zu Felde zogen, unterſuchten indeſs mehrere ſcharfſinnige Köpfe unter den Schülern des Plato und des Ariſtoteles den Geiſt und die Folgen der in der Muſik immer mehr einreiſſenden Neuerungen, und ihre Reſultate waren nichts weniger als Ermunterungen für die Tonkünſtler zu noch weitern Fortſchritten. Meh-

eigentlich die Muſik und die Künſte überhaupt gewürdigt habe. Daſs nur der Weiſe von Muſik und Poeſie richtig urtheilen könne, war ein Dogma von ihm, nach *Diogenes Laert.* X. n. 26. Ganz widerſprechend klingt aber das, was *Plutarch* T. II. p. 1095. C. D. E. vom Epikur ſagt. Die Stelle bedarf noch einer genauern Prüfung. προβλήματα μουσικὰ ſind dort ποιητικὰ, womit die Alten ſich viel beſchäftigten, doch nicht ſo Epikur, der ein ausgemachter Feind aller gelehrten Bildung war. Man ſ. die Stellen bey *Wower* de Polymath. cap. XXVII.

16) Aus dieſer Claſſe iſt auch die in der herculaniſchen Bibliothek aufgefundene und mühſam abgerollte Schrift des Epikureers *Philodemus* περὶ μουσικῆς, wie man ſich ſchon aus dem im 159ſten Stücke der *Götting. gel. Anzeigen* von 1794 gegebenen Auszuge überzeugen kann.

rere gelehrte Alterthumskenner (Grammatiker) und Schriftſteller über die Theorie der Muſik (Harmoniker) ſchloſſen ſich an, und ſo war nun der neuen Muſik von einer andern gefährlichen Seite her Fehde angekündigt. (S. *Plutarch* de Muſica p. 1131. E.)

Die Platoniker, ſcheint es, folgten, bey ihrer Theilnahme an dieſem Handel, blofs dem Beyſpiel des groſsen Stifters ihrer Schule, der unter den Gegnern des neuen Syſtems eine vorzügliche Stelle einnimmt. Wie er die Poeſie und Orcheſtik den Grundſätzen der Staatsregierung untergeordnet wiſſen wollte: ſo auch die mit beiden verſchwiſterte Muſik. Plato ſelbſt war kein Feind der Künſte, und wer hätte jemahls tiefer, als er, aus den pieriſchen Quellen geſchöpft? Aber ſein Syſtem der Geſetzgebung verwarf die üppigen Auswüchſe der ſchwelgenden Einbildungskraft und den Luxus im Genuſſe des Schönen: ſein Staat ſtand unter der Herrſchaft der Vernunft und war auf die höchſte Einfalt der Sitten gegründet; er räumte wenig dem Vergnügen ein, alles dem Nützlichen, und die Muſik, in ſo weit ſie die Seele ſtärkt und erhebt, galt ihm eine würdige, unentbehrliche Kunſt, in ſo fern ſie aber als Mittel zum Vergnügen dient, das Band der Sitteneinfachheit löſen und die Gemüther verzärteln

hilft, ein pestverbreitendes Uebel. Daher konnte Plato es beklagen, dass man in den meisten Städten Griechenlands den ehmahligen Rhythmus und die Harmonie in der Musik, wie in der Orchestik, immer mehr nach Willkühr und zum Nachtheil der Sitten veränderte; daher konnte er den Griechen das Beyspiel der Aegyptier zur Nachahmung empfehlen, die in allen Künsten, welche Einfluss auf die Sitten haben können, keine Neuerung gestatteten und insbesondre im Gesang und Tanz nichts verändern liessen, weil beide bey ihnen allein zum Götterdienste gebraucht wurden.

Wenn freylich die Musik, so wie die übrigen Künste, nur in Beziehung auf ihren Nutzen und auf die Erhaltung der Sitten betrachtet wird: — und wer wird nicht zugestehen, dass diess ein Gesichtspunct sey, welcher der Philosophie zur Ehre gereicht? — so ist der Eifer des Weltweisen gegen ihre zweckwidrige Erweiterung eben so rühmlich als gerecht. — Aber die eigentliche Prüfung und Darstellung der Ideen Plato's über diesen Gegenstand bleibt billig einem engern Vertrauten seines Geistes überlassen.

Die Werke der übrigen sowohl philosophischen als theoretischen Schriftsteller sind verlohren gegangen. Die noch übrig gebliebene Schrift des *Plutarch von der Musik* kann uns zwar keines-

wegs den Verluſt derſelben erſetzen; doch, wenn ich den ſchriftſtelleriſchen Charakter des Plutarch nicht verkenne, wird es mir immer wahrſcheinlicher, daſs er den Inhalt und die Ideen ſeiner Schrift gröſstentheils aus den verlohren gegangenen Streitſchriften der Philoſophen-Schulen geſchöpft und mithin einen Stoff aufbewahrt hat, der uns die Gründe, mit welchen der Streit geführt wurde, beurtheilen läſst. Er erwähnt ſelbſt mehr als einmahl der Streitigkeiten, die durch die verſchiedenen Anſichten der Muſik veranlaſst worden waren, und die reichhaltigen Notizen, welche er von den Tonkünſtlern beybringt, muſs er offenbar aus ältern Werken entlehnt haben.

Das oben erwähnte Fragment aus einer Komödie des *Pherekrates* iſt ſchon von Mehreren, die über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, als ein vorzüglich wichtiges Actenſtück von dem Muſikproceſs in Athen ausgezeichnet worden. Es ſteht beym *Plutarch* de Muſica p. 1141. D. (Tom. X. p. 683. Reisk.) woraus ich es hier beyfüge. Der Dichter lieſs nähmlich die Muſik in weiblicher Geſtalt, am ganzen Leibe mit Schlägen übel zugerichtet, auf dem Theater erſcheinen. Die Gerechtigkeit, die in dieſem Stücke eine

Rolle spielte, fragt sie um die Ursache dieser grausamen Behandlung, und die Musik giebt darauf folgende Antwort:

Λέξω μὴν οὐκ ἄκουσα· σοί τε γὰρ κλύειν
ἐμοί τε λέξαι θυμὸς ἡδονὴν ἔχει.
ἐμοὶ γὰρ ἦρξε τῶν κακῶν Μελανιππίδης
ἓν τοῖσι πρώτοις, ὃς λαβὼν ἀνῆκέ με
χαλαρωτεράν τ' ἐποίησε χορδαῖς δώδεκα.
ἀλλ' οὖν ὁμῶς οὗτος μὲν ἦν ἀποχρῶν ἀνὴρ,
ἐμοιγε πρὸς τὰ νῦν κακῶς εἰργασμένα.
Κινησίας δὲ ὁ κατάρατος Ἀττικὸς
ἐξαρμονίους καμπὰς ποιῶν ἐν ταῖς στροφαῖς
ἀπολώλεκε μ' οὕτως, ὥστε τῆς ποιήσεως
τῶν διθυράμβων, καθάπερ ἐν ταῖς ἀσπίσι,
ἀριστερ' αὐτοῦ φαίνεται τὰ δεξιά.
ἀλλ' οὐ κάκιστος οὗτος ἦν ὁμῶς ἐμοί.
Φρύνης δ' ἴδιον στοβίλον ἐμβαλὼν τινα
κάμπτων με καὶ στρέφων ὅλην διέφθορεν,
ἓν πέντε χορδαῖς δώδεκα ἁρμονίας ἔχων.
ἀλλ' οὖν ἐμοιγε χ' οὗτος ἦν ἀποχρῶν ἀνήρ.
εἰ γάρ τι καξήμαρτεν, αὖθις ἀνέλαβεν.
ὁ δὲ Τιμόθεος μ', ὦ φιλτάτη, κατορώρυχε,
καὶ διακέκναιχ' αἴσχιστα. Δικ. ποῖος οὗτος ἦν
Τιμόθεος; Μουσ. Μιλήσιός τις Πυρρίας.
κακά μοι παρέσχεν οὗτος, πάντας, οὓς λέγω,
παρελήλυθεν, ἅπαν ἀτράπιτους μυρμηκίας.

κἄν ἐντύχῃ που μοι βαθιζούσῃ μόνῃ,
25. ἐκέλυσε, κἀνέλυσε χορδαῖς δώδεκα.

Der Ueberſetzer des Geſprächs über die Muſik, Herr *Kries*, (im 9ten Bande von *Plutarchs moral. Abhandl. überſ. von Kaltwaſſer*) hat eine Ueberſetzung dieſes Fragmentes in Proſa gegeben. Es wird erlaubt ſeyn, dieſer einen andern Verſuch an die Seite zu ſtellen.

So höre die Geſchicht'! Es lüſtet mich
Sie zu erzählen, wie dich, ſie zu hören.
Zuerſt miſshandelte mich *Melanippides*.
Er nahm mich her, der Böſewicht, und machte
Mich ſchlaff mit ſeinen zwölf verwünſchten Saiten.
Doch hätt' ich das wohl noch erduldet, wäre nur
Die Folge ſchlimmer nicht geweſen, als der Anfang.
Da kam *Cineſias* aus Athen, der Schurke,
Und wagt' es, dem Geſetz der Harmonie
Zum Spott, mit dem Gekräuſel ſeiner Strophen
Mich ſo zu hudeln, daſs dem Dithyramben
Das Rechte links nun ſaſs, wie an den Schildern.
Doch war noch lange dieſer nicht der Schlimmſte.
Denn *Phrynis* flocht darauf, nach eigner Art,

Die Triller noch hinzu und die Ruladen,
Und wirbelte und bog mich ganz zu Schanden,
Um in fünf Saiten nur zwölf Harmonie'n
Zu zwängen. Doch hat der ſich hinterdrein
Wohl noch beſonnen und ſich ſelbſt verbeſſert.
Allein *Timotheus*, ach Theuerſte!
Der war's, der mir am ärgſten mitgeſpielt,
Und nun mich Arme ganz zu Grund' gerichtet. —
„Was war denn das für ein Timotheus?“ —
Der Sclave aus Milet. Du kennſt ihn ſchon!
Er quälte ärger mich als jene alle,
Mich zerrend durch der Noten Labyrinthe.
Und ließ ich irgend gar allein mich blicken:
Bracht' er mich noch ums letzte Quentchen Kraft,
Und gänzlich lös'te mich ſein Dutzend Saiten auf.

Pherekrates war ein Dichter aus der Epoche der alten Komödie und Verfaſſer von 17 oder nach Andern, von 18 Theaterſtücken. S. *Fabricius* Bibl. Gr. Vol. II. p. 473. Harl. Die Nahmen derſelben ſind geſammelt von *Meurſius* in Bibl. Att. p. 1578. (in *Gronovs* Theſaur. Antiqq. Graec. Vol. X.) und daraus wiederhohlt beym *Fabric.* p. 474 f. Zuſammen genommen machen dieſe Titel 25 aus, alſo mehr, wie die Alten ſelbſt ihm

beylegen. Es ſind daher entweder einige dieſer Stücke ihm durch einen Irrthum zugeſchrieben, oder verſchiedene werden unter mehreren Titeln aufgeführt. Daſs das letztere ſogar der Fall bey derjenigen Komödie war, zu welcher das obige Fragment gehörte, glaube ich mehr als wahrſcheinlich machen zu können. *Plutarch* hat zwar das Stück, woraus er es abſchrieb, nicht genannt; wir erfahren aber aus *Nicomachus* Harmon. Man. II. p. 35 daſs es der *Chiron* war. Die Alten waren über den Verfaſſer dieſes Stücks nicht einig, und an drey Stellen des *Athenäus* (IX. p. 368. B. 388. F. XIV. p. 635. F.) wird es dem Pherekrates nur muthmaſslich beygelegt. Auch vom *Kratinus* hatte man ein Luſtſpiel Χείρων; von dem jüngern nähmlich. *Meurſius* Bibl Att. p. 1474. Denn von dem ältern war ein Stück mit einem ähnlichen Titel, der aber verſchieden, bald Χείρωνες bald Χείρονες, angeführt wird. Man ſehe darüber *Meurſ.* p. 1473. *Fabric.* a. a. O. p. 434 und *Menage* zum *Diogenes Laert* I. 62. Nun findet man in dem Verzeichniſs der Titel von den Stücken des Pherekrates zwey, Ἄγριοι und Ἀγροί, als Nahmen von zwey verſchiedenen Komödien. Allein ich zweifle kaum, daſs alle dieſe drey Titel unter den einzigen des Stücks, woraus unſer Fragment aufbewahrt iſt, zuſammenfallen.

Man

Man bemerkt erstens nur zu bald, dass das letztere Wort Ἀγροὶ weiter nichts, als das von nachlässigen Abschreibern corrumpirte Ἄγριοι ist. So haben auch Mehrere schon an verschiedenen Stellen verbessert, wo dieser unächte Titel vorkommt, z. B. *Küster* zum *Suidas* unter Χαῖρις T. III. p. 661. *Fabricius* Vol. II. p. 401 in den Scholien des Aristophanes. Dieses Lustspiel des Pherekrates Ἄγριοι wurde zu Athen an den Lenäen Olymp. 89. 4 unter dem Archon Aristion aufgeführt. *Athenäus* V. p. 218. D. Ferner steht beym *Suidas* am angef. O. ein Bruchstück von drey Versen aus den Ἀγρίοις des Pherekrates, das, nach *Toups* Verbesserung in Emendatt. in Suid. P. III. p. 562 der Leipz. Ausg., so heisst:

Α. Φέρ' ἴδω, κιθαρῳδὸς τίς κάκιστος ἐγένετο;
Β. Μέλης ὁ Πεισίου. Α. μετὰ Μέλητα δὲ τίς ἦν;
Β. ἔχ' ἀτρέμας. ἐγῴδα. Χαῖρίς ἐστι. —

So sprich! Wer war der schlechtste Citharöde? —
„Meles, des Peisias Sohn.“ — Nach Meles aber? —
„Still, still! Ich weiss ihn schon. Sein Nahm' ist Chäris.“

Dieses Fragment und das obige sind offenbar verwandten Inhalts, und daher ist gewiss der

Schluſs nicht zu gewagt, daſs beyde ehemahls zu einem und demſelben Stücke gehörten, das die doppelte Ueberſchrift Χείρων ἢ Ἄγριοι führte, jene vom Chiron, der eine Hauptrolle darin ſpielte, dieſes von dem Chor der Wilden, wie ſo viele Theaterſtücke der Alten ihre Titel von dem Chore entlehnten. Dieſe Wahrſcheinlichkeit wird noch mehr durch das begründet, was ſich über die Perſonen und den Inhalt des Stücks ſelbſt zuſammenbringen läſst. *Chiron*, der alte ehrwürdige muſikaliſche Centaur am Berge Pelion, der eine Hauptperſon in dem Stücke war, war ungemein glücklich als Repräſentant der alten einfachen Muſik aufgeſtellt; berühmt als Erzieher einer ganzen Reihe groſser Helden des grauſten Alterthums, wird er vermuthlich nicht ermangelt haben, in kräftigen Tiraden den Einfluſs ſeiner Kunſt auf die Erziehung in das gehörige Licht zu ſetzen. Ihm zur Seite ſtand die *Gerechtigkeit* in Perſon, als Schiedsrichterin des Streites, die mit einem andern allegoriſchen Weſen der attiſchen Bühne, dem Δίκαιος Λόγος in den Wolken des Ariſtophanes, in der Idee ziemlich übereintrifft. Die weſentliche Rolle, um welche die ganze Handlung ſich drehte, ſpielte die *Muſik*, in weiblicher Geſtalt, am ganzen Körper häſslich zugerichtet. Der Chor beſtand aus einem Aufzuge von Wilden, aus der

zottigen Familie der Waldmenſchen, der Centauren und Satyrn, im Gefolge des Chiron. Die Verbindung der Centauren mit den Satyrn, die in dieſem Stücke ſo ſchicklich angebracht war, hat nun durch die vortrefflichen Erläuterungen von Herrn *Böttiger* im 3ten Hefte der *Griech. Vaſengemählde* ihr volles Licht erhalten, und ſchon in der Wiege des Dramas wurden die abenteuerlichen Centauren- und Gigantengeſtalten an den Feſten des Bacchus zur Beluſtigung vorgeführt (Αἴαντας καὶ Κενταύρους γράφειν ἐπεχείρουν heiſst es gewiſs unrichtig in dem bekannten Fragmente des Didymus. Herr *Böttiger* a. a. O. S. 162 lies't Γίγαντας. Aber ſo hatte ſchon *Bentley* Reſp. ad Boyl. in den Opuſc. philol. p. 284 verbeſſert und aus dem *Zenobius* bewieſen.) — Ich ſollte meinen, dieſe Zuſammenſtellung intereſſanter Perſonen müſste dem Dichter Stoff genug gegeben haben, ſeinen Chiron zu einem recht anziehenden Schauſpiel für das attiſche Publicum zu machen, das um ſo mehr lebhafte Senſation erregen muſste, da es zu einer Zeit, an den Bacchusfeſten nähmlich, aufgeführt wurde, wo die Zuſchauer eben noch warm waren von dem Eindruck, welchen ſie durch die kunſtreichen muſikaliſchen Ausſtellungen ihrer Lieblingsvirtuoſen erhalten hatten, und ſich nun gerade in der rechten Stimmung befanden, dem thea-

tralischen Gerichte über dieselben mit ganzer Theilnahme beyzuwohnen. Es ist Schade, dafs uns der Theaterkalender aus jener Zeit nicht meldet, wie damahls die Vorstellung des Chiron in Athen aufgenommen ward. —

Den Text des obigen Bruchstücks daraus, der in den Ausgaben des Plutarch noch sehr durch fehlerhafte Lesarten entstellt ist, habe ich bereits an einigen Stellen richtiger geliefert. V. 7 hiefs es: ἔμοιγε πρὸς τὰ νῦν κακά. κακὰ; εἰργασμένα ist eine Emendation des Herrn Prof. *Iacobs*, die den Vers glücklich ausfüllt — *Cinesias* erhält sein Prädicat, den Berichten der Schriftsteller zufolge, mit gebührendem Rechte. Er war ein übel berüchtigter Dithyrambenmacher aus Athen, der Sohn des Meles, eines Citharöden, der ebenfalls nicht auf die empfehlendste Art in dem kleinern Fragmente des Pherekrates beym Suidas erwähnt wird. Die Notizen über ihn sind gesammelt von *Beck* zu *Aristoph.* Aves 1378 und *Fabricius* Bibl. Gr. Vol. II. p. 117 f. und 498. Man hatte ein eigenes Theaterstück von einem Dichter der alten Komödie, *Strattis*, das *Cinesias* betitelt war, und worin alle physische und moralische Gebrechen dieses Musikanten, seine possierliche Zwergsfigur, seine lächerliche Aufgeblasenheit und sein grofssprecherischer Virtuosenton, dem allgemeinen Gespötte

preissgegeben waren. *Athenaeus* XII. p. 551. C. und *Casaub.* Animadv. p. 568. Der ihm hier beygelegte Ehrentitel bezeichnet in kurzem seinen verrufenen schlechten Charakter, (S. *Hemsterhuys* zum *Pollux* p. 1382. not. 85. u. a.) den, nach *Harpokration* unter Κινησίας p. 215, auch der Redner Lysias in zwey Reden heftig angegriffen hatte. Was hier weiter in Hinsicht auf seine musikalische Heterodoxie gesagt wird, ἐξαρμονίους καμπὰς ποιῶν ἐν ταῖς στροφαῖς, erhält seine völlige Bedeutung durch die Vergleichung mit dem ähnlichen Ausdruck des *Aristophanes* in den *Wolken* 332. κυκλίων χορῶν ἀσματοκάμπται von den Verderbern der Musik zu den Chören, womit, wie dort die Scholien bemerken, hauptsächlich auf die Dithyrambendichter und Componisten, Cinesias, Philoxenus und Kleomenes, angespielt wird. In die cyclischen Chöre gehören die *Strophen*, deren reinen Satz die modernen Musiker durch ihre künstlichen Melismen und Passaggien verfälschten; in der Kunstsprache κάμπειν, στρέφειν und καμπαὶ, im Lat. *flexiones*. Vergl. *Iacobs* Animadv. in Anthol. Gr. I. 2. p. 122 und eine vortreffliche Stelle des *Cicero* de Orat. III. 25 wo er diese Verzierungen des Gesangs *flexiones* und die halben Töne, die dabey so freygebig angebracht werden, *falsas voculas* nennt. — V. 13 hat die Lesart in den Ausgaben

gar keinen Sinn. Bey der Verbeſſerung derſelben bin ich ebenfalls dem Vorſchlag des Herrn *Iacobs* gefolgt. — V. 16. Die hieher gehörige Bedeutung der ἁρμονίαι erklärt *Ariſtides Quintil.* p. 21. Meibom. Phrynis vervielfältigte ſie bis auf zwölf. Vergl. *Forkel Geſch. der Muſik* 1. B. S. 202. — V. 21 iſt metriſch unrichtig und erwartet ſeine völlige Herſtellung von den Handſchriften *Wyttenbachs.* Μιλήσιός τις Πυῤῥίας ſcheint den Ueberſetzern unverſtändlich geweſen zu ſeyn; Herr *Kries* hat den Sinn dieſes anzüglichen Ausdrucks gänzlich verwiſcht. Πυῤῥίας (ſonſt auch ein Vogel. S. darüber *Salmaſ.* Exercitatt. Plin. p. 168. C. *Schneider* zu *Oppian* Ixeut. p. 436 und zu *Aelian* Hiſt. Anim. p. 107) iſt hier ein Sclavennahme, der in der Reihe mit *Dromon* und *Tibias* beym *Lucian* Timon. §. 22 vorkommt, (ſ. daſelbſt *Hemſterhuys* Anmerk. p. 379 der Zweybr. Ausg.) und wiederum Necyomant. §. 15. p. 200. Schmied. als ein Koch. Beym *Terenz* Andr. II. 1. 1. und II. 2. 20 heiſst eben dieſer Nahme *Byrria*, mit einer nicht ungewöhnlichen Abänderung der Schreibart. S. *Muncker* zum *Hygin* p. 156. Da die Mileſier, nach einer gänzlichen Zerrüttung ihrer, in frühern Zeit ſehr anſehnlichen, Macht, durch eigene Verſchuldung in einen ganz ohnmächtigen Zuſtand herabgeſunken waren und ſich

ſeit langer Zeit die Herrſchaft fremder Mächte gefallen laſſen muſsten: (*Rambach* de Mileto ejusque col. p. 13) ſo waren ſie in Athen der Gegenſtand der Verachtung und das Ziel mancher witziger Anſpielungen, wie in dem bekannten Sprichworte πάλαι πότ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι. (S. *Ariſtoph.* Plutus 1003 und 1065. *Athenäus* XII. p. 523. F. *Eraſmus* Adag. p. 308.) Der Dichter hatte daher das Prädicat des Timotheus ſehr wohl gewählt, um den Muſikverdreher aus Milet auch zugleich von einer andern Seite den Zuſchauern verächtlich vorzuſtellen. Aufserdem glaube ich ihm nicht zu viel aufzubürden, wenn ich annehme, daſs er dadurch, daſs er gerade unter ſo vielen Sclavennahmen den Nahmen *Pyrrhias* wählte, dem *Rothkopf* (πυῤῥὸς) Timotheus noch beſonders einen Nebenhieb verſetzen wollte. Wenigſtens wäre dieſer Einfall für den oft trivialen Witz der ältern Komödiendichter nicht zu weit hergehohlt. — V. 22 und 23 erſcheinen hier, nach der von Herrn *Iacobs* in den Animadv. in Anthol. Gr. II. 2. p. 451 bekannt gemachten Verbeſſerung, in einer verſtändlichen Lesart. μύριγγος ἀτρακτοὺς hat ſchon in eben der Beziehung *Ariſtophanes* Thesmoph. 106 von den verſchnörkelten Geſängen des Agathon gebraucht, welches *Suidas* erklärt, Μυριγγῶν ἀτρακτοὺς — περὶ Ἀγάθωνός φησι τοῦ ποιητοῦ, ὡς λεπτὰ καὶ

ἀγκύλα ἀνακρουομένου μέλη. τοιαῦται γὰρ αἱ τῶν μυρμήκων ὁδοί. — V. 24. So lange der Componiſt noch mit dem Dichter nach einer gegebenen Vorſchrift arbeitete, beſaſs er nicht völlige Freyheit, mit der Muſik nach eigener Willkühr zu ſchalten. So bald aber dieſe Herren, vom Dichter unabhängig, es mit der Muſik allein zu thun hatten, überlieſſen ſie ſich bloſs ihrer Laune und der Sucht, durch neue Erfindungen Aufſehn zu machen. Die Muſik beklagt ſich daher hier, daſs ſie am allermeiſten entnervt werde, wenn Neuerer, wie Timotheus, ſie irgend einmahl allein unter ihre Hände bekämen.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.